

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Fontane-Blätter**

**Kreis der Freunde Theodor Fontanes**

**Berlin, 1965**

Heft 10 (1970)

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-196**

Nf 272(2,2)



272

(2,2)

# FONTANE BLÄTTER

Band 2, Heft 2

1970

THEODOR FONTANE

## Briefe an seine Frau

Mitgeteilt und kommentiert von Gotthard Erler, Berlin.

Berlin, 6. Mai 1870

Geliebte Frau.

Dein letzter ausführlicher Brief hat mir eine große Freude gemacht,<sup>1</sup> und ich danke Dir herzlich dafür. Das größte Lob, was ich Dir spenden kann, ist wohl das: ich lese das alles wie Pücklers Briefe<sup>2</sup>, ich frische die alten Bilder wieder auf und stimme den Bemerkungen zu. Daß Mete so einschlägt, ist mir eine besondere Freude; sie ist ein apartes Kind, in gewissem Sinne ein Angstkind, und alles wird davon abhängen, in welche Hände sie gerät, sie ist jetzt in den besten. — Dein guter Einfall, womit Du die Debatte über Frauen-Stimmrecht coupiertest, hat auch mich amüsiert. Man kann all diesen Dingen gegenüber sagen: „warum nicht!“, aber doch noch mit größrem Recht: „wozu?“ Die Frauen, die zur Zeit Ludwigs XIV. die Welt, den König und die Gesellschaft regierten, hatten kein Stimmrecht, haben sich aber leidlich wohl dabei befunden, jedenfalls besser als jene Unglücklichen, die sich „in Erfüllung ihrer Bürgerpflicht“ an die Wahlurne drängen. — Wegen des Herrn v. P. sprach ich mit Zöllners<sup>3</sup>; die kleine Chevalière fragte, ob er bei den Garde-Husaren in Potsdam gestanden habe? sie kannte einen solchen Vorfall, aber was ist häufiger als solche Vorfälle, selbst innerhalb einer und derselben Familie!

Ich habe eine ziemlich unruhige Woche hinter mir, und doch ist nicht leicht darüber zu berichten. Nennt man die Dinge bloß, so ist es langweilig, gerät man ins Beschreiben, so ist es endlos. Ich verfare wieder tagebuchartig:

*Sonnabend, d. 30.* Nachdem ich meinen Brief zur Post gegeben, ging ich in den Rütli bei Bormann<sup>4</sup>. Blombergs<sup>5</sup> Gedicht „Jarl Iron“ wurde gelesen, das kleine Epos, über das ich Dir neulich schon schrieb. Es befriedigte wenig. Man

77

Selten Germanistik / Geschichte

Fachbereich Germanistik

Bibliothek 1970/146

hatte allgemein dieselbe wehmütige Empfindung, die ich schon gegen Dich ausgesprochen habe. Am Abend war ich zu Haus und las die zweite Hälfte des „Caputh“-Aufsatzes in der Kreuzzeitungs-Beilage.<sup>6</sup>

*Sonntag, 1. Mai.* Fleißig gearbeitet. Besuch von Herrn Hertz<sup>7</sup>. Kleines Diner bei Zöllners; nur Lepel<sup>8</sup> zugegen. Der Chevalier brachte bei dieser Gelegenheit folgenden echten Chevalier-Toast aus: „Die *Themse*, in der *ihr* Bild sich spiegelt.“ Am Abend gelesen und an Frau Clara Kugler<sup>9</sup> geschrieben.

*Montag, 2. Mai.* Verschiedne Besuche. Frau Clara nimmt die Einladung zum Donnerstag an. Gearbeitet. Am Abend zu Sommerfeldts<sup>10</sup>. Ich traf nur die Kinder, von denen die Mädchen doch immer wieder einen ganz guten Eindruck machen. Paulchen reizend, aber das Kind bleibt nicht leben. Ein heitres Schelmenkind mit einem kranken Herzen; eine seltene Mischung, denn ein krankes Herz läßt im allgemeinen nicht heiter sein.

*Dienstag, 3. Mai.* Brief von George<sup>11</sup>, der wieder das Unglück hat, „zu wenig Löhnung zu kriegen“, mit andern Worten, wieder nicht auskommen kann. Ich habe an Geh. R. Kraatz geschrieben, dessen Antwort ich mit 4 Talern, die ich ihm (Georgen) für die Pfingsttage versprochen hatte, heute nach Hannover geschickt habe. Meine Begleitzeilen waren ruhig, aber sehr gepfeffert. Am Schluß schrieb ich ihm, „ob er sein Leben nicht endlich so einrichten wolle, daß uns seine Erscheinung und seine Briefe, die bis[her] immer nur gleichbedeutend mit Ärger und Sorge gewesen wären, endlich anfangen, Freude zu machen“. Dies klingt hart, ist aber die reine bare Wahrheit; sein Kommen und seine Briefe sind mir ein Bangen, ein Schrecknis. Nimm Dir dies aber nicht zu Gemüt. Es sind ja nicht Summen, die schwer ins Gewicht fallen, alles ist nur gerade so, daß es einen ärgern kann. Wenn andre Bengels ebenso sind, so ist mir das ein geringer Trost, übrigens *sind* sie nicht alle so, es gibt sehr viele Ausnahmen. — Am 3. morgens hatte ich das übliche Gratulationsbouquet zu Hesekiels<sup>12</sup> geschickt; am Abend war ich ein paar Stunden bei ihnen, er hat einen Gichtanfall, so daß sich das Bachanal innerhalb bescheidener Grenzen hielt; er trank nur Limonade, aber aus einem — Pokal. So sucht sich das Herz zu täuschen.

*Mittwoch, 4. Mai.* Ich stand schon gleich nach 6 auf, da Frau Fiedler mit dem Portier derartige Schnabbergespräche führte, daß ich aufwachte und nicht wieder einschlafen konnte. Deckenklopfen etc. stört mich nicht, aber gegen ordinäre Stimmen bin ich fast so empfindlich wie Lepel. Ich hatte nun noch Zeit und machte zwischen 7 und 8 einen Morgenspaziergang. Es war ein wenig windig, und als ich auf den Hafenplatz kam, wankte mir ein höchst fragwürdiges Paar entgegen, *er* in einem grünlichen Überzieher, dritte Garnitur und dito Hut, *sie* in Morgenhaube unterm Hut, einem Sommermäntelchen, das Geschwisterkind von dem Deinigen zu sein schien, und in Bambuschen, so groß wie meine Filzschuhe, die teils aus Filz, teils aus Tuhecken zu bestehen schienen. Der Wind machte es, daß sich diese beiden Torfkähne in ihren ganzen Gräßlichkeiten präsentierten. Es waren Grimms. Das Damenkostüm erinnerte lebhaft an die Garderobe von Fr. v. Rohr<sup>13</sup>, wenn sie in der Schummerstunde ihre Einkäufe machte. Die Begegnung, das kann ich wohl sagen, machte einen Eindruck auf mich. Die ganze Bettelhaftigkeit unsrer Zustände stand auf einen Schlag vor mir. *Ich* kann und darf so gehn. Wer bin ich? ein

armer, titelloser Schriftsteller, den einige kennen und viele nicht kennen. Da ist von Repräsentation keine Rede. Präsident Grimm ist aber einer der ersten Justizbeamten des Staates, er sitzt im Herrenhause, und wenn er in England lebte, würde er ein hochangesehener Peer, einer von den Law-Lords<sup>14</sup>, ein Mann wie Lord Brougham<sup>15</sup> oder Lord Cairns<sup>16</sup> sein. Und nun *diese* Erscheinung, *dieses* Paar, diese Bambuschen. Ich schreibe dies nicht aus Spottlust. Ganz und gar nicht. Ich liebe und verehere beide Leute, und mein Groll — denn der Spott vergeht einem — geht nach ganz anderer Seite. — Um 3 war ich bei Herrn Hertz zu Tisch. Wilbrandt<sup>17</sup> war geladen. Als ich eintrat, richtete ich an diesen die Frage: „nun, Frau Clara<sup>18</sup> noch nicht da?“ Eine verlegene Heiterkeit bemächtigte sich aller Anwesenden — Frau Clara war gar nicht geladen. Das Diner verlief ganz gut. — Am Abend zu Grimms (die Morgenbegegnung hatte ihre Frucht getragen), wo auch Zöllners auftauchten. Wir plauderten angenehm, ich las ein paar Sentenzen aus Deinem Briefe, aber nur ein paar. Man kann in dieser Beziehung nie zu wenig tun. Übrigens amüsierte sie die schon oben hervorgehobene Stelle (Frauen-Stimmrecht).

*Donnerstag, 5. Mai.* Dies war nun der große Diner-Tag. Geladen waren: Frau Clara, Tante Merckel<sup>19</sup>, Zöllners, Lepel, Wilbrandt, Bormann, dazu ich, zusammen 8 Personen. Es war großartig, Luise auf der Höhe ihres Ruhms; der bittere Spargel war der einzige Fleck in der Sonne, aber das war nicht ihre Schuld. Das Menu war das folgende: 1. Brühsuppe mit verlorne Eiern. 2. Frikassee von Huhn, mit Krebsen und allen möglichen Finessen. 3. Morcheln, Spargel, Karotten (zusammen), dazu Hammelcotelettes. 4. Plumpudding, brennend hereingetragen. 5. Kalbsbraten und Kompotts. 6. Schillingsche Reistorte. 7. Kaffee. Dazu roten und weißen Wein, Château d'Yquem und Ruster Ausbruch. Die Reistorte war ein Geschenk von Zöllners, der Château d'Yquem (zwei Flaschen) von Bormann, der Ruster Ausbruch von Sommerfeldt. Alles sehr schön. Den Blumen-Aufsatz hatte ich selbst besorgt. Man war sehr befriedigt, namentlich die beiden Hauptgäste: Frau Clara und Wilbrandt. Ich merkte es ihnen an, daß ihnen das Ganze wohltat. Die Zwanglosigkeit, in der ich noch mehr exzelliere als Du (ein Mann darf es auch eher), ist doch immer das Beste, was man seinen Gästen vorsetzen kann. Wir hatten 5 Toaste. 1. Ich. Kurze Begrüßung. „Die alten Zeiten und die alte Schweiz“. 2. Ich. Nachdem ich die Gesellschaft als eine *Drei-Kronen-Gesellschaft* (jede Frau eine Krone) geschildert hatte, schloß ich:

Die oberste Krone dieser *Tiara*,  
Sie lebe hoch, es lebe Frau Clara.

3. Zöllner. Er ließ Wilbrandten in niedlichen plattdeutschen Versen leben.

4. Lepel. Die „Entfernten“:

Er lebe, der über Klippen springt,  
Über drohende, wie die Gemse,  
Und es lebe sein alter Widerpart,  
Frau Toutlemonde an der Themse.

5. Wilbrandt. Er ließ mich leben, als glückliche Vereinigung von Wirt und Wirtin, von Hausherrn und Hausfrau, ohne doch deshalb eine Zwittergestalt zu sein, worin ich zustimmte.

Meine Diner-Beschreibung ist so ausführlich geworden, daß ich nun doch noch auf den dritten Bogen muß. Nur noch eins. Die Depensen sind, glaub ich, ein gut angelegtes Kapital. Du versiehst es darin, daß Du zuviel klagst, und ich habe vor, dies einigermaßen wieder in Balance zu bringen. Es gibt einem ja niemand etwas. Heiterkeit und Zuversicht sind der halbe Sieg. — Gestern (Donnerstag) abend war ich bei Tante Merckel, deren Cäcilie übrigens die Aufwartung beim Diner übernommen und ganz gut gemacht hatte, nur immer von der falschen Seite. Aber das ist kein Unglück. Sie sah sauber und manierlich aus. Natürlich trank ich bei Tante Merckel nur eine Tasse Tee und las ihr Deinen Brief vor, mit Unterschlagung der Stelle über Theo.<sup>20</sup> Ich weiß nicht, wie es kam, aber plötzlich steckte ich in meinen Angelegenheiten. Es fällt mir jetzt auch die Veranlassung ein: Frl. v. R.<sup>21</sup> und die furchtbare Lehnert-Frage.<sup>22</sup> Ich sagte ihr meine Ansicht, wurde immer lebhafter und kam dabei ganz ungesucht auf das Benehmen ihres Bruders<sup>23</sup> und des ganzen Kultusministeriums gegen mich zu sprechen. Ich sagte furchtbar scharfe Sachen, bat dann wieder um Entschuldigung, küßte ihr die Hand und ging dann aufs neue los, weil sie mir drei-, viermal versicherte, es sei ihr eine Befriedigung, mich mal darüber sprechen zu hören. Mein Haupttrumpf war etwa der folgende: „überall Enge und Kleinheit, nirgends Freiheit und Freudigkeit; ein dürrer, totmachender Zug geht durch diese ganze Verwaltung, nichts kann aufkommen, weil nichts aufkommen *soll*; die ganze Welt besteht aus Dorfschulmeistern, die in Hunger gehalten werden müssen, um besser gemäßigelt werden zu können, und nach dieser kümmerlichen Schablone hat man auch *mich* traktiert. Der ganze Geist, aus dem heraus man mich wie einen halben Bettler und Querulanten behandelt, ist eine schnöde Beleidigung gegen mich; wenn sie ihr Metier verstünden, wenn sie wüßten, was sich für ein preußisches Kultusministerium schickte, so hätten sie mir diese lumpigen 300 Taler längst als Unterstützung auf *Lebenszeit* angeboten“. Du siehst, daß ich nicht blöde war. Helfen wird es wohl nicht, aber schaden wird es auch nicht.

*Freitag, d. 6. Mai.* Heute mittag war mir nicht recht wohl, ich fühlte mich angegriffen, und da ich um 5 in die Stadt mußte (Rendezvous mit Sommerfeldt bei Justizrat Willberg [?] wegen der Quittung für Kriescht<sup>24</sup>), schrieb ich an Frau Clara ab. Ich war nämlich gestern bei Tisch durch sie, und zwar im Namen der alten Exzellenz, zu Baeyers<sup>25</sup> eingeladen worden. Nach einigem Zögern hatte ich angenommen. Heute abend nun zu fehlen war mir peinlich, aber einerseits wollte ich auf diesem schlüpfrigen Boden doch gern fest auftreten, und dazu muß man sich wohlfühlen, andererseits hätte ich sonst wahrlich die Zeit nicht finden können, diesen Brief zu schreiben. Ich werde mich nun morgen in Person entschuldigen. — Heute hatte ich auch einen Brief von meinem Paretzer Hofgärtner. Immer der alte, ein Non plus ultra von Artigkeit; Hesekiel nennt mich zwar jetzt auch „Prinz Fontane“, aber was will dieser Scherz sagen gegen den blutigen Ernst der Hofgärtner-Devotion. Sonntag werde ich wieder mit einem langen Aufsatz fertig, schreibe in nächster Woche Woche Paretz<sup>26</sup> und werde wohl am 15. oder 22. d. M. einen Sonntag dort zu bringen. Nun gute Nacht. Morgen noch ein paar Zeilen. Übrigens hab ich vor einigen Tagen ein Gedicht an Dich gemacht. Was einem alten Menschen alles noch passiert!

*Sonnabend, d. 7. Mai.* Eben komm ich von meiner Visite bei Baeyers. Zunächst traf ich nur die alte Exzellenz, die ich (es machte sich so) von Kirchhöfen, Begrabenwerden, Grabreden und ähnlichen Heiterkeiten unterhielt. Endlich merkt ich, daß es keine Themata für einen 75er seien. Gegen Schluß hin kam Frau Clara und Frl. Jeanette; ich war ganz unbefangen, möchte aber doch, daß Anknüpfungen und Einladungen unterblieben.

Nun lebe wohl, grüße mir meinen Liebling, der sich jetzt hoffentlich so entwickelt, daß er in dieser Stellung verbleiben kann, herzlichste Empfehlungen an M. s., Dir aber Gruß und Kuß von Deinem alten  
Th. F.

Morgen mittag bin ich bei Wangenheims<sup>27</sup>, d. h. bei dem Papa und Ida; die andre Hälfte ist bereits in Karlsbad. Eine Einladung zu Hesekiels zu heut abend (auf Forellen) hab ich abgelehnt. Es wird mir zuviel.

Berlin, 23. Mai 1870

Geliebte Frau.

Vorgestern abend, als ich mit Lepel in den Brieselang aufbrach<sup>28</sup>, gab ich einen Brief an Dich zur Post, da es aber, wegen Menschenandrang, nicht möglich war, an das betr. Fenster vorzudringen, und wir eilen mußten, um den Zug nicht zu versäumen, so gab ich den Brief einem Beamten der *Gepäck-Expedition*, fügte 2 $\frac{1}{2}$  für seine Bemühung hinzu und vertraute im übrigen seiner Ehrlichkeit. Ich glaube, mit Recht. Man kann's aber doch nie wissen, und deshalb zeig ich Dir eigens in diesen Zeilen an, daß ich am Sonnabend geschrieben habe, dazu verschiedene Einlagen von Luise.

Sei so gut und schreibe mir, resp. Luise, mit Nächstem, wie Du es mit der Wohnungsaufbesserung gehalten wünsch[s]t, ob sich Luise auf Streichen und Bohne[r]n Deiner Stube beschränken oder auch alle Hinterzimmer streichen soll? ob ich Türenstreichen und Zimmertapezieren in Deiner Abwesenheit besorgen soll oder ob Du es vorziehst, dies und andres in *den* Wochen zu arrangieren, wo ich fort sein werde? Denn eine Anzahl von Wochen werd ich doch jedenfalls fort sein, auch wenn es zwischen uns — was ich von ganzer Seele wünsche — zu einem herzlichen und *dauernden* Friedensschlusse kommen und Dein trübes, mißbilligendes Gesicht mich *nicht* vertreiben sollte. Ich wiederhole Dir, daß ich das von Herzen wünsche, und kann immer noch — wiewohl ich ja Deinen Charakter nun nachgerade kenne — die Hoffnung nicht unterdrücken, daß Du über kurz oder lang die Situation mit viel günstigeren Augen ansehen wirst. Ich freue mich nach wie vor, daß ich diese öde, pedantische, langweilige und *völlig aussichtslose* Geschichte los bin.

Unsre kleine Brieselang-Reise war entzückend, trotzdem sie mit einem kolossalen Gewitter abschloß. Auf der Fahrt von Spandau bis Berlin schlug es zweimal dicht neben dem Zuge ein, es wäre nichts für Dich gewesen. — Ergeh es Dir gut, einen herzlichen Kuß für Dich und Mete von Deinem  
Th. F.

Daß Du Dich nicht recht wohlfühlst, darf Dich nicht verstimmen. Ich kann mich zwar nicht entsinnen, daß es uns in Camden Town<sup>29</sup> ebenso erging, namentlich warst Du im allgemeinen munter, und meine Verstimmung wäh-

rend der letzten Monate war rein geistig, aber ich weiß noch sehr wohl, daß ich 1852 und 55 in der ersten Zeit meiner Anwesenheit viele Wochen lang immer das Gefühl von Schläfrigkeit, von Dummheit oder doch von Dumpfheit hatte und sehr oft erstaunt war, daß ich doch in diesem Zustand — freilich immer erst, wenn ich mir einen Ruck gegeben hatte — arbeiten konnte. Aber es war ein Arbeiten wie im Traum, wie in einem gewissen süßen Dusel, und ich dachte oft, ich schriebe mit einem Psychographen; die Feder kritzelte über den Bogen hin und besorgte eigentlich alles allein. England *drückt* auf die Nerven, die schlesische Luft spannt die Nerven an und erzeugt eine angenehme, heitre Stimmung. Ich schreibe Dir dies zu Deinem Trost, diese Schläfrigkeit hört wieder auf.

Wie immer Dein

Th. F.

Auch noch ein Wort über die Pensionsfrage. Wie ich Dir mehrmals geschrieben habe: es ist nicht nötig [...] Bist Du aber entschlossen, sie ernsthaft anzufassen, so hat dies [...] meine vollständige Billigung, ich freue mich darüber, und gebe Gott seinen Segen dazu [...] Werd ich [...] durch das Pensionswesen in meiner Arbeit behindert, so bleibt allerdings nichts andres übrig, als daß ich viel fort bin und bis zum Schluß meines Romanes<sup>30</sup> nur besuchsweise bei Dir einspreche. Vielleicht gewinnst Du mich dabei wieder etwas lieber und findest, daß ich doch nicht ganz so verworfen bin. Der Plan mit dem Pensionat ist mir deshalb so lieb, weil er Dir auch Gelegenheit bietet, Dich in die Verhältnisse einzuleben, die bei meinem Tode, an den man mit 50 doch denken muß, wahrscheinlich eintreten würden. Allerdings kann *ich* nie und nimmer ein richtiger Pensionsvater werden [...]

#### Anmerkungen

Auf der Autographenauktion der Firma J. A. Stargardt, Marburg, am 13. und 14. November 1969 wurden u. a. vier Briefe Fontanes an seine Frau vom Mai 1870 versteigert, die vor 1945/47 zum Handschriftenbestand des Theodor-Fontane-Archivs in Potsdam gehörten. Der nicht vollständig erhaltene Brief vom 16. Mai 1870 ist in den Briefen an die Familie, Band 1, S. 194 f., bereits gedruckt gewesen; der in ebendieser Sammlung, Band 1, S. 196—199, erheblich gekürzte und redigierte Brief vom 28. Mai 1870 wurde 1968 in Fontanes Briefen in zwei Bänden, ausgewählt und erläutert von Gotthard Erler, Berlin und Weimar 1968, Band 1, S. 358—362, erstmals im vollen Wortlaut wiedergegeben. Die Briefe vom 6. und 23. Mai 1870 (der erste in den Briefen an die Familie, Band 1, S. 187—190, stark verstümmelt abgedruckt, der zweite bisher unveröffentlicht) werden hier nach den Abschriften Emilie Fontanes publiziert, die sich im Fontane-Archiv befinden. Den zweiten Nachtrag zum Brief vom 23. Mai 1870 („Auch noch ein Wort...“) hat Emilie Fontane entweder nicht kopiert, oder die Abschrift ist verlorengegangen. Der Text dieses Abschnittes folgt dem (gekürzten) Abdruck im Stargardt-Katalog Nr. 591, S. 25.

- 1 Emilie Fontane war im April 1870 nach London gereist, um die Tochter Martha (genannt Mete) bei der Familie Merington unterzubringen.
- 2 Fontane schätzte die Reiseberichte des liberalen Schriftstellers Hermann von Pückler-Muskau (1785—1871) sehr, besonders die in den „Briefen eines Verstorbenen“ enthaltenen Aufzeichnungen aus England.
- 3 Mit der Familie des Berliner Juristen Karl Zöllner (1821—1897), der 1876 Fontanes Nachfolger als Sekretär der Akademie der Künste wurde, war der Dichter lange Jahre befreundet. Zöllners Rütli-Name war „Chevalier“, die „Chevalière“ ist seine Frau Emilie (gest. 1912).
- 4 Karl Bormann (1802—1882), Provinzialschulrat in Berlin.

- 5 Hugo von Blomberg (1820—1871), Maler und Balladendichter.
- 6 Später in den Band „Havelland“ aufgenommen.
- 7 Wilhelm Hertz (1822—1901), Verleger in Berlin; brachte neben den „Gedichten“ und „Vor dem Sturm“ vor allem die „Wanderungen“.
- 8 Bernhard von Lepel (1818—1885), Offizier und Dichter in Berlin; lange Jahre mit Fontane befreundet.
- 9 Clara Kugler (gest. 1873), die Witwe Franz Kuglers.
- 10 Der Apotheker Hermann Sommerfeldt (1820—1902) war mit Fontanes Schwester Jenny (1823 bis 1904) verheiratet.
- 11 George Fontane (1851—1887), Fontanes ältester Sohn; Offizier.
- 12 Familie des Schriftstellers und Publizisten George Hesekei (1819—1874), der lange Zeit Kreuzzeitungs-Redakteur war.
- 13 Mathilde von Rohr (1810—1889), seit 1869 Stiftsdame in Dobbertin; Fontane verdankte ihr zahlreiche Details aus der märkischen Familiengeschichte.
- 14 Gruppe von Oberhaus-Mitgliedern, die das höchste englische Gericht bildeten.
- 15 Henry Lord Brougham (1778—1868), englischer Politiker und Schriftsteller.
- 16 Hugh McCalmont Cairns (1819—1885), irisch-englischer Staatsmann und Jurist.
- 17 Adolf Wilbrandt (1837—1911), Schriftsteller in Wien.
- 18 Clara Kugler.
- 19 Henriette von Merckel (1811—1889), mit der Familie Fontane lange Jahre freundschaftlich verbunden.
- 20 Theodor Fontane (1856—1933), fünfter Sohn Fontanes, später Beamter in der Heeresintendantur.
- 21 Mathilde von Rohr.
- 22 Karl Ludwig Hermann Lehnert (1808—1871), Beamter im preußischen Kultusministerium, hatte Fontanes Gesuch um die Weitergewährung einer Art Forschungsbeihilfe in brüskierender Weise abgelehnt. Vgl. auch Fontanes Brief an Mathilde von Rohr vom 13. Mai 1870.
- 23 Heinrich von Mühlner (1813—1874), von 1862 bis 1872 preußischer Kultusminister.
- 24 Fontanes Bruder Max war Besitzer der Apotheke in Kriescht gewesen.
- 25 Johann Jakob Baeyer (1794—1885), Geodät und hoher preußischer Offizier; Schwager von Franz Kugler, mit dessen Familie er im gleichen Hause in der Berliner Friedrichstraße wohnte; seine Tochter Jeanette starb 1897.
- 26 Später in den Band „Havelland“ aufgenommen.
- 27 Karl Hermann Freiherr von Wangenheim (1807—1890) und Marie von Wangenheim (1814 bis 1891), lange Zeit mit Fontane befreundet.
- 28 Vgl. das entsprechende Kapitel im Band „Havelland“ sowie die Bemerkung über Paretz im Brief vom 6. Mai.
- 29 In dieser nördlichen Londoner Vorstadt hatte die Familie Fontane 1857/58 gewohnt.
- 30 „Vor dem Sturm“.



## Unbekannte Gedichte an die Schwestern von Weigel

Mitgeteilt und kommentiert von Joachim Krueger, Berlin.

Nicht ohne Recht ist unlängst festgestellt worden, in einem bestimmten Sinne sei „Fontanes gesamtes lyrisches Werk Gelegenheitsdichtung: er schuf sie auf die Gelegenheit hin, die sie zur Wirkung kommen ließ, und wenn diese Gelegenheit ausblieb, ging sein Interesse an einer bestimmten Stoff- oder Formengruppe bald spürbar zurück“<sup>1</sup>. Es ist daher verständlich, daß das, was wir im engeren und eigentlichen Sinne als Gelegenheitsdichtung bezeichnen, in seinem lyrischen Schaffen einen breiten Raum einnimmt<sup>2</sup>.

Unter den bisher bekannt gewordenen Gelegenheitsgedichten befinden sich bereits einige, die an die Schwestern von Weigel gerichtet sind, so etwa die einfacheren, mehr persönlichen Gedichte „Begrüßt von unsren besten Wünschen“ und „Einsame Palme — Am Lützow-Platze steht ein Haus“ oder die mit Bildungsgut beladenen Strophen „Halben Weges zwischen dem Lateran“ und „Im dreizehnhundert und elften Jahr“. Hier sollen nun — aus dem Besitz der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin und mit freundlicher Genehmigung der Bibliotheksleitung — weitere Gedichte Fontanes an die Schwestern von Weigel mitgeteilt werden. Die Handschriften dieser Gedichte hat die Universitätsbibliothek 1930 von dem Fontane-Sammler und Berliner Bankier Paul H. Emden erworben<sup>3</sup>.

Die Empfängerinnen, die Fontane in den Gedichten ehrt und feiert, Helene und Clementine von Weigel, waren die unverheirateten Schwägerinnen des Malers und Professors an der Berliner Akademie der Künste August von Heyden, der wie Fontane dem „Tunnel über der Spree“ und dem Rytly angehörte und dessen Frau Josephine eine geborene von Weigel war. August von Heyden zählte, wie man aus den Briefen des Dichters weiß und wie es andere Gelegenheitsgedichte bezeugen, zu den Freunden Fontanes, und zwischen den Familien Fontane und von Heyden bestanden enge und freundschaftliche Beziehungen, so sehr auch Fontane in seinen Briefen gelegentlich zu kritischer Distanzierung von seinem Freund und „Tunnel“-Kollegen geneigt sein mochte. Aus solchem geselligen und familiären Verkehr heraus sind die Gedichte an die Schwestern von Weigel entstanden. Einige von ihnen stellen lyrische Aufmerksamkeit Fontanes anlässlich eines Geburtstages dar<sup>4</sup>. Der Gehalt der Verse ist, wie bei Gelegenheitsgedichten kaum anders zu erwarten, nicht eben erheblich, vielleicht abgesehen von „Ich drücke nicht die Hand ans Herz“. Dafür bereitet jedoch die Erläuterung der Namen, Ereignisse und Sachen, die darin genannt und behandelt werden oder auf die angespielt wird und die zumindest biographisch nicht ohne Interesse sind, desto mehr Mühe.

Wir sind indessen in der glücklichen Lage, daß wir zu drei Gedichten handschriftliche Erläuterungen von Fontanes Sohn Friedrich besitzen. Emden hat nämlich die von ihm erworbenen Manuskripte mit der Maschine abschreiben und in einigen Fällen die Kopien Friedrich Fontane, wohl mit der Bitte um Kommentierung, zugehen lassen. Teilweise besaß Friedrich Fontanes eigene Abschriften, deren Text nicht immer mit Emdens Originalen übereinstimmte.

Besonders willkommen ist uns die Hilfe Friedrich Fontanes bei den beiden ersten Gedichten. Sie rufen die Erinnerung an die Ellora wach. Wie der Rytly stellte die Ellora<sup>5</sup> einen Sproß und Seitentrieb des „Tunnels über der Spree“ dar. Beide waren im Jahre 1852 gegründet worden. Während jedoch der Rytly bis in die neunziger Jahre hinein bestand, allerdings in seiner späten Zeit mitunter mehr vegetierte als lebte<sup>6</sup>, war die Ellora längst erloschen, als diese beiden Gedichte geschrieben wurden. Daher beginnt das eine mit der Klage:

Ellora-toaste gibt es nicht mehr,  
Und des Toastes bekümmerte Reste,  
Sie flüchten sich zu Heyden her  
Und zu seinem Bohnenfeste.

Der Toast — hier tritt er in eine Welt:  
Vater, Mutter, Kinder,  
Und er findet hier, was ihm wohlgefällt,  
Ein *Schwestern*-Paar nicht minder.

Ein *Schwesternpaar*; was soll er tun?  
Wen feiert er, diese, jene?  
Feiert er Clementinen nun  
Oder feiert er Fräulein Helene?

O süsse, kleine Verlegenheit —  
Mit wahrer Siegermiene  
Verneigt sich der Toast: sie leben *beid'*,  
Helene und Clementine.

Das Gedicht<sup>7</sup> ist, wie man Fontanes Tagebuch entnehmen kann<sup>8</sup>, am 8. Januar 1866 während des Bohnenfestes im Hause August von Heydens vorgetragen worden und diplomatischerweise an beide Schwestern gerichtet. Im Tagebuch weicht allerdings der Text des Gedichtes in der vorletzten Zeile von der in der Universitätsbibliothek befindlichen Handschrift ab<sup>9</sup>.

Was es mit dem Bohnenfest auf sich hatte, erfahren wir ebenfalls aus der Tagebucheintragung vom 8. Januar 1866. Es handelte sich dabei um eines jener anspruchslosen Feste, wie sie im Berlin jener Zeit im Familienkreis gefeiert wurden. Offenbar war es mit einem Gesellschaftsspiel verbunden, in dessen Verlauf nach dem Bericht Fontanes u. a. ein Bohnenkönig und eine Bohnenkönigin ermittelt und dann allerlei Toaste ausgebracht wurden. Friedrich Fontane bringt die alljährlich gefeierten Bohnenfeste in Zusammenhang mit den Pfefferkuchenabenden, die bei dem Chefredakteur der Kreuz-Zeitung, Tuiscon Beutner, stattgefunden hatten.

Von der Erinnerung an die Ellora lebt zu einem guten Teile auch das zweite Gedicht. Es ist Helene von Weigel zum Geburtstag gewidmet, jedoch ohne Angabe des Entstehungsjahres<sup>10</sup>. Diesmal wird die Ellora personifiziert:

1.

Ellora an der Klinse stand  
Und sah zur Tür hinein:  
„Das beste Kleinod, das ich fand,  
Das bist doch Du, *Helene*,  
Mein teures Töchterlein.

2.

Ich habe wohl der Töchter viel,  
Das ist nun mal usance,  
Die eine lebt davon in Kiel,  
Ich habe Clementinen  
Und bildlich selbst Clemence.

3.

Ich habe Toni de Roquette,  
Ursprünglich aus Paris,  
Drum ist sie so französisch nett — — —  
Und habe an der Warnow  
Sogar die kleine Pries.

4.

Und hab Emiliens in der Stadt,  
Zwei, drei, und so geschieht's,  
Daß jede eine Kürzung hat, — — —  
Die eine nennt sich Mila,  
Die andre nennt sich Mietz.

5.

Und habe fern am Nesenbach  
Ein stolzes Töchterlein,  
Daß ich sie wiederhätte, ach,  
Sie nennet sich Mathilde,  
Allein es soll nicht sein.

6.

Ich hab viel Töchter klug und klar  
Und alle lieb und fein,  
Allein am 1. Januar  
Da bist doch Du, *Helene*,  
Mein liebstes Töchterlein.“

7.

Helene süß, Helene traut,  
Der Scherz ein Ende nimmt,  
Und unser Hoch, es werde laut  
Für sie, für die der Apfel  
Und dieses Lied bestimmt.

Die Ellora, die durch die Klinse, d. h. durch den Türspalt, schaut, nimmt das Geburtstagskind Helene als ihr Töchterlein in Anspruch und zugleich die Gelegenheit wahr, den anderen Ellora-Töchtern zu huldigen. Als Mütter, Schwestern oder Töchter der Ellora wurden die weiblichen Familienangehörigen der Mitglieder der Ellora bezeichnet<sup>11</sup>. Ihnen gelten die Strophen 2 bis 5 dieses — wie Friedrich Fontane sich ausdrückt — „Reim-Ulks“.

Wer mit der Ellora-Tochter in Kiel gemeint ist, war bisher nicht zu ermitteln<sup>12</sup>. Toni (de) Roquette ist die Schwester des Dichters und Literaturprofessors Otto Roquette, der zur Ellora gehörte und dem Fontane in dem biographischen Lexikon „Männer der Zeit“ (Leipzig 1862) einen Artikel gewidmet hat<sup>13</sup>. Die Geschwister Roquette entstammten einer Hugenottenfamilie.

Von der Warnow, d. h. aus Rostock, kam, wie Friedrich Fontane wohl richtig vermutet, die erste Frau von Karl Eggers, dem niederdeutschen Dichter, Kunstschriftsteller und Förderer der Stenographie. Er war Rostocker Senator gewesen und lebte seit 1861 in Berlin. Der „Tunnel“ und der Rytly nahmen ihn als Mitglied auf<sup>14</sup>.

Während Mila keine andere als Fontanes Frau Emilie sein kann<sup>15</sup>, verbirgt sich hinter Mietz Emilie Zöllner, die Frau des Juristen Karl Zöllner, der Mitglied des „Tunnels“ und der Ellora war und 1876 Fontanes Nachfolger als Sekretär der Akademie der Künste wurde.

Bei der Mathilde, der die fünfte Strophe gilt, handelt es sich um die erste Frau des Kunsthistorikers Wilhelm Lübke. Er hatte während seiner Berliner Zeit der Ellora angehört, dann seit 1861 als Professor am Polytechnikum in Zürich gelehrt und war 1866 an das Polytechnikum und die Kunstschule in Stuttgart berufen worden, dessen Stadtkern im Tal des Nesenbaches liegt<sup>16</sup>.

Aus der Anspielung auf Stuttgart ergibt sich übrigens der Terminus post quem der Entstehung des Gedichts. Es muß nach der Übersiedlung Lübkes nach Stuttgart geschrieben worden sein, d. h. 1866 oder später. Helene von Weigel kann es frühestens zum 1. Januar 1867 gewidmet worden sein, da Lübke erst kurz nach dem 27. Januar 1866, d. h. nach Vollendung seines vierzigsten Lebensjahres, die Schweiz verlassen hat<sup>16a</sup>.

Es ist, wie man sieht, in der Tat nicht mehr als ein „Reim-Ulk“ und bestätigt nur die Feststellung Hans-Heinrich Reuters: „Wirklich ernst genommen hat Fontane die ‚Ellora‘ nie.“<sup>17</sup> Das war auch kaum möglich. Denn die Ellora kam „über das Niveau des Kaffee-Salons, der Toaste und Geburtstagsgrüße nicht hinaus“<sup>18</sup>.

In der Folge ist in diesen Gedichten von der Ellora dann auch nicht mehr die Rede. Den weiteren freundschaftlichen Verkehr zwischen Fontane und den Schwestern bezeugt vielmehr die Tatsache, daß er ihnen ein Exemplar seiner 1860 in Berlin bei Wilhelm Hertz erschienenen „Balladen“ widmete und auf das Vorsatzblatt folgende Verse schrieb<sup>19</sup>:

Empfangen Sie mit freundlicher Miene,  
Fräulein Helene und Clementine,  
Als Antwort auf Stolle mit Pomeranzen  
Diese Persc-Balladen und Douglas-Romanzen.

Berlin, 23. Mai 1869

Th. F.

Wie hier Buch und Widmungsverse Dank abstatten wollen, so tut es auch das nächste Gedicht:

1.

Zwei Flaschen kamen inhaltschwer,  
Von zwei Schwestern kamen sie her;  
Eine blonde, eine braune,  
Ich sitze, sinne, lächle, staune  
Und leere mit dankbar-trunkenem Sinn  
Das erste Glas auf die Spenderin.

2.

Kam es von einer, kam es von beiden?  
Wer mag die Frage jetzt entscheiden;  
Kam es von beiden, kam es von einer?  
Pahst ist fort, nun weiß es keiner.  
So bis morgen am Nachmittage  
Schwankt das Zünglein in der Waage:  
Aber eh noch unser Senator  
Kaffee kocht als Rütli-Vater,  
Werd' ich das Dunkel lichten müssen,  
Um meiner „Huldin“ die Hand zu küssen.

Berlin, 23. Juni 70

Th. F.

Friedrich Fontane deutet in seinen Erläuterungen die Situation an, aus der heraus das Gedicht entstand. Die „Gelegenheit“, die Fontane veranlaßte, zur Feder zu greifen, war diese: Der Atelierdiener und Portier August von Heydens, Pahst, hatte zwei Flaschen abgegeben, auftragsgemäß aber nicht ver-raten, von wem sie kamen, ob von der blonden Schwägerin des Malers (Clementine), von der braunen (Helene) oder von beiden. Der Dichter hofft nun, daß er am folgenden Tage anläßlich einer Zusammenkunft des Rytly beim Senator Karl Eggers, der damit also als Rytly-Vater tätig war<sup>20</sup>, den Schwager der Spenderinnen, August von Heyden, treffen und von ihm Aufschluß erhalten werde.

Offenbar hat es Fontane aber auch nicht an Gegengaben fehlen lassen. Es mag irgendein Stärkungsmittel gewesen sein, das Clementine von Weigel empfing und dem Fontane auf seiner Visitenkarte folgenden — undatierten — Zweizeiler beifügte:

Von den Balsamen hilft vielleicht dieser  
Von einem alten Proviser!

Es ist aufschlußreich und charakteristisch, daß das wohl beste von den hier vorgelegten Gedichten keiner Erläuterung bedarf, um so weniger als Fontane selbst erklärt, was „Lebens März“ bedeutet. Er grüßt nämlich Clementine von Weigel zu ihrem Geburtstag mit diesen beiden Strophen:

Ich drücke nicht die Hand ans Herz  
Mit Zwinker-Blick und Flüster-Bangen,  
Ich bin seit meines Lebens März  
Kusslos durch jeden Gang gegangen;

Und doch, an einem Tag wie heut  
Fühl' ich mich jugendlich bezwungen,  
Und ob auch *andrer* Los mir dräut, —  
Der Schönheit meine Huldigungen!

Berlin, 16. Mai 72

macht jedoch mit Hilfe eines Sternchens eine Anmerkung zu „Lebens März“ und will darunter eine

Steigerung von „Lebens Mai“

verstanden wissen.

Auch zur Interpretation eines anderen Gedichtes, das nach Emdens Aufzeichnungen an Clementine von Weigel gerichtet sein soll, aber wahrscheinlich für die am 1. Januar geborene Helene bestimmt war, hat Fontane selbst beigetragen, indem er den Versen einige Prosazeilen anfügte. Das — nicht datierte — Gedicht lautet:

In einem Tal bei armen Hirten  
Erschien mit jedem jungen Jahr,  
Wenn die Sylvester-Gläser klirrten,  
Ein Mädchen schön und wunderbar.

Sie bracht' ein Tüchel, drin befanden  
Sich Pfefferkuchen aller Art,  
Und Helden beieinander standen,  
Und Farben waren nicht gespart.

Willkommen waren alle Gäste,  
Doch nahte sich das älteste Paar,  
Dem reichte sie der Gaben beste:  
Crème de Cacao freundlich dar.

Nun fällt sofort in die Augen, daß Fontane hier das bekannte Gedicht Friedrich Schillers „Das Mädchen aus der Fremde“ für seine Zwecke verwandt hat, und zwar in einer Weise, die der Ironie und der schalkhaften Verwandlungskunst nicht entbehrt. Während Schillers Gedicht sechs Strophen aufweist, hat sich Fontane mit drei Strophen begnügt. Dabei sind allerdings aus den „ersten Lerchen“ Schillers „Sylvester-Gläser“ geworden. Die Blumen und Früchte, die Schillers Mädchen bringt und die zudem „in einem andern Sonnenlichte“ gereift sein sollen, haben sich bei Fontane in Pfefferkuchen-Helden verwandelt.

An die Stelle des „liebenden Paares“, von dem der klassische Dichter spricht, ist das „älteste Paar“ getreten. Es erhält nicht, wie bei Schiller, „der Blumen allerschönste“, sondern schlicht und einfach „Crème de Cacao“. Der ironische Abstieg in die Realität wird noch deutlicher, wenn man bedenkt, daß bei Schiller die Blumen und Früchte ja nicht als wirkliche genommen werden wollen, sondern Symbolwert haben.

Fontane fügt dem Gedicht folgende Bemerkung an:

Ob das Tal der armen Hirten in Mecklenburg-Strelitz gelegen hat, ist, trotz Bormann, noch immer zweifelhaft; deso sichrer aber ist festgestellt, „woher sie kam“. Dies ist der neuste Stand der Frage.

Diese nicht minder ironischen Worte beziehen sich auf eine kleine Schrift, die der Provinzialschulrat Karl Bormann, Mitglied des „Tunnels“ und des Rytly, Ende 1871 oder Anfang 1872 unter dem Titel „Das Mädchen aus der Fremde“ hatte erscheinen lassen<sup>21</sup>. Im Gegensatz zur bisherigen, ziemlich einhelligen Auffassung, wonach das Schillersche Gedicht, das 1796 entstand und zuerst im Musenalmanach für 1797 erschien, die Poesie oder die Kunst überhaupt zum Gegenstand haben sollte, will Bormann nachweisen, daß der Gegenstand des Gedichtes die Muse sei, die alljährlich in Gesalt des Musenalmanachs in Erscheinung tritt. Sie erscheint „in einem Tal bei armen Hirten“, weil vom Musenalmanach der erste Jahrgang (1796) bei dem Hofbuchhändler Michaelis in Neustrelitz in Mecklenburg herauskam und auch der zweite Jahrgang (1797) eigentlich dort verlegt werden sollte (er wurde jedoch nachher dem Verlag Cotta in Tübingen übertragen). Das Tal der armen Hirten, so argumentiert Bormann, gestützt auf volkswirtschaftliche Fakten (wofür er sich entschuldigt!), ist das ökonomisch rückständige und arme Land Mecklenburg. Schillers Worte „man wußte nicht, woher sie kam“ beziehen sich nach Bormann auf die Anonymität vieler Beiträge zum Musenalmanach. Die „Blumen“ seien die darin enthaltenen Distichen, die „Früchte“ die Xenien. Mit den Worten aber „der Blumen allerschönste“ sei Goethes Idylle „Alexis und Dora“ gemeint, die den Musenalmanach für 1797 eröffnete.

Diese natürliche, den Symbolgehalt einschränkende Erklärung des „Mädchens aus der Fremde“ scheint Fontane nicht ganz eingeleuchtet zu haben. Sicher glaubt er nur zu wissen, „woher sie“ — d. h. eine der Schwestern von Weigel — „kam“.

Wir hingegen können aus Fontanes kurzer Auseinandersetzung mit Bormanns Auffassung immerhin soviel entnehmen, daß das Gedicht nicht vor Ende 1871 bzw. Anfang 1872 entstanden sein kann.

Als Fontane nach seinem 70. Geburtstage für einen großen Berg von Glückwünschen schriftlich zu danken hatte, entschuldigte er sich mit folgenden Zeilen bei Helene von Weigel, weil er der Feier ihres Geburtstages fern bleiben mußte:

Daß ich gerade heute zu Cour und Handkuß nicht erscheinen kann!  
Aber von Auge zu Auge oder vom Schreibtisch aus, immer Ihr dankbar  
und treu ergebenster

Th. Fontane  
Jubelgreis

Berlin, 1. Januar 90

Auch Clementine von Weigel empfing fünf Jahr später, als sie sich wohl in dem Landhaus der Familie von Heyden bei Berchtesgaden aufhielt oder sich dorthin begeben wollte<sup>22</sup>, nur einen Brief zum Geburtstag<sup>23</sup>.

Hochverehrte Freundin.

Empfangen Sie meine herzlichsten Glückwünsche. Der Sommer — wozu er heute freilich nicht sonderlich geneigt scheint — tue für Sie sein Hellstes und Bestes und die Luft am Watzmann und Königssee fege nicht nur alles alte Winterkopfweh fort, sondern feie auch gegen neues. In herzlicher Ergebenheit

Th. Fontane.

Berlin, 16. Mai 95

Ebenfalls an Clementine von Weigel, wohl auch nach Berchtesgaden, gingen schließlich die folgenden — nicht datierten — Zeilen:

Beste Gesellschaft,

Höchste Temperatur,

Niedrigste Preise,

so lauten für diesmal die herzlichsten Geburtstagswünsche Ihres ergebensten

Th. F.

Viele Empfehlungen an Frl. Helene.

Man kann natürlich nichts Endgültiges darüber sagen, ob Fontane den Schwestern von Weigel in den letzten Jahrzehnten seines Lebens noch weitere Gedichte gewidmet hat. Emdens Sammlung jedenfalls enthielt keine mehr. Und es kann fast so scheinen, als habe die vordem eifrige Bereitschaft des Dichters, die Gelegenheit beim Schopfe zu ergreifen und ein Gedicht darauf zu machen, später nachgelassen, weil Wichtigeres, nicht mehr auf Gelegenheit Abgestelltes ihn in Anspruch nahm.

#### Anmerkungen

- 1 Helmuth Nürnberger im Nachwort zu Theodor Fontane: *Mir ist die Freiheit Nachtigall*. Ausgewählt und mit einem Nachwort von H. Nürnberger unter Mitwirkung von O. Drude. Duisburg 1969, S. 100.
- 2 In der Nymphenburger Ausgabe füllen die Gelegenheitsgedichte nahezu 150 Seiten (Th. Fontane: *Sämtliche Werke*. Bd. 20: *Balladen und Gedichte* — München 1962, S. 253—280; 521—639).
- 3 Vgl. dazu Joachim Krueger: *Das Archiv des „Tunnels über der Spree“ und die Fontane-Sammlung in der Universitätsbibliothek*. In: *Forschen und Wirken*. Festschrift zur 150-Jahr-Feier der Humboldt-Universität zu Berlin. Berlin 1960. Bd. 3, S. 444 f.
- 4 Helene von Weigel war am 1. Januar, Clementine am 16. Mai geboren.
- 5 Vgl. dazu Hermann Fricke: *Die Ellora und das Rytly*. Zwei Seitentriebe des Tunnels über der Spree. In: *Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte*. Bd. 7 (1956), S. 19—24.
- 6 Fontane an Bernhard von Lepel, 26. Mai 1880.
- 7 Dem Abdruck der Texte liegen die im Besitz der Universitätsbibliothek befindlichen Handschriften zugrunde. Sie stammen sämtlich von der Hand Theodor Fontanes. Orthographie und Interpunktion wurden modernisiert. Alle Hervorhebungen gehen auf Fontane zurück. Textvarianten von Bedeutung, die sich im Tagebuch Theodor Fontanes oder in den Abschriften des Theodor-Fontane-Archivs finden, erwähnen die Anmerkungen.
- 8 Th. Fontane, *Tagebuch 1866—1882*, Eintragung vom 8. Januar 1866; Handschrift im Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek, Potsdam. — Herrn Joachim Schobef, danke ich für die freundliche Erlaubnis zur Benutzung des Tagebuches.



- 9 Im Tagebuch lautet die vorletzte Zeile: Erklärt der Toast: wir feiern beid'.
- 10 Im Unterschied zu den anderen Gedichten, die mit Tinte auf größere oder kleinere Bogen geschrieben sind, hat Fontane dieses Gedicht mit Bleistift auf sieben kleinen Zetteln festgehalten.
- 11 Vgl. dazu Fricke in Anmerkung 5 zitierten Aufsatz.
- 12 Eine Vermutung Friedrich Fontanes war nicht zu verifizieren.
- 13 Fontane läßt in einem Brief an O. Roquette vom 18. April 1884 „Fräulein Toni“ grüßen. Toni Roquette ist auch in Ludwig Fränkels Roquette-Artikel in der Allgemeinen Deutschen Biographie, Bd. 53, Leipzig 1907, S. 471 erwähnt.
- 14 Zwischen den Familien Eggers und Pries bestanden offenbar verwandtschaftliche Beziehungen, denn in Fontanes Brief an Friedrich Eggers vom 2. Juni 1852 wird ein in London lebender Kaufmann Robert Pries als Friedrich Eggers' Vetter bezeichnet. Im übrigen gehört Karl Eggers nicht zu den sechs meist genannten Ellora-Mitgliedern (Friedrich Eggers, Fontane, Zöllner, Roquette, Lucä, Lübke), die z. B. Fontane in einem Brief an Friedrich Witte vom 4. Dezember 1852 und Wilhelm Lübke in seinen „Lebenserinnerungen“, Berlin 1891, S. 187 auführen.
- 15 Vgl. etwa Fontane an Karl Zöllner, 7. Oktober 1874.
- 16 Vgl. Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 52, Leipzig 1906, S. 106—111 (Lemcke) und Wilhelm Lübke: Lebenserinnerungen, Berlin 1891, S. 377—379. Lübke hat in Stuttgart neunzehn Jahre lang gewirkt (W. Lübke: Bunte Blätter aus Schwaben, 1866 bis 1884, Berlin u. Stuttgart 1885, S. VII).
- 16a Nach eigener Angabe in seinen Lebenserinnerungen, a. a. O., S. 379.
- 17 Hans-Heinrich Reuter: Fontane, Bd. 1, Berlin 1968, S. 280.
- 18 H. Fricke in dem in Anmerkung 5 zitierten Aufsatz, S. 20.
- 19 Das Exemplar stammt aus dem Besitz Paul H. Emdens und befindet sich in der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität.
- 20 Die in den Briefen der Rytly-Mitglieder häufig wiederkehrende Formel „heute kocht Lafontaine“ o. ä. stellte die Einladung zur Rytly-Sitzung dar und gab zugleich an, in wessen Hause die Sitzung stattfinden sollte und wer folglich zur Bewirtung den Kaffee zu kochen hatte.
- 21 Karl Bormann: Das Mädchen aus der Fremde. Auch eine Enthüllung eines Schillerdenkmals. Berlin 1871. 44 S. kl. 8°; Während auf dem Titelblatt 1871 als Erscheinungsjahr angegeben ist, wäre die Schrift gemäß Umschlagtitel 1872 erschienen. Wahrscheinlich ist sie Ende 1871 herausgekommen, doch wurde, wie das buchhändlerischen Gepflogenheiten entsprach, auf dem Umschlagtitel vordatiert.
- 22 Wie Fontane in einem Brief vom 2. Juni 1881 an Hermann Wichmann berichtet, hatte die Familie von Heyden einen „kleinen Landbesitz bei Berchtesgaden“ erworben.
- 23 Für diese und die folgende Gratulation hat Fontane Briefkarten verwendet; nur zu der datierten Briefkarte ist der Umschlag noch vorhanden.

## Fontane und der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 \*

- \* Die Form einer populärwissenschaftlichen Einleitung zu einem Band ‚Wanderungen durch Frankreich. — Erlebtes 1870/71‘ (der 1970 im Verlag der Nation, Berlin, erscheinen wird und z. T. bisher unveröffentlichtes Material über Fontanes Kriegsgefangenschaft enthält) bedeutete den Verzicht auf Anmerkungen und Quellenangaben. Die vorliegende nur leicht überarbeitete Fassung hat dies beibehalten. Kundige Leser werden indessen erkennen, wie sehr der Verfasser der Fontane-Literatur verpflichtet ist — nicht zuletzt der hervorragenden Monographie von Hans-Heinrich Reuter (Verlag der Nation, Berlin 1968).

### I

In die Literaturgeschichte ist Theodor Fontane als einer der großen deutschen Romanschriftsteller des 19. Jahrhunderts eingegangen. Doch über den Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 hat er weder Romane geschrieben noch Balladen — nicht über die großen Ereignisse und nicht über die eigenen Erlebnisse, die unmittelbar damit verknüpft waren. Was in diesem Buch berichtet wird, ist kein Spiel der Phantasie. Die Personen der Handlung sind nicht erfunden; sie haben gelebt. Die Ähnlichkeiten sind nicht zufällig, sondern beabsichtigt; die Ereignisse liegen ein Jahrhundert zurück. Unzählige haben beschrieben, was sich in jenen zehn blutigen Monaten zwischen dem Sommer 1870 und dem Frühling 1871 in Frankreich zugetragen hat: Feldherren und einfache Soldaten, Staatsmänner, Philosophen, Politiker, Journalisten, Dichter — aus Beflissenheit oder aus Ergriffenheit, um zu beschönigen oder zu erhellen. Das meiste davon ist vergessen. Die Erinnerungen, die dieses Buch enthält, verdienen noch immer, gelesen zu werden.

Der Mann, der sie aufgezeichnet hat, war dreizehn Jahre lang Zeitgenosse Goethes; aber die Väter oder Großväter der heutigen Leser hätten ihm am Ende des 19. Jahrhunderts in Dresden oder Berlin begegnet sein können: ‚Als ich ihn das letztmal sah, etwa zwei Monate vor seinem Tode, war das mitten im tosenden Lärm der Weltstadt . . . Da stand er vor dem Palast-Hotel, den blaugrünen schottischen Shawl locker um die Schulter, stand allein und blickte halb über das Gewühl hinweg, mehr in der Stellung eines Lauschenden als eines Schauenden. Fast erschrak ich ein wenig, als ich ihn sah: so alt schien er mir plötzlich geworden, so nahe dem Verfall. Aber dennoch lag etwas ungemein Ehrwürdiges in der ganzen Erscheinung. Er schien völlig in Sinnen verloren, beinahe der Welt schon entrückt. Etwas wie ein kindliches, seliges Staunen, wie dankesfrohes Mitgenießen lag auf seinen Gesichtszügen, in denen die Augen einen gleichsam verklärten Glanz hatten. Was mochte in ihm vorgehen in dieser Minute? Sah er noch einmal alles in sich, das er so gut kannte und so treu liebte? Wogte in ihm ein Erinnerungsbild an jene Zeiten, die er gleichfalls kannte und miterlebt hatte, wo dieses alles so ganz anders war, so vorortlich-primitiv, mit simplen Volksgärten und bedächtig vorüberhumpelnden Kremsern, mit sich dehnenden Blachfeldern und fern aufragenden Fabrikschloten? Gedachte er längst verlebter Stunden mit Freunden, witzreichen und schwärmenden, die nun bereits die Erde deckte? Schwanke Träume schienen ihn leise zu bewegen . . .‘ (Franz Servaes: ‚Theodor Fontane. Ein literarisches Porträt‘ 1899).

Als Theodor Fontane am 30. Dezember 1819 in Neuruppin geboren wurde, lag über der Goethezeit schon Dämmerung. Im gleichen Jahr, in dem der ‚West-Östliche Divan‘ erschien, wurden auf Betreiben Metternichs die Karlsbader Beschlüsse gefaßt. Karl Marx aber ist ein Jahr älter, Friedrich Engels ein Jahr jünger als der märkische Apothekersohn. Als er am 20. September 1898 starb, waren im Frührot eines neuen Welttages die Menschen des vierten Standes nicht mehr zu übersehen: Vor seinen Augen beschritten sie in Gerhart Hauptmanns Drama ‚Die Weber‘ die Bühne; zögernd erscheinen sie in seinen eigenen Werken und Briefen; von den Höhen um St. Denis hat er Paris gesehen, wo die Commune kämpfte und starb.

Aus mancherlei Gründen lassen die Berichte, die der einundfünfzigjährige Fontane über den Krieg in Frankreich gegeben hat, die kühle, distanzierte Betrachtungsweise des Chronisten vermissen. Gewiß, er hat nicht zu den direkt Agierenden jenes Kriegsgeschehens gehört, und vieles erfuhr er erst Monate später von Augenzeugen. Aber ist er nur ein unbeteiligter, abseitsstehender Schlachtenbummler gewesen?

‚Nicht doch, ich bin dabeigewesen. Wie einer das Schmerzensbuch von *Doktor Faustus* gelesen haben und dann noch sagen kann, ich sei nicht dabeigewesen, Ferne und persönliche Sicherheit hätten mich gehindert, stärker und tiefer dabei zu sein, als so mancher, der physisch dabei war, das verstehe, wer mag und kann.‘ — So verteidigt Thomas Mann, wohl der bewußteste Erbe Fontanescher Erzählkunst, das Recht und die Pflicht des Schriftstellers, Anteil zu nehmen. Und so, wie Thomas Manns Roman über die Höllenfahrt des deutschen Volkes unter dem Faschismus Bände belangloser Augenzeugenberichte aufwiegt, so finden sich in den persönlichen Erinnerungen, Berichten und Reflexionen Fontanes mehr Wahrheiten über den Krieg, als in allen frischfröhlichen Schlachtenschilderungen, draufgängerischen Gedichten, ‚Adjutantenritten‘ oder vaterländischen manipulierten Memoiren der Veteranen, die in unsäglich ausgestatteten Prachtbänden verkündeten, ‚wie wir unser Eisern Kreuz erwarben‘.

Im übrigen ist Fontane mehrfach selbst ‚dabeigewesen‘, wo sich im 19. Jahrhundert große geschichtliche Ereignisse vollzogen haben: Im März 1848 war der neunundzwanzigjährige Apotheker zwar mehr distanzierter Beobachter als revolutionärer Akteur (so sieht er sich 50 Jahre später in den Erinnerungen ‚Von Zwanzig bis Dreißig‘); aber im folgenden Herbst veröffentlichte er in Berliner und Dresdner Zeitungen Aufsätze, in denen er das Recht des Volkes auf Revolution verteidigt.

Sie sind der Auftakt von Fontanes publizistischer Tätigkeit. Diese sollte ihn im Laufe der folgenden zwei Jahrzehnte zuerst an die Seite des kämpfenden Volkes, dann nach England und schließlich in die Redaktionsstuben der junkerlich-konservativen ‚Kreuzzeitung‘ führen. War er noch im Sommer 1850 bereit, in der schleswig-holsteinischen Befreiungsarmee gegen die dänischen Unterdrücker zu kämpfen, so brachten die folgenden Jahre Verzicht, Kompromisse und Resignation. Vielleicht war Fontane als Mensch und Künstler nie so gefährdet wie zwischen seinem dreißigsten und fünfzigsten Lebensjahr, als er das Wagnis unternahm, im Preußen des Nachmärz seine Familie als Schriftsteller zu ernähren, und ständig von Anfechtungen, Armut, Krankheit

und Schaffenskrisen bedroht war. ‚Man hat vor den gewöhnlichen Lumpen-  
hunden nur das voraus, daß man wie der wittenberg-studierte Hamlet sich  
über seine Lumpenschaft vollkommen klar ist‘. Das schreibt Fontane am  
28. Juli 1850 an Lepel, wenige Monate vor seiner Ehe mit Emilie Rouanet-  
Kummer. 1864, als der preußisch-österreichische Krieg gegen Dänemark ge-  
führt wird, steht er als Berichterstatter auf Seiten einer Armee, die nicht im  
Namen des Volkes, sondern der preußischen Dynastie kämpfte. Theodor  
Storm, seit 1850 mit Fontane gut bekannt, hat diese Kompromißhaltung an  
dem Gedicht ‚Der Tag von Düppel‘ ausgezeichnet erfaßt: ‚Das Fontanesche  
Einzugslied ist meisterhaft, obgleich überall der Zipfel der verfluchten Kreuz-  
zeitung heraushängt; ich habe ihm gratuliert, doch zugleich die Hoffnung  
ausgesprochen, daß er der letzte Poet einer trotz alledem dem Tode verfal-  
lenen Zeit sein möge, in der die Tat eines Volkes erst durch das Kopfnicken  
eines Königs Weihe und Bedeutung erhalte. Das Lied feiert überhaupt nur  
die militärische Bravour; von einem sittlichen Gehalt der Tat weiß es noch  
nichts‘ (an Constanze Storm, 27. Dezember 1864).

‚Dabeigewesen‘ war Fontane auch zwei Jahre später im Bruderkrieg gegen  
Österreich. Wie in dem Buch ‚Der Schleswig-Holsteinsche Krieg im Jahre 1864‘,  
das 1865 erschienen, aber infolge der geschichtlichen Entwicklung kaum be-  
achtet worden war, bemüht er sich auch bei dieser journalistischen Gelegen-  
heitsarbeit nicht nur um größte Sachlichkeit und Zurückhaltung, sondern  
— ein Grundzug seines künftigen epischen Werkes — um Gerechtigkeit gegen-  
über der anderen Seite. ‚Wir sind uns bewußt‘, schreibt er über ein Reiter-  
gefecht, mit dem am 3. Juli 1866 die Entscheidungsschlacht bei Königgrätz  
beendet wurde, ‚ohne alle Voreingenommenheit an die Frage herangetreten  
zu sein; wenn aber doch, so mit einer gewissen Präokkupiertheit zugunsten  
unseres Gegners. Das Unglück und die Tapferkeit dieser ausgezeichneten  
Regimenter, zudem eine angeborene Neigung; jedes Recht und jeden Vorzug  
zunächst auf Seite des Gegners zu suchen — alles stimmte uns für Österreich  
in dieser wie in mancher anderen Frage.‘

Einschließlich des Kriegsberichts über die Jahre 1870/71 (‚Der Krieg gegen  
Frankreich 1870—1871‘), der zwischen 1872 und 1876 erschien, hat Fontane  
von seinem 45. bis 57. Lebensjahr fast 3400 Druckseiten in Großformat über  
die militärischen Ereignisse veröffentlicht. Eine Anerkennung ist ihm vom  
preußischen Staat nicht zuteil geworden; wesentliche wirtschaftliche Erleichte-  
rungen brachten ihm Arbeit und Strapazen, die damit verbunden waren, nicht.  
Ein Brief vom 30. November 1876 an Mathilde von Rohr, vertraute literarische  
Freundin aus dem Kloster Dobbertin, ist Zeugnis einer grundlegenden Ab-  
rechnung mit jener Phase seines Schaffens, die ganz der Glorifizierung des  
Preußischen gewidmet war und zugleich eine erste Auseinandersetzung mit  
der künstlerischen Verlogenheit und moralischen Heuchelei der Gründerjahre  
brachte. Neben den Erlebnisberichten über Frankreich kann er darum als ein  
Auftakt des Spätwerkes angesehen werden: ‚Immer die unsinnige Vorstellung,  
daß das Mitwirtschaften in der großen, langweiligen und, soweit ich sie  
kennengelernt habe, total konfusen Maschinerie, die sich Staat nennt, eine  
ungeheure Ehre sei. Das Frühlingslied von Uhland oder eine Strophe von  
Paul Gerhard ist mehr wert als dreitausend Ministerialreskripte. Nur die  
ungeheure Eitelkeit der Menschen, der kindische Hang nach Glanz und fal-

scher Ehre, das brennende Verlangen, den alten Wrangel einladen zu dürfen, oder eine Frau zu haben, die Brüsseler Spitzen an der Nachtjacke trägt; nur die ganze Summe dieser Miserabilitäten verschließt die modernen Herzen gegen die einfachsten Wahrheiten und macht sie gleichgültig gegen das, was allein ein echtes Glück verleiht: Friede und Freiheit. Je älter ich werde, je mehr empfinde ich den Wert dieser beiden. Alles andre ist nichts.' Und er schließt diesen Brief mit Worten, aus denen die Klage Lessings, Schillers oder Hölderlins über die Misere des deutschen Schriftstellers zu hören ist: Für ein einziges niederländisches Genrebild sind hundertvierzigtausend Franken gezahlt worden, und wenn man will, so fliegt das Geld nur so. Mir gegenüber wollte man einfach nicht. Eh bien, es muß auch so gehn. Aber freilich hat es mehr zu meiner Erbitterung als zu meiner Erbauung gedient.'

Fontane hat vor der unheilvollen Entwicklung in Preußen nie die Augen verschlossen. Auch zwischen 1850 und 1870, als der Wille zur Selbsterhaltung den freiheitlichen Publizisten der Märzrevolution zwang, sich in den Dienst der preußischen Regierung und Presse zu stellen, hat er seine menschliche Lauterkeit nie preisgegeben. Der altpreußische Adel, dem seine Zuneigung stets galt, erscheint in seinen Werken eher in balladesker Idealität als in junkerlicher Realität, und je mehr sich die rückschrittlichen Gewalten in Preußen etablierten, desto stärker suchte sich Fontane zu distanzieren. 'Man ist bloß eine Sache, man hat den Wert eines Maschinenrades, das man mit Öl schmiert, solange das Ding überhaupt noch zu brauchen ist, und als altes Eisen in die Rumpelkammer wirft, wenn die Radzähne endlich abgebrochen sind. Aber so gewiß ich das Brutale schmerzlich empfinde, so hab ich doch nun gerade einsehen gelernt, daß es *hierzulande*, in den gesegneten Gauen des Norddeutschen Bundes, überall so ist...' (an Emilie Fontane, 4. Dezember 1869).

Den äußeren Bruch mit den preußisch-junkerlichen Auftraggebern hatte Fontane kurz vor dem Krieg vollzogen: Im April 1870 löste er die Beziehungen zur 'Kreuzzeitung', deren Redakteur des 'englischen Artikels' er ein Jahrzehnt lang gewesen war. Als Theaterkritiker der 'Vossischen Zeitung', liberal-großbürgerliche Konkurrentin der 'Kreuzzeitung', fand er ein weniger festes Arbeitsverhältnis. Daß indessen der Übergang zum freien Schriftsteller alles andere als materielle Sicherstellung bedeutete, zeigten die folgenden Jahre. Aber für sein künftiges Romanwerk war es von entscheidender Bedeutung, daß er sich von einem autoritativen Druck befreit, aus einer geistigen Abhängigkeit entlassen fühlte, deren Auswirkungen qualvoll gewesen waren und mehr als einmal künstlerische Krisen zur Folge gehabt hatten.

Darum ist das Jahr 1870 in Fontanes schriftstellerischer Entwicklung ein Entscheidungsjahr geworden. Das nach den Befreiungskriegen größte Ereignis der deutschen Geschichte, der Deutsch-Französische Krieg, wird zum Ausgangspunkt für seine künstlerische Neubesinnung. 'Ich sehe klar ein, daß ich eigentlich erst beim 70er Kriegsbuche und dann beim Schreiben meines Romans ('Vor dem Sturm', d. V.) ein *Schriftsteller* geworden bin, d. h. ein Mann, der sein Metier als eine *Kunst* betreibt; als eine Kunst, deren *Anforderungen* er kennt' (an Emilie Fontane, 17. August 1882).

Eine Mittelstellung in seinem Schaffen nimmt das Jahr 1870 auch in einem äußeren Sinn ein: Mit zwanzig Jahren hatte Fontane seine ersten dichterischen Werke vorgelegt: eine Versnovelle und lyrische Gedichte. Später folgten Bal-

laden aus der englischen und preußischen Geschichte, Publizistik, Reiseberichte und Feuilletons aus England und Schottland. Und während 1860 — das Jahr, in dem er in die Redaktion der ‚Kreuzzeitung‘ eintritt, — als vorläufiger Abschluß des lyrischen Schaffens die Balladen in einer Buchausgabe erscheinen, arbeitet Fontane am ersten Band der ‚Wanderungen durch die Mark Brandenburg‘, in denen er Landschaft, Menschen und Geschichte der engeren Heimat entdeckt.

Doch so bedeutsam die Quantität der ersten dreißig Schaffensjahre und ihre künstlerisch-publizistischen Leistungen sind, die eigentliche Erfüllung werden erst die nächsten drei Jahrzehnte bringen: Zwischen ‚Vor dem Sturm‘ (1878) und dem ‚Stechlin‘ (1899) entsteht nun ein episches Alterswerk von weltliterarischem Rang. ‚Kriegsgefangen‘ und ‚Aus den Tagen der Okkupation‘ (als die beiden persönlichsten und direktesten Begegnungen mit dem Krieg) sind weitgehend noch von der balladesken und journalistischen Geschichtsdarstellung der ersten Schaffensperiode geprägt; die direkte Begegnung mit dem Krieg gibt ihnen jedoch eine menschliche Tiefe und Hintergründigkeit, wie sie Fontanes Werk zuvor nicht auswies, und von hier aus lassen sich Entwicklungslinien verfolgen, die mitten ins Spätwerk weisen. Es sind Bücher des Übergangs und der Entwicklung mit allen Reizen, aller Dynamik des Spontanen und allen Grenzen, die solchen Leistungen gesetzt sind: Den Urteilen, Meinungen und Kommentaren kommt oft nichts Endgültiges zu — Irrtümer und Mißverständnisse brauchen indes nach 100 Jahren nicht in jedem Falle vermerkt zu werden —; es sind Impressionen, die aus dem Tag heraus gegeben wurden; aber die großen Fragen, mit denen die Menschen im Krieg konfrontiert werden, zwingen Fontane, seine menschlichen Qualitäten beim Schreiben zu offenbaren, und diese weisen über den Tag und das Jahrhundert hinaus. Der Unterschied zu den übrigen Kriegsbüchern Fontanes ist darum bedeutend. Jene waren in erster Linie Gelegenheitsarbeiten, die ihre Entstehung dem Angebot des Verlages danken mochten, das sich mit Fontanes Interesse für Historie traf. Der halboffizielle Charakter dieser Werke (sie wurden, ohne dadurch besondere öffentliche Anerkennung zu erlangen, dem Kaiser vorgelegt) verbot eine anekdotische Behandlung des Themas. Die Erfordernis, eine Riesenfülle von Stoff auszuwählen und möglichst sachgemäß und unpersönlich darzustellen, weist auf die Grenzen dieser Werke. Schlachtberichte und militärische Einzelheiten allein (das gilt besonders für das Buch über den Krieg von 1870/71) konnten vielleicht die Veteranen interessieren, nicht aber das Menschheitliche und Gültige am Einzelfall zeigen. Das sollte Fontane erst gelingen, als der Krieg ihn aus seiner Beobachterrolle herausriß und mit einer anderen Wirklichkeit konfrontierte, als sie der Chronist registrierte. Darum ist es im höchsten Grade aufschlußreich, wenn sich hier zum ersten Male — und nicht in den repräsentativen Kriegsbüchern — eine Distanzierung vom Preußentum anzeigt.

## II

Fontane, der sich eben aus den allzu engen Bindungen an die preußische Reaktion gelöst hatte, konnte die sich überstürzenden Ereignisse zwischen den Sommern 1870 und 1871 nur schwer übersehen, zumal er als Mit-Erlebender und Mit-Leidender selbst in den Strudel des Geschehens hineingezogen war.

Jener ‚Zusammenbruch‘, dessen Augenzeuge er teilweise im französischen Hinterland wurde, das war ja nicht nur die Niederlage des französischen Heeres am 1. September in Sedan gewesen (die Emile Zola später in seinem großen Roman ‚Le débacle‘ gestaltet hat). Es war das Ende des Bonapartismus überhaupt, jenes Traums von der Wiederherstellung des napoleonischen Kaiserreichs von 1812, den Louis Bonaparte, Neffe des ersten Kaisers, seit 1852 unter den Bedingungen des stark entwickelten französischen Kapitalismus zu verwirklichen gesucht hatte. Diese ehrgeizigen Pläne mußten zum Konflikt mit den nationalen Einigungsbestrebungen in Deutschland führen, die seit den sechziger Jahren von Preußen unter Führung Bismarcks forciert wurden. Der Krieg, von Bismarck bewußt provoziert, schien sich im Juli 1870 aus dynastischen Gegensätzen zu entwickeln. Dennoch war er von deutscher Seite zunächst ein Akt nationaler Verteidigung, an dem die vier Jahre zuvor besiegten deutschen Südstaaten wie Bayern, Sachsen oder Württemberg teilnahmen. Die Welle nationaler Begeisterung ergriff in jenem Sommer auch Fontane, freilich ist seine Zurückhaltung charakteristisch: ‚Daß ich statt der patriotischen Erregung (ich kann mir nicht helfen, unendlich viel Blech; nur die Thronrede und die Adresse waren ausgezeichnet) hier Stille habe, tut mir wohl . . .‘, schreibt er am 23. Juli 1870 an den Freund Carl Zöllner.

Immerhin verdeckten die allgemeinen Leidenschaften zunächst, daß es der preußischen Militärkaste von Anfang an um eine Okkupation Frankreichs und um territoriale Gewinne ging. Schon am 30. August 1870 erschien in den ‚Preußischen Jahrbüchern‘ ein Artikel des konservativen Historikers Heinrich von Treitschke, in dem die Annexion Elsaß-Lothringens ohne Volksabstimmung verlangt wurde (‚Was fordern wir von Frankreich?’). Dementsprechend wurden in der ‚Zweiten Adresse des Generalrates der Internationalen Arbeiterassoziation über den Deutsch-Französischen Krieg‘ die Ereignisse nach Sedan von Karl Marx als Eroberungskrieg bezeichnet. An diesem 9. September, als die Adresse erschien, wurden in Braunschweig die Mitglieder des sozialdemokratischen Parteiausschusses in Ketten auf die Festung Lötzen gebracht; doch vom 21. September an erschien im Kopf jeder Nummer der sozialdemokratischen Zeitung ‚Der Volksstaat‘ die Forderung ‚Ein billiger Frieden mit der französischen Republik! Keine Annexion! Bestrafung Bonapartes und seiner Mitschuldigen!‘.

Inzwischen kämpfte und starb die Jugend beider Nationen, jede im guten Glauben an die Gerechtigkeit ihrer Sache, auf den Schlachtfeldern. Am Nachmittag des 18. August stürmte die preußische Garde, anfangs schweigend und ohne einen Schuß abzugeben, im Feuer der überlegenen französischen Infanteriegewehre die Höhen von St. Privat und ließ jeden Vierten als Toten zurück. ‚Es waren die deutschen Industriearbeiter, welche mit den ländlichen Arbeitern zusammen die Sehnen und Muskeln heldenhafter Heere lieferten, während sie ihre halbverhungerten Familien zurückließen‘, schreibt Marx in der ‚Zweiten Adresse des Generalrates über den Deutsch-Französischen Krieg‘. Die französischen Soldaten kämpften nicht minder tapfer, aber ihre Führung war vom ersten Tage an schlecht, die militärische Planung konfus, das System korrumpiert.

In Deutschland folgte eine Siegesnachricht der anderen: Weißenburg, Wörth, Spichern; in Sedan mußte sich Napoleon III. mit 83 000 Mann ergeben; Mar-

schall Bazaine wurde mit der Rheinarmee in Metz eingeschlossen. Am Sonntag, dem 4. September, stürzte das Volk in Paris das Kaisertum und erzwang die Proklamierung der Dritten Republik und die Bildung einer Regierung der nationalen Verteidigung.

In diesen Wochen erhielt Fontane von dem Verleger seiner Kriegsbücher, dem ‚Königlich Geheimen Ober-Hofbuchdrucker‘ Rudolf Ludwig von Decker in Berlin, den Auftrag, den deutschen Truppen nach Frankreich zu folgen, um wie früher aus unmittelbarer Anschauung ein Werk über den Krieg zu verfassen.

‚Soweit sich die Sache bis jetzt überblicken läßt‘, antwortet ihm Fontane am 11. September, ‚wird sich der Stoff in drei Abteilungen gruppieren: 1. Einleitung. Saarbrücken. Weißenburg. Wörth. Spichern. 2. Metz. Sedan. 3. Straßburg. Paris.‘ Das war der Wirklichkeit weit vorgegriffen; aber seine ‚militärischen Augen‘ übersahen die weitere Entwicklung annähernd richtig.

Am 27. September verließ Fontane Berlin und fuhr über Frankfurt am Main, Weißenburg, Zabern nach Frankreich. Am 2. Oktober war er, über Lunéville und Nancy kommend, in Toul, das 9 Tage zuvor von den Preußen (unter ihnen sein neunzehnjähriger Sohn George) erobert worden war. Das alles war geplant. Nun aber bestimmte den Fortgang des Unternehmens etwas, das für Fontanes künstlerische Haltung seit den Balladen und den Reiseberichten aus England charakteristisch ist: Die Gegenwart weitete sich ihm zu historischen Dimensionen; das aktuelle Geschehen wurde geschichtsträchtig, zur Beobachtung gesellt sich die reflektierende Erinnerung. Auch als Berichterstatter über den Krieg blieb Fontane Dichter. Einen unvermeidlichen Aufenthalt in Toul benutzte er sofort, den etwa 40 km entfernten Geburtsort der Jungfrau von Orléans zu besuchen. Domremy lag jedoch nicht mehr im ‚alten, romantischen Land‘, sondern im strategischen Raum militärischer Entscheidungen. Denn gerade in jenen Tagen nach dem Sturz des Kaiserreiches war im Volk wieder etwas von dem lebendig geworden, was in jenem Hirtenmädchen über die Jahrhunderte hinweg Sinnbild geblieben war: der Geist der Freiheit und der Résistance. Und während Léon Gambetta in einem Luftballon das eingeschlossene Paris verließ und, den Volkswiderstand ringsum im Lande organisierend, Armeen aus der Erde stampfte, während Orléans heftig umkämpft und schließlich erobert, Metz ausgehungert und Straßburg beschossen wurde, näherten sich ihm, dem Preußen, eine Gruppe von ‚Franc tireurs‘. Was nun folgte, Verhaftung, Verhöre, Gefangenschaft und schließlich Befreiung, das ist das äußere Geschehen von ‚Kriegsgefangen‘, so wie es Fontane zum größten Teil schon in den Novemberwochen auf der Insel Oléron aufgezeichnet hat. Er hat darin seine persönlichen Erlebnisse geschildert; nicht aber die Geschichte seiner Befreiung. Diese ist ihm vielleicht nie vollständig bekannt geworden.

Die Rettungsaktionen um den vermißten Fontane kamen in Gang, nachdem Emilie Fontane am 24. Oktober 1870 die erste Nachricht ihres Mannes aus Besançon erhalten hatte und sich unverzüglich an alle in Frage kommenden Freunde wandte. In den letzten Oktoberwochen strebten dadurch drei unabhängig voneinander handelnde Gruppen dem gleichen Ziele zu:



Der Geheime Regierungsrat Karl Hermann Freiherr von Wangenheim und seine Frau wandten sich über Zürich an den ihnen bekannten Kardinal-Erzbischof von Besançon, Césaire Mathieu. Dieser konnte zwar nicht die Befreiung, wohl aber sehr wesentliche Erleichterungen für den Gefangenen erreichen. Nach einem Aufenthalt von knapp drei Wochen in den Kasematten von Besançon wurde Fontane die Behandlung zuteil, die nach den Kriegsgesetzen einem gefangenen höheren Offizier zukam. Auch in den folgenden Wochen der Gefangenschaft wurde er durch Vermittlung des Erzbischofs aufs freundlichste von Geistlichen unterstützt. Die humoristisch-liebenswürdige Art, wie Fontane in ‚Kriegsgefangen‘ von den Wochen in Besançon erzählt, darf nicht dazu führen, die Schwierigkeit seiner Lage zu verkennen. Ein Schullehrer aus den Vogesen hatte ein recht trauriges Bild von Fontanes Zustand nach Berlin übermittelt und hinzugefügt, daß „seiner Ansicht nach Theodor Fontane es nicht mehr lange aushalten würde, Gefahr im Verzuge sei“. Am ersten Jahrestag seiner Befreiung dankte Fontane dem Erzbischof, mit dem er noch längere Zeit in Briefwechsel stand, sehr herzlich.

Einen anderen, erfolgverheißenden Versuch zur Befreiung unternahm der jüdische Professor Moritz Lazarus, Philosoph an der Berliner Universität. Er kannte Fontane aus den literarischen Vereinen ‚Rütli‘ und ‚Der Tunnel über der Spree‘. Sein Brief an den französischen Justizminister Crémieux, Präsident der Israelitischen Synode, wurde am 20. November aus Tours telegraphisch beantwortet: ‚Ich denke, daß in diesem Augenblick Herr Fontane, Ihr Schutzbefohlener und der Ihrer Kollegen, frei ist! Ich habe keinen Augenblick verloren, aber er war nach der Insel Oléron verschickt worden, wodurch seine Freilassung verzögert wurde. Leider, lieber Herr, darf man nicht unserem Frankreich Menschlichkeit in diesem barbarischen Kriege, den man gegen uns führt, anempfehlen. Gott wird richten. Ihr wohlgeneigter Crémieux.‘

Ein dritte Gruppe wählte den Weg der administrativen Gewalt: Fontanes Freunde, Bernhard von Lepel, jetzt Landwehr-Hauptmann in Berlin, August von Heyden und Friedrich Eggers, hatten sich schon am 20. Oktober an das preußische Kriegsministerium gewandt. Neun Tage darauf sandte Bismarck, für den der Fall eine günstige Gelegenheit zu einer Machtprobe bot, eine Note an den amerikanischen Gesandten Washburne zur Weiterleitung an die französische Regierung:

‚Mein Herr! Nach glaubwürdiger Mitteilung ist Dr. Fontane, ein preußischer Untertan und wohlbekannter Geschichtsschreiber, auf einer wissenschaftlichen Reise in französischen, durch deutsches Militär besetzten Distrikten verhaftet und nach Besançon abgeführt worden, wo er in Lebensgefahr zu sein scheint. Nichts kann ein derartiges Vorgehen gegen einen harmlosen Gelehrten rechtfertigen. Ich bitte Sie daher, die Güte zu haben, formell seine Freilassung von der französischen Regierung zu verlangen und ausdrücklich zu erklären, daß wir im Weigerungsfalle eine gewisse Anzahl von Personen in ähnlicher Lebensstellung in verschiedenen Städten Frankreichs verhaften und nach Deutschland schicken und ihnen dieselbe Behandlung zuteil werden lassen, die dem Dr. Fontane in Frankreich beschieden ist.‘

Das ist die Sprache der Macht, die der deutsche Militarismus seit jeher geführt hat! (Tatsächlich wurden damals 3 Bürger aus Domremy als Geiseln verhaftet.)

Schon am 2. November versprach Jules Favre, Minister des Auswärtigen, die Freilassung. Am 29. November konnte Fontane die Heimreise antreten, am 5. Dezember war er wieder in Berlin.

Die Zusammenhänge seiner Befreiung hat er nie erfahren; wohl aber wußte er, daß er sein Leben im Grunde der — gegenüber preußischen Militärgepflogenheiten humaneren und korrekten — französischen Kriegsgerichtsbarkeit zu danken hatte. Am 6. Mai 1894 schreibt er an August von Heyden: ‚Alles bei uns ist roh, kommissig, urdämlich . . . Aber in einem Menschen lesen, ihn einigermaßen richtig taxieren — o du himmlischer Vater! Deshalb haben mir auch Anno 70 alle preußischen Offiziere gesagt: ‚Bei uns wären Sie erschossen worden.‘

Es spricht für Fontanes Redlichkeit, daß er sofort nach seiner Heimkehr die preußischen Militärbehörden nachdrücklich um die Freilassung eines höheren französischen Offiziers bat, wie dies der Kardinal-Erzbischof Césaire Mathieu und der Justizminister Crémieux unabhängig von einander vorgeschlagen hatten. Zwei Tage nach seiner Heimkehr schreibt er an das Königliche Allgemeine Kriegsdepartement u. a.: ‚Ich füge hinzu, daß es mich glücklich machen würde, von Erfüllung dieses Wunsches zu hören, und zwar um so mehr, als ich während meiner Gefangenschaft viel Wohlwollen von seiten unseres Feindes erfahren habe und ohne Ausnahme aufs humanste behandelt worden bin.‘ Diese Bitte erneuert er in einem Schreiben nach Versailles an den Kriegsminister von Roon am 20. Dezember, nachdem sein erstes Gesuch abgelehnt worden war: ‚Ich bezweifle keinen Augenblick die Korrektheit dieses Verfahrens, wende mich aber doch in einem Gefühl persönlichen Verschuldetseins für viel empfangene Nachsicht mit der nochmaligen Frage direkt an Ew. Exzellenz, ob es nicht vielleicht ausnahmesweise sich ermöglichen möchte, einen der vorstehend genannten Herren die Freiheit zu geben.‘ Damit aber stieß Fontane gegen unerschütterliche Prinzipien seines Landes: Menschlichkeit ist zwar ein Modus der Dichtung, aber nicht der preußischen Administration. Dies sollte Fontane in den folgenden Jahrzehnten noch oft erfahren und öfter gestalten. ‚Macht ihm alle Ehre, kann aber nicht willfahren‘, schrieb der Kriegsminister auf den Rand des Gesuches.

Die Leser der ‚Vossischen Zeitung‘ erwarteten Schreckensnachrichten, die den Haß gegen den ‚Erbfeind‘ schüren sollten. Davon findet sich — bei aller kritischen und oft subjektiv befangenen Betrachtungsweise im einzelnen — nicht ein Wort. ‚Um das Rhinoceros zu sehen, drängt sich jetzt alles an mich, nicht bloß an meine Person, sondern selbst an noch ungeborene Manuskripte. Mir wird ganz angst dabei. Denn einmal hab ich das schmerzliche Gefühl, mich auf dieser Tageshöhe unmöglich halten zu können; andererseits erscheint mir selbst die Tageshöhe so unverdient, so sehr aus einem *Irrtum* hervorgewachsen, daß eine rasche Enttäuschung kaum ausbleiben kann. Die Leute erwarten eine haarsträubende Räubergeschichte mit Hungertum und Kettengerassel, und was ich ihnen zu bieten habe, ist zu neun Zehntel ein Idyll. Der ‚Gartenlaube‘, die von Sensationsgeschichten lebt und natürlich unter den ersten war, die sich meldeten, hab ich eben geschrieben, daß sie sich trösten könne, es entginge ihr nicht viel.‘ Dies teilte Fontane seinem Verleger von Decker am 13. Dezember 1870 mit — reichlich eine Woche nach seiner Heimkehr.

Der deutsche Journalist, der zum ersten Male seit Heinrich Heines ‚Französischen Zuständen‘ seinen Landsleuten ein Bild des Nachbarlandes entwirft, erlebte als Gefangener eine Nation, die aus dem Widerstand gegen die Okkupation und aus der Abrechnung mit den Schuldigen an der Niederlage eine soziale Revolution zu verwirklichen suchte. Freilich: Die Festungsmauern begrenzten nicht nur den Blick des Gefangenen auf die äußeren Vorgänge, sie setzten ihm auch Grenzen, wenn er die *sozialen* Aspekte der geschichtlichen Umwälzungen zu erörtern suchte. Es ist zunächst die verständliche Furcht vor persönlichen Folgen, wenn er mit tiefem Unbehagen an eine Weiterführung der Revolution unter dem Druck der Volksmassen denkt. Es ist aber zugleich die Ratlosigkeit eines Menschen, der vor wenig mehr als 20 Jahren Augenzeuge einer *verlorenen* Revolution wurde und dessen Vorstellungswelt in starkem Maße konservativ und preußisch-traditionsgebunden war. Ist es ein Zufall, daß die Heimfahrt durch das von revolutionären Leidenschaften erschütterte Land nur in einigen nächstlichen Episoden gezeigt wird?

Mögen manche kritischen Bemerkungen an den französischen Zuständen im Blick auf das deutsche Publikum geschrieben sein (die erste Fortsetzung von ‚Kriegsgefangen‘ erschien drei Wochen nach Fontanes Heimkehr in der Weihnachtsnummer der ‚Vossischen Zeitung‘), so blieb die Aufnahme des Werkes dennoch recht unterschiedlich. ‚Ich muß Dir, lieber Vater‘, so schreibt der preußische Leutnant George Fontane am 2. Februar 1871 aus St. Denis, ‚und auch im Namen aller unserer Herren einen kleinen Vorwurf machen, weil Du die Franzosen in Deinen Schicksalen zu sehr herausstreichst‘. Leidenschaftslosigkeit, Vorurteilslosigkeit und Sachlichkeit sind die moralischen Qualitäten dieses Berichtes, der von dem damals grassierenden Chauvinismus in Deutschland weit entfernt ist. Im November 1871 erschien er als Buch.

### III

Die ursprünglich geplante Reise nach Frankreich trat Fontane am Ostersonntag, dem 9. April 1871, an, ein halbes Jahr nach seinem ersten Aufbruch. Inzwischen hatten sich die äußeren und inneren Voraussetzungen für das Unternehmen völlig gewandelt. Er reiste nun als ein freier, in seinen Entschlüssen unabhängiger Beobachter, nicht mehr als Gefangener, dessen Blick von Mauern, Gitterstäben und Furcht begrenzt war. Und das Land, das er jetzt wiedersah, war — Paris ausgenommen — nicht mehr im Zustand einer revolutionären Erhebung, wie in jenen Herbstwochen nach dem Sturz des Kaiserreiches, sondern es war okkupiert. Entscheidende geschichtliche Vorgänge hatten sich seitdem vollzogen: Am 18. Januar 1871 war in Versailles der preußische König Wilhelm I. zum deutschen Kaiser proklamiert worden — dem Wesen des feudal-monarchistischen Militärstaates entsprechend, in einem eroberten Land, ohne Vertreter des Bürgertums, geschweige der Arbeiterklasse. Eine Woche darauf bat das seit fünf Monaten ausgehungerte Paris um Waffenstillstand, einen Monat darauf, am 26. Februar, wurde in Versailles der Präliminarfrieden unterzeichnet. Doch nur an den ersten drei Märztagen waren deutsche Truppen in der Hauptstadt, die weiterhin von den etwa 300 000 Mann der meist proletarischen und kleinbürgerlichen Nationalgarde geschützt wurde. Als diese von den Truppen der bürgerlichen Regierung unter Ministerpräsident Thiers entwaffnet werden sollte, brach am 17. und 18. März der Aufstand

aus, der zur Bildung der Pariser Commune führte. Ähnliche Versuche in Lyon und Marseilles konnten von der Regierung, die nach Versailles geflüchtet war, unterdrückt werden. Die Pariser Arbeiter aber suchten in den nächsten zehn Wochen zum ersten Male in der Geschichte der Menschheit den Traum eines sozialistischen Staates zu verwirklichen. Bedrängt von äußeren Feinden, unerfahren in der Verwaltung und der Führung des Kampfes, gelang es ihnen dennoch, die Verwirklichung einer Reihe bedeutender sozialer Gesetze in Angriff zu nehmen, bevor in der Pfingstwoche ihr letzter Widerstand gebrochen wurde. Etwa 50 000 Männer, Frauen und Kinder wurden von den Versailler Truppen während der erbitterten Kämpfe und danach erschossen und erschlagen, über 3000 starben in den Gefängnissen, 13 700 wurden zum Tode verurteilt oder deportiert. „Und doch war dies die erste Revolution, in der die Arbeiterklasse offen anerkannt wurde als die einzige Klasse, die noch einer gesellschaftlichen Initiative fähig war“, schreibt Karl Marx im Mai 1871.

Fontanes Einsichten an jenen Erkenntnissen messen zu wollen, die Karl Marx in seiner glänzenden Analyse ‚Der Bürgerkrieg in Frankreich‘ gibt, wäre aus verschiedenen Gründen verfehlt. Dem Auge des Schriftstellers zeigte sich Geschichte als das Gegenständliche, sinnlich Überschaubare. Wo sich dieser Blickwinkel mit dem tatsächlichen Geschehen in Übereinstimmung befand, kommt den Berichten durchaus ein historischer, dokumentarischer Wert zu. Wohl zum letzten Male in der Geschichte der europäischen Kriege (nach Jena-Auerstedt, Borodino, Leipzig oder Waterloo) waren die Entscheidungsschlachten des Krieges noch eng lokalisiert, und Fontane vermag sie in der Gesamtschau zu rekonstruieren. Dabei zeigt er die Präzision des in militärischen Fragen Geschulten und die formende Plastizität des Journalisten. Amiens, St. Quentin, St. Denis, Metz, Sedan, Bitsch sind Schauplätze, auf denen sich die Geschichte als visuell faßbares Geschehen vollzogen hat: in Planungen, Aufmärschen, Gefechten, als Sturmangriffe, als letzte große Reiterschlachten, die auf den Feldern Europas geschlagen wurden, als Rückzüge und Belagerungen; und dies alles bestimmt die äußere Gliederung des Berichtes ‚Aus den Tagen der Okkupation‘. ‚Historischen Grund und Boden zu betreten hatte zu jeder Zeit einen besonderen Reiz für mich, und Schlachtfelder werd‘ ich denn auch wohl in Westeuropa nicht viel weniger als Hundert gesehen haben‘, schreibt Fontane in seiner Autobiographie ‚Von Zwanzig bis Dreißig‘.

Der Blick von verlassenem Feldherrnhügeln herab in die Landschaft der Geschichte, ihre räumliche und ihre zeitliche Dimension, ist bezeichnend für Fontanes erzählerische Methode in seinen Berichten über Frankreich. Aber was er von dort aus sieht, sind nicht die großen Zusammenhänge, sondern scharf umrissene Einzelheiten. Die besten Stellen in dem Buch finden sich darum dort, wo der Historiker und Reporter aus der allgemeinen Erörterung ins Erzählerische ausbricht, ins Anekdotische. Hier ist für ihn Geschichtsdarstellung möglich. „ . . . denn historischen Anekdoten habe ich nie wieder stehen können, bin auch jetzt noch der Meinung, daß sie das Beste aller Historie sind. Was tu‘ ich mit den Betrachtungen? Die kommen von selbst, wenn die kleinen und großen Geschichten, die heldischen und die mesquinen, zu mir gesprochen haben‘, bekennt er in seinen Erinnerungen ‚Von Zwanzig bis Dreißig‘. Fontane war ein scharfsichtiger Beobachter, der aus unmittelbarer persönlicher Anteilnahme über die Wirklichkeit reflektierte. Ein philoso-

phischer Denker, der die Wirklichkeit ordnend zu durchdringen suchte, war er nicht.

Den Pariser Ereignissen im Frühling 1871 konnte er aus seinem traditionsgebunden und an Einzelheiten orientierenden Geschichtsbild nicht gerecht werden. Er sah nicht den welthistorischen Versuch einer neuen Form menschlichen Zusammenlebens; er sah nur die Schrecknisse und Makel des Augenblicks. Seine Ratlosigkeit verweist ihn in die Rolle des distanzierten Beobachters, der seinen Platz plötzlich in Kreisen hat, von denen er sich seit dem Austritt aus der ‚Kreuzzeitung‘ abgewandt hatte. Was in der Stadt, die er von St. Denis aus beobachtete, wirklich vor sich ging, konnte er so wenig erkennen, wie die anderen Beobachter. ‚Das Paris des Thiers war nicht das wirkliche Paris der ‚schoflen Menge‘, sondern ein Phantasie-Paris . . ., das Paris der Boulevards, männlich wie weiblich, das reiche, das kapitalistische, das vergoldete, das faulenzende Paris, das sich jetzt mit seinen Lakaien, seinen Hochstaplern, seiner literarischen Zigeunerbande und seinen Kokotten in Versailles, Saint-Denis, Rueil und Saint-Germain drängte; für das der Bürgerkrieg nur ein angenehmes Zwischenspiel war; das den Kampf durch Fernglas betrachtete, die Kanonenschüsse zählte und bei seiner eigenen Ehre und der seiner Huren schwor, das Schauspiel sei unendlich besser arrangiert, als es im Theater des Porte Saint-Martin je gewesen.‘ So beschreibt Marx im ‚Bürgerkrieg in Frankreich‘ den Kampf der Commune – wie auch Bertolt Brecht sein Drama ‚Die Tage der Commune‘ mit diesem bitteren Bilde schließt.

Dort, inmitten der Zuschauer, an der ‚Mühle von Sannois‘, stand am 20. April auch Fontane: ‚Hier saßen wir, fast am Rande des Vorsprungs, blickten nieder in die Arena und sahen, wie die Versailler und die Föderalen, wie die dreifarbige und die rote Republik miteinander rangen. Für den Philantropen traurig, für den Maler entzückend. Zu unseren Füßen, eine Halbinsel bildend, zog die Seine eine mächtige Schleife, an deren Ufern, nach außen und innen zu, Argenteuil und Genevilliers, Colombes und Asnières im funkelnden Sonnenlichte lagen. Lachendstes, friedlichstes Bild! Aber in diesem Augenblick blitzte es unten von Bajonetten; in langer Kolonne debouchierten Versailler Bataillone, passierten die Brücken und schwenkten links, um die bei Asnières verschanzten Roten in Flanke und Rücken zu fassen. Zugleich hüllte sich der ehrenbreitsteinartig daliegende Mont Valerien in weiße Rauchwolken, und in der nächsten Sekunde rollte ein dumpfer Donner erst über die Landschaft und dann langsam über das Häusermeer von Paris hin. So verging eine Viertelstunde. Wir plaudern, wir berechnen die Chancen des Erfolges . . .‘

Räumliche und innere Distanz zu den Ereignissen kann leicht zu Inhumanität führen. In seinem ‚Tagebuch 1946–1949‘ berichtet Max Frisch, wie ihn im Flugzeug jäh die ‚luziferische‘ Entdeckung überfällt, er könne durchaus imstande sein, Bomben auf die winzige Welt tief unter sich zu werfen: ‚. . . man sieht kein Blut, hört kein Röcheln, alles ganz sauber, alles aus einem ganz unmenschlichen Abstand, fast lustig.‘ – Fast lustig geht es auch an der Mühle von Sannois und danach im Gasthaus zu, als die Herren, von einem Gewittergufß durchnäßt, eine Stärkung zu sich nehmen. In dieser Szene hat Fontane unfreiwillig Gefahren gezeigt, die ihm als preußischen Beamten oder Hofdichter hätten drohen können.

In Wahrheit ist sein gesellschaftlicher und künstlerischer Standort weit entfernt von dem der preußischen Militärs — auch wenn er in den ‚Wanderungen durch die Mark Brandenburg‘ und den Balladen ihre Welt und ihre ‚heroische‘ Epoche gestaltet hat und jetzt mit ihnen am gleichen Tisch saß — im Hotel ‚Grand Cerf‘ beispielsweise, wo auch der junge Seconde-Leutnant Paul von Beneckendorff und Hindenburg, späterer Generalfeldmarschall und Präsident der Weimarer Republik, wohnte und täglich nach Paris hineinsah — oder im Theater von St. Denis, wo ein junger Dragoneroffizier, den Kneifer ans Auge setzend, sein Urteil über die Primaballerina militärisch kenntnisreich zusammenfaßt: ‚Schade, etwas schwach im Oberschenkel!‘

Die folgenden Reflexionen zeigen die Kluft, die Fontane von seinen Gefährten trennt: ‚Draußen flackerten ein paar Laternen; einzelne Tropfen fielen. ‚Ins Café!‘ riefen jetzt zwanzig Stimmen. Von Mont Valerien aber rollten die Kanonenschüsse dumpf durch die regenschwere Luft. Gewohnheit ist alles. Ich glaube, ich war der einzige, der diesen Donner noch hörte.‘

In diesem Kreise war er der einzige! Achtzehn Jahre später hat er die Szenen noch nicht vergessen: Im 22. Kapitel des Romans ‚Quitt‘ erzählt Lehnert, einst preußischer Soldat und nun Emigrant in Amerika, einem früheren Communarden von seinen Erlebnissen: ‚Da hätten er und seine Kameraden oft viele Stunden lang auf dem Höhenzuge zwischen St. Germain und St. Denis gestanden und dem Kriege wie einem richtigen Kriegsschauspiel zugesehen. Und einmal hab’ er ganz deutlich beobachten können, wie die Parisischen durch eine geschickte Bewegung über die Brücke von Asnières alles, was von Regierungstruppen in der großen Seineschleife gestanden, abgeschnitten hätten. Aber das sei freilich auch der letzte Sieg gewesen, und schon am nächsten Tage wäre der Triumphbogen von den von St. Cloud vorgehenden Bataillonen erstürmt worden. Und wenn er sich vergegenwärtige, was er bei der Gelegenheit alles gesehen hätte, so begreif’ er nur zu gut, was unmittelbar darauf von seiten der Kommunards geschehen sei, und könne von Grausamkeit keine Rede sein.‘

In doppelter Weise ist hier Fontanes eigene Beobachtung vor St. Denis umfunktioniert: Akteure der militärischen Operation sind nicht mehr die Versailler Regierungstruppen, sondern die Communarden, und aus der kühl distanzierenden Beobachtung ist jetzt Anteilnahme, ja Rechtfertigung der Aufständischen geworden, die sogar die Erschießung von Geiseln als eine wenn auch bittere Notwendigkeit mit einschließt. Damit ist die endgültige Absage an die Tisch- und Theatergefährten von St. Denis vollzogen. Drei Jahre vor seinem Tode, am 22. Februar 1896, schreibt Fontane an den Londoner Arzt James Morris, mit dem er seit mehr als 40 Jahren befreundet ist: ‚Alles Interesse ruht beim vierten Stand. Der Bourgeois ist furchtbar, und Adel und Klerus sind altbacken, immer wieder dasselbe. Die neue, bessere Welt fängt erst beim vierten Stande an. Man würde das sagen können, auch wenn es sich bloß erst um Bestrebungen, um Anläufe handelte. So liegt es aber nicht. Das, was die Arbeiter denken, sprechen, schreiben, hat das Denken, Sprechen und Schreiben der altregierenden Klassen tatsächlich überholt. Alles ist viel echter, wahrer, lebensvoller. Sie, die Arbeiter, packen alles neu an, haben nicht bloß neue Ziele, sondern auch neue Wege.‘

Auch das ist die Weisheit des alten Fontane. Seine Briefe und Manuskripte hat er noch mit selbstgeschnittenen Gänsefedern geschrieben, aber die modernen Schnellpressen druckten seine Bücher. Dem König und Kaiser wurden seine großen Kriegsbücher vorgelegt, doch der preußische Adel fehlte an seinem fünfundsiebzigsten Geburtstag. — Die beiden Nebenwerke über den Deutsch-Französischen Krieg stehen in Wahrheit im Widerschein der großen sozialen Auseinandersetzungen, die das 19. Jahrhundert zu führen hatte. Sie sind Werke des Übergangs, die ins 20. Jahrhundert weisen.

#### IV

Die ‚Mühle von Sannois‘ war gleichsam der Punkt äußerster Distanz von der geschichtlichen Wahrheit. Das ist jedoch die Ausnahme bei Fontane. Grundgesetz seines Erzählens ist die Nähe; das von sinnlichem Leben erfüllte Detail, das unvermittelt zum Sinnbild eines Ganzen werden kann. Auf diese für ihn charakteristische Erzählhaltung hat er immer wieder hingewiesen. ‚Ich meinerseits bin längst soweit, mehr auf das unbekannte Kleine als auf die besternpunkteten Unerläßlichkeiten Bädeckers zu achten‘, schreibt er im Angesicht der Schlösser von Mouchy.

Das erinnert an das gemütliche Gespräch, das einundzwanzig Jahre später in ‚Frau Jenny Treibel‘ der pensionierte Gymnasialdirektor Friedrich Distelkamp mit Professor Schmidt führt, der viele Züge des alten Fontane trägt: ‚Distelkamp lächelte.‘ ‚Das sind so Schmidtiana. Du warst immer fürs Anekdotische, fürs Genrehafte. Mir gilt in der Geschichte nur das Große, nicht das Kleine, das Nebensächliche.‘

‚Ja und nein, Distelkamp. Das Nebensächliche, soviel ist richtig, gilt nichts, wenn es bloß nebensächlich ist, wenn nichts drin steckt. Steckt aber was drin, dann ist es die Hauptsache, denn es gibt einem dann immer das eigentlich Menschliche.‘

‚Poetisch magst du recht haben.‘

‚Das Poetische — vorausgesetzt, daß man etwas anderes darunter versteht als meine Freundin Jenny Treibel — das Poetische hat immer recht; es wächst weit über das Historische hinaus...‘ Stand noch in den ersten Bänden der ‚Wanderungen durch die Mark Brandenburg‘ 1863 der Sinn für das Kleine einer gültigen Gestaltung des Wesentlichen im Wege, so hat sich dies nun entscheidend gewandelt. Zwar ist die Technik noch immer feuilletonistisch in dem Sinne, daß sich Beschreibung, Schilderung und Reflexion am Zufälligen und oft Nebensächlichen entwickeln, doch jetzt ist der Wille zu Verdichtung und Sinnggebung unverkennbar. ‚Ein Ritt‘ mit dem Obersten über das historische Gelände von Sedan mag bei allem liebenswürdigen Humor noch der alten, sich selbst genügenden Anekdotentechnik zuzuordnen sein, der Gang durch die Ruinen von Bitsch aber weist über sich selbst hinaus. Auf den Höhepunkten der Darstellung weitet sich die Enge des Anekdotischen ins Sinnbildhafte, das Gegenwart und Vergangenheit in einer anderen Intensität umfaßt, als die früheren Arbeiten! Im Schnittpunkt von Erfahrung und Erinnerung, Wissen und Vision werden die nächtlichen Zurufe der Posten auf den Mauern der Zitadelle von Oléron (‚Sentinelle, prenez garde à vous‘) und das Zwiegespräch Hamlets mit dem Geist seines Vaters auf der Terasse von Helsingfors zu symbolträchtiger Einheit verschmolzen.

Indem Fontane auf diese Weise die Zeit als das Medium der Erinnerung in seinen Bericht einbezieht, weitet sich die Gelegenheitsarbeit immer wieder zur Chronik eines vergangenen Menschentums. Kriegskorrespondent, Historiker und Dichter vertauschen dabei wechselweise ihre Rollen. Die Wanderungen durch ein feindliches Land erhalten im Nachdenken über die Geschichte ein Element des Poetischen. Die Toten aller Generationen sind dem Dichter, ganz im wörtlichen Sinne, gegenwärtig. Er kann sie herbeizitieren wie irgend einen Lebenden! Durch die Straßen von Metz ziehen vor seinen Augen nicht nur die deutschen Soldaten seiner Tage, sondern auch König Heinrich II. und Kaiser Karl V.; steht in ‚jenen dunklen Oktobertagen‘ der Verteidiger der Festung, Marschall Bazaine, und weiß im Angesicht der Standbilder von Ney und Fabert, daß er versagt hat. ‚Wieviel Hoffen und Bangen knüpfte sich, durch zehn lange Wochen hin, an den Namen dieses Orts!... was litt und starb hier alles; der Krieg kleidete sich hier bunter als ein Markt in Kairo. Nun alles vorüber. Die Brückenbogen aus der Römerzeit ragen malerisch auf und predigen still: Vergessenheit.‘ Nie läßt jedoch eine elegische Stimmung die Aktualität vergessen. Ziel des Nachdenkens ist immer die Gegenwart, in der Fontane lebt, und die er als Heimat und Welt begreift.

Die Welt, das war in den fünfziger Jahren englische und schottische Geschichte und Gegenwart; Gegenpol zu der geistig und politisch eng gewordenen Heimat. Diese war für Fontane, namentlich in den Jahren des Kompromisses, nur als preußische Lokal- und Landschaftsgeschichte erfahren worden: auf den ‚Wanderungen durch die Mark Brandenburg‘. Nun zeigen die Wanderungen durch das okkupierte Frankreich wieder beides: Weltgeschichte und Lokalgeschichte, die Entscheidungsschlachten des Krieges und die Landschaften, in denen sie sich vollzogen haben.

Noch einmal sollte in diesen Berichten das alte, längst banalisierte Wort des Matthias Claudius erprobt werden: ‚Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen.‘ Aber jene vordergründige Aktualität des Tage, die oft bloße Sensation ist, fehlte diesen Büchern. Dafür kamen sie zu spät, weil der Krieg inzwischen zu Ende war, oder sie trafen nicht den Geschmack des nationalistisch erregten Publikums. Die Berichterstatter der Tageszeitungen waren schneller. Fontane blieb eine andere Aktualität, die der Erinnerung, der Reflexion, des Erfassens von Einzelheiten, die schlaglichtartig Allgemeingültiges erhellen. Indem er über das Große und das Kleine nachdenkt, über Vergangenheit und Gegenwart, die Besatzungsmacht und die von ihr Betroffenen zeigt, die Mühle von Sannois besucht und die zerstörten Dörfer und Städte, den Haß und die Freundlichkeit bemerkt, gewinnt der Bericht eine Totalität in Sicht und Gestaltungsweise, wie sie in der deutschen Literatur jener Jahre nicht wieder erreicht wurde.

Liebe zum Detail und zur Anekdote, das bedeutet im Grunde Verzicht auf Distanz und kühle Abstraktion. Die junge Generation der Naturalisten freilich hätte Fontane mißverstanden, wenn sie darin eine Vorwegnahme ihrer Theorien gesehen hätte. Das ‚Kleine‘ und ‚Nebensächliche‘ ist vielmehr die besondere Form, in der sich Fontanes Humanität kundtut, es ist das ‚eigentlich Poetische‘, das seinem Werk Dauer und Gültigkeit verleiht.



„Kriegsgefangen“ und „Aus den Tagen der Okkupation“ nur als Zeugnisse von Fontanes Leben zu begreifen, würde ihnen nicht gerecht. Weit über das Biografische und Historische hinaus wächst hier das Poetische, weil das Persönliche und Zeitgebundene zugleich Abbild großer menschlicher Erlebnismöglichkeiten geworden ist. Diese sind es vor allem, die inmitten vieler Zufälligkeiten, kunstgeschichtlicher und geschichtlicher Betrachtungen von teilweise begrenztem Wert das Bleibende ausmachen: Jene unvergeßliche Nacht im Gefängnis von Langres, in der Fontane die Todesfurcht kennenlernt (Mr. le Général... *décidera votre sort*) und diese Todesfurcht besiegt, ist ein Höhepunkt von „Kriegsgefangen“. Ähnliche Erlebnisse zeigt er in den Gesprächen der von *Franc tireurs* gefangenen deutschen Soldaten, die nichts von Haß und Feindschaft enthalten. Alles Nationale ist hier reduziert auf das Charakterliche: Tapferkeit und Menschlichkeit — oder die Verstöße dagegen — erscheinen wesentlicher als die Frage nach Sieg oder Niederlage. Auch in den zahlreichen Schlachtschilderungen tritt dieses „Kleine, das Nebensächliche“, in den Vordergrund und stiftet das „eigentlich Menschliche“.

Weil das Historische damit immer wieder zurückgenommen wird ins Anekdotische, kann sich in diesen Berichten, die als Ganzes so bittere Ereignisse betreffen, Heiterkeit und Humor entfalten. Im Kleinen ist für den Erzähler Vertrauen, Gelassenheit und Übereinstimmung möglich; im Großen werden zu dieser Zeit noch Grenzen sichtbar, die Fontane in der Erkenntnis der sozialen und weltanschaulichen Zusammenhänge gesetzt sind. Er kann sich aus wahlverwandter Zuneigung schmunzelnd mit zwei ehemaligen *Franc tireurs* unterhalten, die nun wieder Hoteldiener sind und ihre wenig heroischen Erinnerungen unbeschönigt preisgeben; er beobachtet, wie im Theater von St. Denis ausgerechnet die Damen der Pariser Halbwelt aus Trauer um die Niederlage in Schwarz gehen, bewundert ungeteilt jene resolute Wirtin, die den preußischen Offizieren mit dem Tranchiermesser droht, zeigt im Gespräch zwischen dem biedereren schleswig-holsteinischen Kanonier und der Köchin über das Brennen von Kaffee eine Art schwarzen Humors und gibt ein liebenswürdiges Porträt seines Burschen Rasumofsky, der mit ihm die Gefangenschaft auf der Insel Oléron teilt.

Und gültige Zeugnisse seines Humors sind nicht zuletzt die privaten Briefe: so jene vom 2. und 4. Oktober 1870 an seine Frau Emilie. „Je älter ich werde, je unerträglicher werden mir die Feierlichkeiten, die in neunundneunzig Fällen von hundert hinter aller Steifheit und Aufgeregtheit, hinter Denkerstirn und olympischer Schweigsamkeit *nichts* verbergen als Hohlheit, Wichtigtuerei und mitunter auch Feigheit. Die, die mit den Dingen spielen, an zu weitgehender Leichtlebigkeit oder doch an Mangel an Würde laborieren, sie mögen nicht die Besten sein, aber die Schlechtesten sind sie sicherlich auch nicht.“ Das ist zugleich eine charakteristische Darstellung seiner ganzen Erzählhaltung. Man kann sie zu einem guten Teil aus dem Widerwillen gegen die offiziell verordnete Sprache des preußischen Patriotismus verstehen, das „Blech“, der „patriotischen Erregung“, das klassizistisch verbrauchte Schillerpathos, das von den Epigonen zu plattester Salonlyrik ausgemünzt wurde. Denn was jene, die Geibel, Wildenbruch oder Spielhagen, über den Krieg geschrieben haben, ist nichts als das peinliche, nur noch kulturgeschichtlich aufschlußreiche Zeugnis eines Tiefstandes der offiziellen Literatur.

Immerhin muß an Hand der Mottos zu den einzelnen Kapiteln und der Gedichtproben zugegeben werden, daß der *Lyriker* Fontane nicht immer jenen kritischen Abstand hat wie der Epiker. Jener findet Verse wie die über die Schlacht bei Mars la Tour oder gar das Motto zu ‚Schloß Frescaty‘ gelungen. Dieser jedoch bemerkt auf dem Güterbahnhof von Thionville eine Holztabelle mit erbaulichen Gelegenheitsversen, von einem französischen Eisenbahner ‚voll Unmut ausgerissen und wie einen alten Scherben aufs Dach geworfen‘.

Seiner Frau bekennt Fontane in einem Brief vom 8. August 1883: ‚Du beklagst Dich über meine Weitschweifigkeit . . . Es ist aber doch ein Unterschied, ob ich nervös und dröhnig nach einem gleichgültigen Wort suche oder ob ich weitschweifig bin, d. h. über den linken Hinterfuß eines Flohs eine Abhandlung schreibe. Das Dröhnen ist unter allen Umständen eine Torheit für den Hörer und sans phrase ein Fehler, eine Ungehörigkeit; die Weitschweifigkeit aber, die ich übe, hängt doch durchaus auch mit meinen literarischen Vorzügen zusammen. Ich behandle das Kleine mit derselben Liebe wie das Große, weil ich den Unterschied zwischen klein und groß nicht recht gelten lasse; treff‘ ich aber wirklich mal auf Großes, so bin ich ganz kurz.‘

Die Kunst der Kürze, des angelsächsisch unterkühlten Wortes, das man ‚unterstatement‘ nennt, wird für den alten Fontane zum bevorzugten Stilmittel. Er sucht darin Distanz zur Torheit des ‚Dröhnens‘, zum preußischen Hurra-Patriotismus, der sich seit dem Sieg über Frankreich ins Unerträgliche gesteigert hat. In einem Brief vom 24. März 1896 lehnt Fontane die Besprechung von zwei Büchern über den Krieg von 1870/71 ab: ‚Beide haben mich teilweise durchaus interessiert, aber mich auch ebensooft verstimmt, der eine durch seinen hochgradigen Borussismus, der andere durch ‚Deutschland, Deutschland über alles‘ — das eine wie das andere macht mich nervös. Darüber zu schreiben war mir unmöglich.‘

Das Große wird bei Fontane immer mehr in die scheinbare Nüchternheit des Sachberichtes zurückgenommen, im symbolträchtigen Detail abgebildet, oder es wird im Schweigen erspart. ‚Der Rest ist Schweigen‘, heißt es bei der Begegnung mit seinem Sohn George. Das Shakespearewort ersetzt die Schilderung der Gefühle. — Der Brand des Straßburger Münsters als Folge des preußischen Bombardements am 26. August 1870 (auf den Tag 100 Jahre zuvor war Goethe dort) ist nur im Zitat berichtet; aber das Kleine, die Begegnung mit einem großsprecherischen Amerikaner auf dem Turm, wird in detaillierter ‚Weitschweifigkeit‘ erzählt, und hier ist dann auch Humor möglich.

Darum fehlen den Darstellungen der Kämpfe, den Rekonstruktionen des Kriegsgeschehens, den Schilderungen von Tapferkeit und von Torheit alle großen Worte. Das Pathetische ist reduziert auf das Nahe und sinnlich Faßbare, auf Details und Anekdoten. Das Große wird erst in der Reflexion sichtbar, die der Autor gibt oder die im Schweigen, als dem Raum des Nachdenkens, der Leser zu vollziehen hat. Daß die Haltung des ‚unterstatement‘ keine Armut, die liebenswürdigen Weitschweifigkeiten des Plauderns keine Banalitäten sind, zeigt die Lektüre dieses Buches. In einer Reflexion nach der zufälligen Begegnung mit dem jüngeren Dumas hat Fontane das Wesen der Dichtung aus diesem Willen zur großen Kunst begriffen: ‚Es frommt nicht,

der Gorgo ins Antlitz zu schauen, oder die Rätsel der Sphinx zu lösen. Ein Letztes, Tiefstes, *soll* den verhüllenden Schleier tragen. Aber eines bleibt ewig wahr daneben: wer es *dennoch* wagt, trägt den Doppelstempel von Mut und Genie'. Das ‚Letzte, Tiefste‘ hat er nie ausgesprochen; aber er hat es gezeigt. Es steht hinter dem Schweigen, oft auch hinter den ‚Weitschweifigkeiten‘.

Wenn er aber ‚das eigentlich Menschliche‘ nicht mehr anekdotisch zu fassen vermag, wird das humorvolle Lächeln über das ‚Kleine, das Nebensächliche‘ zur Trauer. Fontanes Begegnung mit Frankreich ist ja nicht nur das Abenteuer der Kriegsgefangenschaft, nicht nur die fesselnd erzählte ‚Osterreise‘ durch die Landschaften des Krieges, der Geschichte, der Kunst; es ist auch der bittere Bericht von den Erfahrungen eines Menschen, der ohne Haß und Vorurteile in ein fremdes Land gekommen war, das von den Angehörigen seiner Nation Unrecht erlitten hat, und der nun erkennen muß, daß Lauterkeit und guter Willen des einzelnen machtlos sind vor den Kanonen, den Diktaten der Macht, den aufgeputschten Leidenschaften, der chauvinistischen Überheblichkeit. ‚Die Bevölkerung ist sehr aufgebracht gegen uns, und wenn wir durch Städte und Dörfer kommen, spüren wir so etwas wie eine Gefahr‘, schreibt Fontane am 14. Oktober 1870 an seine Frau. — Tragisch ist diese Erfahrung nicht zuletzt deshalb, weil sich hier zum ersten, nicht aber zum letzten Male in der deutschen Literatur Anlaß bot, sie zu gestalten.

Diese Situation menschlich zu bestehen, setzt von beiden Seiten Größe voraus. Fontane hat sie besessen, und er hat gezeigt, daß auch die anderen sie haben, die seine Feinde sein sollten. Äußerungen eines blinden, fanatischen Hasses, der alles Deutsche verurteilt, zeichnet er nie auf, Brüskierungen und Taktlosigkeiten werden nur in wenigen Andeutungen gezeigt; die spontanen Reaktionen des Volkes, nicht immer seiner besten Vertreter, findet er verzeihlich, wo sie sich in Hörweite der Kämpfe abspielen. Immer wieder hebt er die Korrektheit und das Entgegenkommen aller Schichten der Bevölkerung hervor. Der Preuße Fontane fühlt sich vielen Seiten der französischen Mentalität wesensverwandt, nicht in erster Linie, weil seine hugenottischen Vorfahren unter Ludwig XIV. nach Preußen geflüchtet waren, sondern weil er vorurteilslos beobachtet und ehrlich abwägt. Seiner ‚angeborenen Neigung‘ gemäß, ‚jedes Recht und jeden Vorzug zunächst auf Seite des Gegners zu suchen‘, kommt er spontan zu einer Einschätzung des ‚Erbfeindes‘, die einzigartig ist in der deutschen Literatur. Liest man seine Schilderungen der französischen Mitgefangenen in der Zitadelle von Besançon, der Wächter, der Gefängnisaufseher mit ihren Familien, später der Bevölkerung in den vom Krieg betroffenen Gebieten, so spürt man nichts von Unmut eines Beleidigten, nichts auch vom Hochmut eines Vertreters der siegreichen Nation, sondern immer etwas von der ‚Freundlichkeit der Welt‘, die ein Grundzug seines gesamten Schaffens ist.

Die meisten seiner Landsleute ließen wenig von dieser Freundlichkeit spüren. Details, Anekdoten darüber leuchten in den Berichten unvermittelt auf; in den folgenden Reflexionen werden sie als generelles Unrecht der Okkupanten begriffen: Die Annexion Elsaß-Lothringens führt zu der Frage nach nationaler Unterdrückung und nationaler Überheblichkeit. Sie wird im Laufe der nächsten 25 Jahre zum Hauptthema von Fontanes Preußen- und Deutschlandkritik.

Junge preußische Offiziere, mit denen er im Eisenbahnabteil sitzt, faßten ihr Urteil über die französische Nation mit dem Kernspruch zusammen: ‚alles Bande‘, der jüngste (kaum siebzehn) mit kavalleristischer Energie hinzufügend: ‚Man muß ihnen den Daumen aufs Auge drücken.‘ Es schien mir nutzlos, diesen oder jenen Zweifel nur zu äußern; so schieden wir als gute Freunde...‘ Ebenso jung, aber weit einflußreicher und damit gefährlicher als die uniformierten Aufschneider ist jener ‚Jung-Roland‘, rechte Hand eines hohen Beamten der preußischen Besatzungsmacht. In Gegenwart von gebildeten, schweigenden Elsässern rühmt er sich seiner administrativen Schurkereien, die im okkupierten Elsaß offizielle Billigung haben: ‚Die beiden jungen Herren unterhielten sich also von ihren Taten, waren darüber einig, daß es Bande sei, daß sie um den Finger zu wickeln seien, wenn man sie zu nehmen verstehe, und daß man deshalb scharf zufassen müsse... Ich frage nur einfach, wie muß es einen Sechzigjährigen, ersichtlich in höheren Lebensstellungen heimisch gewesenen Mann berühren, wenn er einen Zwanzigjährigen bartlosen, zum Zeichen seiner Würde nichts als eine goldene Brille beibringenden Fremden in *dieser* Weise über Amtshandlungen und Administrationspraxis sprechen hört, zugleich mit eingestreuten, nicht schmeichelhaften Bemerkungen über diejenigen, die durch eben diese Praxis beglückt werden sollen?

Und wenn dieser Fall *einzig* dastände (wer mag dafür bürgen?), so wär' er doch gerade wichtig genug, nicht um nachträglich zu recherchieren und zu kleinen Prozeduren zu greifen, sondern um sich ernsthaft und ganz allgemein die Frage vorzulegen: *ist denn wirklich alles so, daß es unsere Vorzüge klar erkennen machen muß?*

Das alles sind für Fontane wirklich Fragen; Antworten findet er noch nicht, und auch die Fragen selbst werden immer wieder vorsichtig relativiert. Das hat zum Teil ganz praktische Gründe, wie jene vorsichtige Anmerkung ausweist, in der er sich gegen offiziellen Unmut zu verteidigen sucht: ‚... da ich vielfach bezichtigt worden bin, eine unverständige, selbst unpatriotische Milde in meiner Beurteilung des ‚Erbfeindes‘ gezeigt zu haben.‘

Der ‚Erbfeind‘ — das sind die Menschen in den Dörfern Lothringens, die über die absurde Grenze hinweg nach Mars la Tour in das alte französische Heimatland blicken, die sich ‚völlig als Bewohner einer eroberten Provinz‘ betrachten, ‚als Beutestück dem Sieger zugefallen‘. — Sind auch die Kinder in Straßburg der ‚Erbfeind‘, die den französischen Zapfenstreich ‚ebenso geschickt wie demonstrativ imitierend, mit ungeheurem Jubel‘ vorüberzogen? Es sei ein Strohalm, an dem man die Windrichtung erkenne, meint Fontane. ‚Der Strohalm ist nichts, aber der Wind ist viel. Es ist der in allen Schichten lebendige *französische Geist*.‘ Ihm setzt Fontane nicht die preußische Administration, nicht ‚unsere Heeresverwaltung‘ entgegen, sondern den deutschen Geist. ‚Das *Allerbeste*, was Deutschland hat, wird dann gerade gut genug sein für — Elsaß Lothringen‘. Utopische Vorstellungen von einer in den frühen Balladen gestalteten altpreußischen Idealität und die Realität der preußischen Administration stoßen hier unmittelbar aufeinander. Daß der wahre Erbfeind sich etwa in der Gestalt jenes ‚Jung-Roland‘ verkörpert, erkennt Fontane 1871 noch nicht in der vollen geschichtlichen Tragweite. Doch am 27. Mai 1894

schreibt er: „Aber wo sitzt hier überhaupt die Zunge? Der Borussismus hat keine oder eine belegte. Welch Glück, daß wir noch ein außerpreußisches Deutschland haben. Oberammergau, Bayreuth, München, Weimar — das sind die Plätze, daran man sich erfreuen kann. Bei Strammstehn und Finger an der Hosennaht, wird mir schlimm. Und dabei bin ich in der Wolle gefärbter Preuße. Was müssen erst die andern empfinden! . . .

Fontane zeigt nicht nur das andere Frankreich, das er in den Wochen der Gefangenschaft aus unmittelbarer Nähe erlebt hat; er zeigt auch das andere Deutschland — am nachhaltigsten allerdings in der Selbstdarstellung, wenn er sich mit dem preußischen Erbfeind konfrontiert. Den jungen Heißspornen von Sedan stellt er einen Offizier gegenüber, der nur Lobendes über die Franzosen zu sagen weiß. Fontane antwortete ihm: „Es wäre mir interessant, einem Landsmanne zu begegnen, der denn doch noch erheblich über das hinauszu-gehen schein, was *ich* gelegentlich auszusprechen mich unterfin-ge, eine Äuße- rung, an die ich zugleich die Anempfehlung knüpfe, *daheim* etwas vorsichti-ger operieren zu wollen. Glauben Sie mir, so schloß ich, man *will* dergleichen nicht hören; und — vielleicht hat man recht.“ Das ist in vorsichtiger Einschrän- kung eine deutliche Distanzierung zum offiziellen Deutschland, zumal er weiter bemerkt, Vertrauen und Entgegenkommen — Humanität also — üben auf den Feind eine entwaffnende Kraft aus.

Fontane weiß um die zwiespältige Lage, in der er sich als Mensch ohne Haß und Vorurteil — aber eben als Preuße — befindet. Er spürt den Haß, der ihn im zerstörten Mezière umgibt, kennt die Abneigungen, die besonders gegen- über den Preußen bestehen, und bekennt sich doch dazu. „Ich wollte mich eben . . . an mein vis-à-vis wenden, als dieser mir mit der freilich auf einem anderen Gebiet liegenden Frage: ‚Vous êtes Allemand?‘ zuvorkam. Ich er- widerte ‚Prussien‘, wiewohl ich seine gute Absicht ersichtlich kannte und im voraus wußte, daß meine Umwandlung des ‚Deutsch‘ in ‚Preußisch‘ gleichbe- deutend sein würde mit Stillbegräbnis jeder weiteren Konversation.

So ist Fontane auf seinen Wanderungen durch Frankreich von einer charakte- ristischen Form der Einsamkeit umgeben. Manchmal sucht er sie, wie nach dem Gespräch mit dem entgegenkommenden Franzosen, in der Reflexion humorvoll zu überwinden, will ihr bisweilen in der Fairness offener Ge- spräche begegnen — aber oft fühlt er sich schmerzlich damit konfrontiert: Am Grabe des damals weltberühmten älteren Dumas zerreißt er am 27. April seine Visitenkarte mit deutschen Versen, die er hinterlassen wollte, und einen Besuch beim jüngeren Dumas, den er gleichfalls als Schriftsteller achtet, ver- sagt er sich.

„Das Schweigen des Meeres“ als letzte Möglichkeit, den Willen zum Wider- stand zu bekunden! Fontane weiß um dieses Grundrecht des Gedemütigten; aber als *Dichter* muß er sich im Namen der Literatur, die im Medium der Sprache Gemeinsamkeiten schaffen will, dagegen verwahren. Er weiß freilich auch, daß es eine entscheidende Voraussetzung für diesen notwendigen Pro- zess der Verständigung wäre, wenn die Sieger den Willen zeigten, mit den anderen ins Gespräch zu kommen. Dieser aber fehlt; schon deshalb, weil die elementaren sprachlichen Voraussetzungen nicht gegeben sind: „Erst aus die- sem Nichtsprechenkönnen, das dann leicht die Form des Nichtsprechenwollens

annahm, sog die nationale Gereiztheit immer neue Nahrung, während überall da, wo die Sprache einen Austausch der Ansichten und Ideen vermittelte, ein gutes, oft ein freundschaftliches Verhältnis geboren wurde. Ein solches aber wiederherzustellen, muß doch immer unser Wunsch sein, und als dem Sieger in diesem Kampfe liegt uns eine gewisse Anstandspflicht ob, die Entgegenkommenden zu sein, die ersten Schritte zu tun. Mit denen, die das bestreiten, streit' ich nicht!

Als Preuße bei den Besiegten verhaßt und als Freund der Franzosen innerlich von den Siegern entfremdet — dies schafft im Grunde Fontanes Einsamkeit. Der Schriftsteller, dessen Aufgabe es ist, das versöhnende und verständigende Wort zu stiften, steht zwischen dem Schweigen der Franzosen und dem Nichtsprechenwollen oder -können der Deutschen. Diese seine Not — er hat sie nur in einer kleinen Fußnote ganz unverhüllt dargestellt; aber dieser peripheren Äußerung kommt eine fundamentale Bedeutung zu: In der Abteikirche von St. Denis führt ein Unteroffizier die Besucher, unter ihnen drei französische Frauen, in die Krypta. „Zu diesen drei Frauen geriet ich unmittelbar darauf in eine wunderbare Herzensbeziehung, wenn man das Wort auch da gebrauchen darf, wo das Herz *weh* tut. Der Unteroffizier, der nicht französisch sprach trat an mich heran und bat mich, die drei Frauen wissen zu lassen, daß sie wohl die Kirche *oben*, aber nicht diese Krypta hier *unten* besuchen dürfen. Ich darf sagen, daß ich mich mit zitternder Stimme dieses Auftrages entledigte. Es waren vielleicht *gute* Frauen, vielleicht *frommen*, vielleicht sogar *loyalen* Sinnes. Und mir, dem Fremden, fiel nun die Aufgabe zu, diese still und andächtig uns folgenden Besucher aus der Gruft ihrer Könige hinauszuschicken. Der Unteroffizier, in aller Strammheit des Dienstes, hatte keine Ahnung davon, daß er keinen Unpassenderen zum Dolmetscher seiner Order hätte machen können als mich.“ Das Herz, uralte poetische Metapher für die Kernzone des Humanen, und die ‚Strammheit des Dienstes‘, die auch unfreiwillige Inhumanität schaffen kann, hier sind die Pole umschrieben, zwischen denen sich der Wanderer Fontane in der Landschaft seiner Zeit bewegte.

Im ‚Stechlin‘, seinem letzten Roman, ist nichts mehr von der ‚Strammheit des Dienstes‘ zu spüren, viel aber vom Herzen.

‚*Mein Heldentum*‘, heißt es dort im 38. Kapitel, „soll heißen, was ich für Heldentum halte — das ist nicht auf dem Schlachtfelde zu Hause, das hat keine Zeugen oder doch immer nur solche, die mit zugrunde gehn. Alles vollzieht sich stumm, einsam, weltabgewandt. Wenigstens als Regel...“

‚Aber trotzdem, Lorentzen, die Garde bei St. Privat ist doch mehr.‘

Ich weiß nicht, Herr von Stechlin. Echtes Heldentum, oder um's noch einmal einzuschränken, ein solches, das mich persönlich hinreißen soll, steht immer im Dienste einer Eigenidee, eines allereigensten Entschlusses... Der Bataillonsmut, der Mut in der Masse (bei allem Respekt davor), ist nur ein Herdenmut.“

Vielleicht ist dieser Zwiespalt von Einsamkeit und Verlangen nach Kontakt, von der Neu-Gier des Journalisten und dem Mit-Leiden des empfindsamen Dichters das Erregendste an diesem Buch — wenigstens für eine Generation, die es 100 Jahre danach auf seine Wahrheit hin befragt. Ihr werden sich als

Sinnmitte nicht die Schilderungen der Schlachten offenbaren, nicht der Zusammenbruch im Kessel bei Sedan oder das tapfere Sterben der preußischen Garde vor St. Privat — alles das, was in unerträglicher Weise die Schullesebücher vergangener Zeiten gefüllt hat; sondern die Kehrseite des Heldischen und Ruhmvollen ist es, was sie begreift: die Leiden, die der Krieg immer bedeutet, die Not, die er bringt, die Trümmer, vor denen ein Gottfried Heller steht, und tonlos mühsam die Worte spricht: Dies war unser Haus'.

Was der Krieg bedeutet — jener in Frankreich vor hundert Jahren oder jene anderen vor fünfzig und fünfundzwanzig Jahren wieder in Frankreich, in Polen, in der Sowjetunion, in Deutschland oder jener in Vietnam — es kann darum am ehesten an dem Kapitel ‚La maison blanche‘ begriffen werden. Winziges Detail im mörderischen Geschehen jener Tage, liegt das Waisenhaus an der Peripherie des Schlachtfeldes von Sedan. In Fontanes Darstellung wird es unvermittelt zum Bild des ‚Poetischen‘, das bei ihm immer ‚das eigentlich Menschliche‘ ist. Wohl nie hat er, berühmter Dichter heroisch-preußischer Balladen und beamteter Chronist der Sieger, die Lauterkeit seines Charakters reiner offenbart als in jenem Augenblick, da er vor den Kindern steht, deren Eltern der Krieg erschlagen hat, und weint.

In Guy de Maupassants Novelle ‚Fettklößchen‘ findet sich, mitten im frivol-ironischen Vortrage, eine Szene, die ernster genommen werden muß: Die erstaunten Reisenden begegnen im Winter 1870/71 in Nordfrankreich deutschen Soldaten, die in ihren Quartieren geduldig alle Arbeiten verrichten, die ihnen zugewiesen werden. Der Kirchendiener erklärt es: „Oh! die da sind nicht böseartig; man sagt, das sind gar keine Preußen... und sie haben alle Frau und Kinder zu Hause lassen müssen; ach, denen macht der Krieg keinen Spaß! Ich glaube sicher, daß man dort drüben auch nach den Männern weint; und das wird bei ihnen dasselbe Elend geben wie bei uns... Sehen Sie, Herr, unter armen Leuten muß eins schon dem andern helfen... Den Krieg machen die Großen.“

Entrüstet über das herzliche Einvernehmen zwischen den Siegern und Besiegten, kehrte Cornudet um; er zog es vor, sich im Gasthof aufzuhalten. Loiseau machte einen Witz: ‚Sie sind beim Wiederbevölkern!‘

Herr Carré-Lamadon sagte ernst: ‚Sie sind beim Wiedergutmachen!‘

Der letzte Satz ist ein gewichtiges Schlüsselwort; humaner Kontrapunkt zu der spritzig-boshaften Geschichte von der patriotischen Dirne, dem preußischen Leutnant und den heuchlerischen Bürgern. — Es sei auch das Schlüsselwort für Fontanes Erlebnisberichte aus jenem Kriege.

‚Kriegsgefangen‘ wurde 1892 ins Französische übersetzt; germanistische Institute an französischen Hochschulen verwendeten die deutschen Texte als Übungsmaterial.

‚Es ist schon einige Zeit von einer allgemeinen Weltliteratur die Rede‘, heißt es bei Goethe, ‚und zwar nicht mit Unrecht: denn die Nationen, in den fürchterlichsten Kriegen durcheinandergeschüttelt, sodann wieder auf sich selbst einzeln zurückgeführt, hatten zu bemerken, daß sie manches Fremdes gewahr worden, in sich aufgenommen, bisher unbekannt geistige Bedürfnisse hie und da empfunden. Daraus entstand das Gefühl nachbarlicher Verhältnisse, und

anstatt daß man sich bisher zugeschlössen hatte, kam der Geist nach und nach zu dem Verlangen, auch in den mehr oder weniger freien geistigen Handelsverkehr mit aufgenommen zu werden.'

Sechzig Jahre, nachdem Goethe den Begriff der ‚Weltliteratur‘ geprägt und im Sinne der klassischen Humanität gedeutet hatte, erfüllte Fontanes Buch diese Funktion. Sein Wort trug dazu bei, daß das ‚Schweigen des Meeres‘ gebrochen wurde. Zwischen Heinrich Heine und Heinrich Mann war in der deutschen Literatur keiner dazu mehr berufen als er.



## EFFI BRIESTS HOLLÄNDISCHE NACHFOLGERIN

Die Fontane-Forschung hat mit besonderem Interesse auf die geistige Verwandtschaft zwischen Effi Briest und ihren Vorgängerinnen hingewiesen.<sup>1</sup> Für eine Nachfolgerin der Effi hat man sich aber bis dahin kaum interessiert.<sup>2</sup> Nun gehört zwar *Eve* (1912), der letzte Roman des Holländers Maarten Maartens nicht zur Weltliteratur, doch die Abhängigkeit Evas von Effi ist überraschend groß, so daß der Leser dies auch ohne des Dichters Vorwort bemerkt. Hier erklärt nämlich Maartens unter der Überschrift 'The Gambit' seine literarische Absicht:

The central fact of this volume is ancient and eternal as the dream of Paradise. But my resolve to develop it on the lines here followed dates from the evening when I finished reading Theodor Fontane's famous novel „Effi Briest“. I there and then diffidently but deliberately set myself to attempt the same thought, with a difference. The result is this book.<sup>3</sup>

Das Grundthema in diesem holländischen Roman ist ebenfalls die sexuelle Versuchung und schließlich der Fehltritt, also der Ehebruch einer jungen Frau, die mit einem viel älteren Mann verheiratet ist. Doch besteht ein Unterschied zwischen beiden Frauen, der sich am besten in ihrer jeweiligen Einstellung zu dem Vergehen, dessen sie beide schuldig sind, erkennen läßt. Effi, die sich während ihrer Affaire ziemlich passiv verhält und nicht mit ganzem Herzen bei der Sache ist, wenn man so sagen will, versuchte, nachdem sie durch den Umzug nach Berlin von ihrem Liebhaber getrennt war, so schnell wie möglich zu vergessen. Im Grunde scheint sie froh, der Versuchung entronnen zu sein. Sie erzählt ihr Erlebnis nie ihrem Mann, der nur zufällig während Effis Abwesenheit die aufbewahrten Briefe Crampas' findet.

Ganz anders verhält sich dagegen die junge Holländerin: sie ist weitaus unabhängiger und auch leidenschaftlicher; sie kann die nervliche Belastung, die Anspannung, welche Ungewißheit und Schande verursacht hatten, nicht ertragen und gesteht ihr Vergehen freimütig ein, als die Stunde dafür gekommen zu sein scheint. Aber war sie es wirklich? Ist es nicht eigentlich immer zu spät, ein begangenes Vergehen zu bekennen? Eva gesteht ihren Ehebruch, aber erst zu einem Zeitpunkt, als Udo Gallas, ihr Geliebter (die Ähnlichkeit der Namen Gallas – Crampas fällt auf), tot ist. Nicht ein Duell hat sein Leben beendet, sondern seine eigene Abenteuerlust. Er war ein begeisterter Flieger, der viele Flugversuche unternahm und bei einem gewagten Soloflug tödlich abstürzte. Evas Mann, Rutger Knoppe, Bürgermeister zwei kleiner Dörfer im Overijssel-Gebiet, brachte ihr die Nachricht vom Tode Udos. Und da gesteht sie ihre verbotene Liebe, erklärt ihr Vorhaben, ins Kloster zu gehen und bekennt sich schuldig:

You will let me take the child. I must have the child. That is all I ask – the one thing. I'll go out of your life; I'll take all the blame. Oh, I'm guilty – I know I'm guilty – I'll say I'm guilty. But you must let me have the child. (S. 357)<sup>4</sup>

Das Kind, ein Mädchen, war blind geboren, und wenn der Dichter die Vaterschaft auch nicht direkt klarstellt, so läßt er den Leser durch die Rolle des „allwissenden Erzählers“, der die Gedanken Evas in Worte faßt, nicht im Ungewissen:

Her own life for her own sake, as she had lived it, doing her best, seemed over, a thing finished, like a squeezed lemon: she fought, from the breaking dawn into the night-watches, for her child. For his child. She thought sadly, and sweetly, of Gallas. (S. 342)

Mehr ist auch nicht notwendig. Ob Eva ihre Tochter mitnehmen darf, als sie ihren Mann verläßt, erfahren wir nicht. Auch eine gesetzliche Scheidung wird nicht ausgesprochen. Aber es scheint, als ob Eva sich aus dem Haus ihres Mannes allein — ohne ihr Kind — entfernt, um zu den Nonnen nach Rexlo zu gehen: ‚As she passed along the little passage, she stopped, for one moment, to pat the dog.‘ (S. 359) Und damit endet der Roman. Selbst den Hund des Hausherrn hatte Maartens nach dem Vorbild Fontanes nicht weggelassen. Aber im Gegensatz zum Fontaneschen Rollo war Sherlock, ein Schäferhund, nie seiner Herrin zugetan, und Eva fürchtete sich stets vor dem Tier.

Nun setzt aber Maarten Maartens' Roman nicht nur die Tradition des Eheromans des neunzehnten Jahrhunderts fort, sondern er bringt auch Neues: Kritik an der bestehenden Gesellschaftsordnung in Holland. Lourens und Marie Melissant, die Eltern Evas, besaßen ein Landgut und führten ein komfortables Leben nach dem Motto: ‚Live and let live‘ (S. 17). Der Vater Evas, in einem Gespräch mit dem die Universität besuchenden Sohn seines Gärtners, ließ sogar sozialistische Sympathien durchblicken, als er nämlich erklärte: ‚I myself should be a Socialist, if I hadn't the means‘ (S. 19).

Auch mit dem Klerus Hollands verfährt Maartens nicht nachsichtig. Der aus dem holländischen Leben nicht wegzudenkende protestantische Geistliche, der ‚dominé‘, und seine Frau, in diesem Roman die Klatschtante des Dorfes, werden in all ihrer menschlichen Schwäche dargestellt. Dagegen schneidet der katholische Geistliche, ‚Father Bredo‘, wesentlich besser ab. Zu ihm faßt Eva Vertrauen und wechselt seinetwegen sogar zum Katholizismus über.

Wer war nun Maarten Maartens? Als Jozua, Marius, Willem Schwartz<sup>5</sup> wurde er am 15. August 1858 in Amsterdam geboren. Sein Vater, Karl Schwartz, ein Jude, stammte aus dem preußischen Teil Polens und hatte sich taufen lassen. Er wurde Pastor und wirkte als Missionar unter den Juden in Ungarn. Fünf Jahre lang versah er Missionsdienste in Berlin, danach amtierte er in Amsterdam, wo er nach dem Tode seiner ersten Frau eine Holländerin heiratete, die die Mutter unseres Dichters wurde. Im Jahre 1864 zog die Familie nach London, wo sie bis zum Tode von Dr. Karl Schwartz verblieb. Diese sechs Jahre waren für den jungen Schwartz entscheidende Lehrjahre, in denen er die englische Sprache so meisterte ‚that it will always excite the wonder of the British-born and the admiration of his countrymen‘.<sup>6</sup>

Darauf besuchte Jozua Schwartz das Gymnasium in Amsterdam, bis die Mutter mit ihm nach Bonn zog, wo er am Königlichen Gymnasium das Abitur ablegte. Wieder zog die Familie nach Holland zurück, wo Schwartz an der Universität in Utrecht in den Rechts- und Staatswissenschaften promovierte.

Nach dem Studium hielt er sich lange in Italien und in Algerien auf, lebte auch noch einige Jahre in Frankreich und ließ sich endlich im Jahre 1904 in Holland nieder. Diese langjährige Heimatlosigkeit hat seiner Persönlichkeit und seinem Werk ihren Stempel aufgedrückt; sie trug dazu bei, ihn zum „Weltbürger“ zu formen. Als spät in die Heimat Zurückgekehrter verstand er es somit, seinen Landsleuten den Spiegel vorzuhalten und sie in seinen Romanen zu karikieren. Seine Prosa schrieb er auf Englisch unter dem Pseudonym Maarten Maartens,<sup>7</sup> seine Lyrik und Dramen, zum Teil auf Holländisch, zum anderen auf Englisch, veröffentlichte er unter seinem bürgerlichen Namen. In Holland selbst war er vielfach verkannt und wurde nie recht begriffen, dafür aber erfreute er sich in den Vereinigten Staaten während der ersten zwei Jahrzehnte dieses Jahrhunderts großer Beliebtheit. Er starb in Doorn am 3. August 1915.

Das Vorbild Fontanes ist nur in seinem letzten Roman *Eve*, auch ohne den direkten Hinweis des Holländers in seinem Vorwort, offensichtlich. Dagegen erweckt sein Roman *God's Fool* (1896) Szenen aus Dostojewskis *Der Idiot*. Trotz äußerlicher Abhängigkeiten in diesen beiden Werken (für seine übrigen vier Romane lassen sich keine unmittelbaren Vorbilder finden), hat Maarten Maartens es fertiggebracht, für seine Handlung in *Eve* ein überzeugendes holländisches Milieu zu schaffen und berechtigte Zeitkritik zu üben, so daß das Entleihen von Fontane keineswegs stört. Im Gegensatz zu Effi, die stirbt, läßt Maartens seine Eve im Kloster weiterleben. Rutger Knoppe wird auch ohne seine Frau in den Landtag gewählt werden, jedenfalls läßt der hoffnungsvolle Ton des Dichters am Ende des Romans das vermuten.

Es wird hier nicht angestrebt, den Holländer der Vergessenheit zu entreißen, oder ihn gar mit Fontane gleichsetzen zu wollen. Es soll nur festgestellt werden, daß Effi nicht nur in der französischen und russischen Literatur Vorläufer hatte, sondern daß es auch einen in englischer Sprache geschriebenen holländischen „Ableger“ gibt, der weder von der holländischen noch von der englischen Literatur beansprucht wurde und somit kein eigentliches Zuhause fand, wahrscheinlich, weil ihn beide Literaturen als nicht eigen betrachteten.

#### Anmerkungen

- 1 a) J. P. M. Stern, „Effi Briest“, *Madame Bovary*, *Anna Karenina*“, *The Modern Language Review* LII (1957), S. 363—375.
- b) Marianne Bonwit, „Effi Briest und ihre Vorgängerin Emma Bovary und Nora Helmer“, *Monatshefte für den deutschen Unterricht* XL (1948), S. 445—456.
- c) Hanna Geffcken, „Effi Briest und Madame Bovary“, *Das literarische Echo*, Jahrgang 23 (1921), S. 523—527.
- 2 Die einzige Ausnahme dürfte die wenig beachtete Dissertation des Holländers W. van Maanen sein (*Maarten Maartens, Poet and Novelist* (Groningen, 1928)), die zwar Ähnlichkeiten zwischen Maartens' „Eve“ und „Effi“ andeutet, aber doch das Alterswerk Fontanes verkennt.
- 3 Maarten Maartens, *Eve* (An incident of paradise regained), (London 1915).
- 4 Die Seitenzahlen hier und im Folgenden beziehen sich auf die in Fußnote 3 angeführte Ausgabe aus dem Jahre 1915.
- 5 Im Jahre 1889 stellte er „Van der Poorten“ seinem Familiennamen voran, in Anlehnung an seinen Patenonkel Josua Van der Poorten van Vollenhoven.
- 6 W. van Maanen, *Maarten Maartens, Poet and Novelist*, op. cit., S. 164.

7 Folgende Romane liegen von ihm vor:

- An old maid's love (1894)
- The Sin of Joost Avelingh (1895)
- The greater glory (1895)
- God's Fool (1896)
- Her memory (1908)
- Eve (1912)

## Buchbesprechungen

### Angemessene Ehrungen eines großen demokratischen und humanistischen Realisten der Weltliteratur.

Theodor Fontane, *Romane und Erzählungen* in acht Bänden. Hrsg. von Peter Goldammer, Gotthard Erler, Anita Golz u. Jürgen Jahn. Berlin & Weimar: Aufbau-Verlag 1969.

Auf der internationalen Wissenschaftlichen Konferenz der DDR zum 150. Geburtstag Fontanes, die im September 1969 in Potsdam stattfand, hob der Stellvertreter des Ministers für Kultur, Bruno Haid, die weltweite Bedeutung des humanistischen und demokratischen Vermächtnisses des großen Realisten hervor, das in unserer Republik die ihm gemäße Heimstatt gefunden hat. Als besondere Verdienste der langjährigen, von der DDR ausgehenden wissenschaftlichen Bemühungen um Fontane wurden die Resultate der Forschung sowie die Arbeit des Potsdamer Fontane-Archivs der Deutschen Staatsbibliothek (der Hauptveranstalterin jener Konferenz) gewürdigt. In beiden Bereichen haben Wissenschaftler der DDR Erfolge erzielt, die heute als internationale Spitzenleistungen gelten. Folgerichtig durfte der Verfasser dieser Besprechung in seinem Potsdamer Hauptreferat 'Fontanes Realismus' den Bogen zum bevorstehenden 20. Gründungstag der DDR schlagen. Er sah darin ein echt Fontanesches Symbol und wies nochmals auf die historische Stimmigkeit der Tatsache hin, daß es der erste sozialistische deutsche Staat sei, in dem und durch den die Fontane-Forschung die Weltspitze erreicht habe.

Auch auf dem Gebiet der Editionen haben Herausgeber und Verlage der DDR in den letzten anderthalb Jahrzehnten Pionierleistungen vollbracht. An erster Stelle steht die sechzehnbandige Ausgabe, die seit 1955 im Verlag 'Das Neue Berlin' erschien: von Bruno Haid als erste relativ vollständige Edition seit langer Zeit in Erinnerung gerufen und als signifikanter Beweis ununterbrochener Kontinuität sozialistischer Kulturpolitik eingeschätzt.

Als wichtiges Ereignis wurde dann auch auf der Wissenschaftlichen Konferenz die soeben erschienene, noch druckfeuchte Ausgabe von Theodor Fontanes *Romanen und Erzählungen* empfunden. In seiner Monographie hat der Rezensent vor zwei Jahren die Besinnung der *Philologie* auf Fontane als die Grundvoraussetzung für dessen 'Renaissance' bezeichnet; nun liegt mit der Aufbau-Ausgabe eine Leistung vor, die dies abermals auf großartige Weise bestätigt und wiederum ein Erreichen der Weltspitze markiert.

Die internationalen wissenschaftlichen Konsequenzen werden nicht ausbleiben; schon jetzt kann mit Gewißheit konstatiert werden: sowohl was die Textdarbietung als auch was die Beigaben betrifft, stellt die Ausgabe nicht *irgendein* neues Glied in der langen Kette von Fontane-Editionen seit acht Jahrzehnten dar (die erste Gesamtausgabe war 1890/91, zum 70. Geburtstag, erschienen), sondern repräsentiert eine Qualität, angesichts derer alle bisherigen Ausgaben der Fontaneschen Romane einer nunmehr überwundenen Stufe angehören. Natürlich heißt das auch hier in keinem Betracht, daß das Verdienst von Vorgaben und Pionierleistungen geschmälert werden sollte. Das Unternehmen des Aufbau-Verlages hätte ohne sie nicht gelingen können.

Das gilt mit Abstand zuerst von der Zusammenarbeit mit dem Potsdamer Archiv, zu dem seit 1965 auch der große Fontane-Bestand der Deutschen Staatsbibliothek gehört. An dieser Stelle ist nochmals ein Wort des Dankes an seinem Ort, ohne das jeder Versuch einer angemessenen Einschätzung der Ausgabe nicht zu verantwortendes Stückwerk bliebe: das in der Weimarer Republik von Fontanes Söhnen auf eigene Hand begründet, in der Nazizeit von der Brandenburgischen Provinzialverwaltung in nahezu 'geheimer' Aktion übernommene und auf kümmerlichsten Etat gesetzte Archiv hätte seine unbestrittene Weltgeltung — von der nicht nur die hier zu würdigenden acht Bände, sondern auch ausnahmslos jede der zahlreichen Editionen und Publikationen in der DDR, in Westdeutschland und im Ausland allerorts und auf ergiebigste Weise profitieren — nie erlangen können ohne die schon erwähnte Art beispielhafter Förderung, die es durch die Regierung der DDR erfuhr. So ist das Potsdamer Archiv und damit auch die vorliegende Ausgabe recht eigentlich eine abermalige dokumentarische Bestätigung der eingangs vorgenommenen Bestimmung der *tatsächlichen* Heimstatt einer Hinterlassenschaft von weltliterarischem Rang und säkularer Geltung.

Die Ausgabe beschränkt sich auf das epische Großwerk des alten Fontane: auf die sechzehn Romane und Erzählungen, die dieser von 1878 bis 1898 selbst zum Druck gab; dazu kommt die posthum (1906/07) erschienene *Mathilde Möhring*, auch sie ist ein Produkt des letzten Altersjahrzehnts. Diese Entscheidung der Herausgeber war nicht so selbstverständlich, wie sie vielleicht erscheinen könnte. Denn immerhin bedeutete sie sowohl den Verzicht auf einige Jugendnovellen und auf die vom alten Fontane selbst in dem Bande *Von, vor und nach der Reise* (1893) gesammelten und veröffentlichten kleineren Erzählungen und Skizzen einerseits (einige davon sind nach Gehalt und Gestaltung nicht ohne Bedeutung) als auch den auf die zahlreichen epischen Entwürfe und Fragmente andererseits. Was diese letzteren betrifft, so bleibt zu hoffen, daß bald ein Ergänzungsband die vier umfangreichsten, ebenso aussagekräftigen wie interessanten Romanfragmente des alten Fontane (*Allerlei Glück*, *Storch v. Adebar*, *Ocenne von Parceval* und *Die Likedeeler*) auch den Lesern in der DDR zugänglich macht. Sie würden einen stattlichen Band für sich füllen und enthalten viele bereits völlig ausstilisierte Passagen bis hin zu ganzen Kapiteln, die das realistische Alterswerk Fontanes auf die vielfach weithin selbständige Weise (*Die Likedeeler*) ergänzen.

Daß im übrigen der Verlag nicht bei diesen acht Bänden stehenbleiben wird, gilt als ausgemacht; ein Blick auf die bisher vorliegenden 15 umfangreichen Bände der Zweiten und Dritten Abteilung der *Nymphenburger Gesamtaus-*

gabe' — das Werk Fontanes außerhalb der Romane enthaltend — beweist, welche Schätze hier noch zu heben sind: von den Gedichten, den Reportagen und den *Wanderungen* bis hin zu den Theaterkritiken, den autobiographischen Werken und den Aufsätzen zu Politik und Geschichte. Die *Briefe* angehend, so hat der Aufbau-Verlag mit G. Erlers zweibändiger Auswahl (1968) schon ein zu vielen Hoffnungen berechtigendes Versprechen gegeben.

Das Neue in der Textkonstruktion und -darbietung der Ausgabe beruht darauf, daß sie auf den vom Dichter selbst durchgesehenen und autorisierten Erstdrucken fußt und damit die Unterlassungssünden einer rund siebzigjährigen philologischen Indolenz wiedergutmacht; der Rezensent konnte bei anderer Gelegenheit nachweisen, welche ideologischen Gründe einem derartigen Verhalten der spätbürgerlichen Philologenzunft zugrunde lagen. Die Ergebnisse der Textrevision sind dann auch — wie schon bemerkt — epochemachend. Schlechthin sensationell aber ist das Resultat bei *Mathilde Möhring*, wo man auf das im Fontane-Archiv liegende Manuskript des Dichters zurückgriff.

Eine neue Qualität wird auch in den Anmerkungen erreicht. Stoffgeschichte, Analyse der historischen, literarischen und persönlichen Voraussetzungen, Entstehungsgeschichte, Überlieferungs- und Textbefund, Lesearten, Wirkungsgeschichte, Faksimilie sowie Erläuterungen nehmen nahezu 900 Druckseiten ein und enthalten eine Fülle neuen Materials, wobei freilich die Genauigkeit der Quellennachweise insbesondere bei bereits gedruckten Texten noch manches zu wünschen übrig läßt. Die Forschung wird zu tun haben, bis sie alles verarbeitet hat, und der Leser wird dadurch dem ‚eigentlichen‘ Fontane ein weiteres Stück nähergeführt werden.

Auch dieser Kommentar wäre natürlich ohne die bereits geleisteten Vorarbeiten, namentlich wiederum ohne die Hilfe des Fontane-Archivs, nicht zu machen gewesen. Ein Kollektiv des Verlages ist auf dem Titelblatt als Herausgeber genannt; als Kollektivleistung auch noch in einem weit umfassenderen Sinne kann die Ausgabe gelten: repräsentativ für den Stand und die Methoden der Wissenschaft in unserem Staat. Wir dürfen die auf solidester wissenschaftlicher Arbeit gegründeten Ehrungen, die dieser Staat dem auf den Sieg der Arbeiterklasse hoffenden Realisten Theodor Fontane zu dessen 150. Geburtstag darbrachte, mit Genugtuung buchen und die Ergebnisse in den bleibenden Bestand unserer sozialistischen Nationalkultur aufnehmen.

Dr. habil. Hans-Heinrich Reuter, Weimar

**Theodor Fontane: Aufzeichnungen zur Literatur. Ungedrucktes und Unbekanntes.** Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag 1969. XI, 436 S.

Theodor Fontane hat uns, was noch nicht genügend in das Bewußtsein weiter Kreise eingedrungen ist, ein reiches und vielseitiges Werk an journalistischen Arbeiten, Buch- und Bühnenrezensionen, literarischen Aufsätzen und anderen Zeitungs- und Zeitschriftenveröffentlichungen hinterlassen. An anderer Stelle (vgl. z. B. „Fontane-Blätter“. Bd 1. H. 5. 1967. S. 204) wurde darauf hingewiesen, daß der Balladendichter und Schöpfer der „Effi Briest“ in der Geschichte der Theaterkritik als der „einzige wirklich große journalistische Ausdrucks-künstler“ gilt. Der Essayist, Kritiker und Briefschreiber sollte gleichwertig mit dem Romancier gesehen werden. (Vgl. auch die 2 Bände der Ausgabe

von Th. Fontanes „Schriften und Glossen zur europäischen Literatur“ in der von Emil Staiger herausgegebenen Reihe „Klassiker der Kritik“.) Vielleicht mangelt Fontane die brillierende Polemik eines Lessing — dafür war er von Natur zu bescheiden — und bestimmt fehlt ihm die ichbezogene Kritikfreudigkeit und ironische Überheblichkeit eines Alfred Kerr oder Karl Kraus — dafür war Fontane zu selbstkritisch und zu sicher in seinem Urteil. „Kein kritischer Geist der deutschen Literatur und Theatergeschichte hat so selbstverständlich, so unaufwendig, bei aller inneren Sicherheit so bescheiden und zu unaufhörlicher Selbstkorrektur bereit zu urteilen und zu siegen gewußt wie Theodor Fontane“. Diese Feststellung Joachim Kaisers (Süddeutsche Zeitung, München, 1./3. Juni 1968) trifft sogar auf die nicht mit der Absicht einer Veröffentlichung erfolgten Niederschriften des Dichters zu, die Dr. phil. habil. Hans-Heinrich Reuter als „Aufzeichnungen zur Literatur“ aus dem Fontane-Archiv vorlegt.

Im Fontane-Jahr — mehr als rechtzeitig zur Feier des 150. Geburtstages unseres Dichters — hat der bekannte Weimarer Literaturhistoriker und Fontaneforscher seine umfangreiche Edition von Fontanes „Schriften zur Literatur“ (1960) durch „Ungedrucktes und Unbekanntes“ zu deutschen und außerdeutschen Dichtern und Dichtungen sowie zu allgemeinen Fragen der Literatur und Kunst ergänzt. Der Wissenschaftler hätte sehr gerne eine Gesamtausgabe der Fontaneschen Schriften zur Literatur auf seinem Schreibtisch gehabt und bedauert es, daß von diesen „zum Privatgebrauch“ niedergeschriebenen Aufzeichnungen nun doch nur eine Auswahl vorgelegt wird. Er bedauert es um so mehr, als der Herausgeber in seinem durch wissenschaftliche Akribie und bemerkenswertes Einfühlungsvermögen herausragenden Anmerkungsteil (172 Seiten) zum vorliegenden Band bewiesen hat, daß er auch „das nach Stoff und Thema, Gehalt und gedanklicher Ausformung ausgesprochen Periphere oder Zufällige“ in einem sinn- und wirkungsvollen, für den Forscher wichtigen Zusammenhang zu bringen vermocht hätte. Aber das sei nur am Rande vermerkt, weil Reuter mit dem Hinweis auf das Handschriftenverzeichnis des Theodor-Fontane-Archivs (1962) den fehlenden Rest erschlossen hat und weil zugegebenermaßen dadurch das Gesamtniveau des Bandes in Fontanescher Weise sehr beachtlich geworden bzw. geblieben ist.

Dr. Hermann Fricke, der am 18. Dezember 1935 die erste formelle Sammlung von Fontane-Handschriften vornahm und den eine jahrzehntelange Freundschaft mit dem letzten Sohn des Dichters, Friedrich Fontane, verband, schrieb aus Anlaß der Edition dieses Ergänzungsbandes an den Leiter des Theodor-Fontane-Archivs, Joachim Schobef, u. a.:

„... Es war kurz vor dem Tode von Samuel Fischer, als Friedrich Fontane in meiner Begleitung den damals schon zum Verlagsdirektor avancierten Peter Suhrkamp in der Lützowstraße aufsuchte, Friedrich Fontane mit dem Maschinenschrift Ms., des von Paul Heyse schon geforderten Bandes der Schriften seines Vaters zur Literatur unter dem Arm. Ich glaube, nur der, der die vielen Versuche Friedrich Fontanes für dessen Drucklegung kennt, kann sich vorstellen, wie es uns nach einem halben Dutzend Ablehnungen erwartungsvoll zu Mute war. Kein Verlag wollte an solch Philologenstück sein Geld investieren, auch der Fischer-

Verlag nicht! Darüber sind nun fast zwei Menschenalter hingegangen! Als ich dann mir 1960 den ersten Band des Aufbau-Verlages erstand, fehlten die unpublizierten Potsdamer Mss. Nun sind sie endlich da, und ich sehe an allem, wer die eigentliche Arbeit daran geleistet hat. Sie kennen meinen Grundsatz, soviel wie möglich Fontane-Worte, so wenig wie möglich Philologisches! . . ."

Der Herausgeber hat *beides* vorgelegt: soviel wie möglich Fontane-Worte im Original (mit „behutsamer Modernisierung von Orthographie und Interpunktion“ sowie „Korrektur kleiner und offensichtlicher Schreibversehen“) und, davon getrennt, einen philologischen Anmerkungsapparat, der volle Anerkennung verdient.

Zeitlich fallen die „Aufzeichnungen zur Literatur“ in die Jahre von 1870 bis 1890, also in den Zeitabschnitt, den Fontane im 3. Band seiner unvollendet gebliebenen Lebenserinnerungen als „Kritische Jahre — Kritikerjahre“ bezeichnet und der dem epischen Aufbruch unmittelbar vorausging. Mittels des „Psychographen“ und der Kritik gewann Fontane die Distanz zum Geschaffenen und verschaffte sich die Gewißheit einer tragfesten Anschauung von Welt und Kunst und Leben, die er zum realistischen Epiker brauchte.

Thematisch spannt sich der Bogen der Niederschriften von Goethe, Jean Paul, Achim von Arnim, Kleist, Schopenhauer, Gustav Freytag, Spielhagen, Max Kretzer u. a. über Smollett, Fielding, Sterne, Zola, Ibsen u. a. zu allgemeinen literarischen Fragen wie Realismus, Romantizismus, Idealismus, Übersetzungskunst und die gesellschaftliche Stellung des Schriftstellers in Deutschland. Als Krönung ist dem Band Fontanes „Literarische Selbstbiographie“ aus dem Jahre 1874 vorangestellt.

Insgesamt erweist sich die Editionsleistung Reuters — im Sinne auch der Ausführungen von Dr. Fricke — als längstfälliges Desiderat, das den Zugang zur Gesamtbeurteilung des Essayisten, Ästhetikers und Gesellschaftskritikers seiner Zeit verbreitert.

Dr. Werner Lincke, Stuttgart

### Theodor Fontane: Briefe an Julius Rodenberg. Eine Dokumentation.

Herausgegeben von Hans-Heinrich Reuter.

Aufbau-Verlag, Berlin und Weimar 1969, XLV, 342 Seiten

Julius Rodenberg (eigentlich Julius Levy, aus Rodenberg in Hessen stammend, 1831–1914), Journalist und Romanschriftsteller, war als Herausgeber des *Salons für Literatur, Kunst und Gesellschaft*, vor allem aber (seit 1875) der Monatsschrift *Deutsche Rundschau* (Verlag Gebrüder Paetel) einer der einflußreichsten Männer in der deutschen Literatur zwischen 1870 und 1914. Die *Deutsche Rundschau* zählte fast alle prominenten deutschsprachigen Schriftsteller der Epoche zu ihren Mitarbeitern. Fontane veröffentlichte zahlreiche Arbeiten in den Zeitschriften Rodenbergs. Am wichtigsten sind die Vorabdrucke der Romane *Unwiederbringlich* (1891), *Frau Jenny Treibel* (1892) und *Effi Briest* (1894/95). Außerdem ließ Fontane Stücke aus den *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*, Teile aus dem autobiographischen Werk *Von Zwanzig bis Dreißig* (1896) und anderes bei Rodenberg drucken.



Hans-Heinrich Reuter, der Verfasser der großen Fontane-Monographie, edierte die 108 Briefe Fontanes an Rodenberg (geschrieben in den Jahren 1871 bis 1896) erstmals vollständig aus den im Goethe-Schiller-Archiv zu Weimar befindlichen Manuskripten. Der an ergänzenden Beilagen, Erläuterungen, Nachweisen, Bibliographien und Registern reiche Band ist eine editorische Meisterleistung. Diese Feststellung enthält keine Übertreibung. Für die Erforschung der literarischen Publizistik der wilhelminischen Ära ist der Reutersche Kommentar, der sehr viel ungedrucktes Material (unter anderem die Tagebücher Rodenbergs und Fontanes) mitverwendet, überaus ergiebig. Insbesondere ist das Buch eine bedeutende Quelle für literarsoziologische Studien.

Die Einleitung wirft Licht auf die spannungsreiche Beziehung zwischen dem Dichter und dem literarischen Unternehmer. Reuter kommentiert die ausgesprochen diplomatische Korrespondenz auf der Grundlage seiner unerreicht ausgedehnten Kenntnis des Fontaneschen Briefwerks. Rodenbergs „selbstsüchtige, sich überschlagende Klugheit“ (Fontane in seinem Tagebuch) macht es dem Dichter nicht leicht und führt schließlich dazu, daß Fontane verstummt. Den *Stechlin* bekommt Rodenberg nicht mehr. — Doch so zurückhaltend und distanziert die Briefe Fontanes unter diesen Umständen auch ausgefallen sein mögen und so sehr sich Fontane alle rechte Plauderei dem ungeliebten Adressaten gegenüber verkniffen haben mag, echt Fontanesches findet sich gleichwohl an vielen Stellen. Rodenberg hat wie Fontane eine Zeit seines Lebens in England verbracht. Das gibt der Anglophilie Fontanes Anknüpfungspunkte: „in den Erscheinungsformen“, so schreibt Fontane 1891, „sind wir nach wie vor [gegenüber den Engländern] weit zurück; das Knotentum [die Ungeschliffenheit] sitzt uns zu tief, zum Teil mit der Überzeugung verquickt: ‚Das sei das Wahre‘“ (43). —

Einzelnes aus der vorliegenden Korrespondenz fand bereits Aufnahme in die von O. Pniower und P. Schlenther 1910 herausgebrachte Ausgabe der *Freundesbriefe*. Auch hier verdanken wir es wie in vielen anderen Fällen Reuter, daß wir allenthalben mit dem ungekürzten und ungereinigten Text bekannt gemacht werden. So zum Beispiel in Fontanes Bericht über die fischveredelnde Kraft eines märkischen Sees: „... nur der Kleeßener See hat Sand und Kalk (wie der Limfjord), so daß sein Wasser durchsichtig ist und man bis auf den Grund sehen kann. In diesen See senden nun die sumpfigen Nachbargewässer dann und wann etwas von ihrem Fischreichtum, Aale, Schleie, Bleie, sämtlich moorig... Kaum aber in den Kleeßener See getreten, beginnt das Purgatorium, der Reinigungs- und Veredelungsakt all dieser Rowdies und Kommifknüppel, und eh ein halb Jahr um ist, ist aus dem Moor-Aal ein Edel-Aal geworden... Ich habe in Kleeßen ein Stück von solchem Aal gegessen, an dem nichts Gemeines mehr war, ausgenommen seine kolossale Dicke. Denn das Edle muß auch immer schlank sein. Bismarck z. B. konnte nicht edel werden.“ (37) — Den letzten Satz hatte man uns bis jetzt vorenthalten. —

Als Typ hat Reuter Julius Rodenberg außerordentlich klarsichtig erfaßt. Was das Geschäftliche und die vorwiegende Orientierung an „Trend“ und dergleichen angeht, so liegen die Dinge in der sogenannten „Wohlstandsepoche“ kaum anders. Kultur-Journalismus als Anpassung und als Grundsatzlosigkeit (vor allem das zweite) sind uns nur zu sehr vertraut. In seinem Zeitalter ist Fontane die große Ausnahme. Dieser „Empiriker“ hat Grundsätze, ohne auf

ihnen herumzureiten, und das Anpassen gelingt ihm selbst dann nicht, wenn er meint, es müßte sein. Seine „Natur“, auf die er sich zuweilen beruft (gegen Sturm und auch gegen Rodenberg), ist zu einem guten Teile seine Unbestechlichkeit.

Professor Dr. Gerd Wolandt, Bonn

**Ferdinand Schmidt, Zarrentin: Der Pharmazeut Theodor Fontane.** Deutsche Apotheker-Zeitung. 109. Stuttgart (1969), 2043—2048. 25 Abb.

Der Autor, der schon häufig als Verfasser biographischer Texte über bekannte Apotheker hervorgetreten ist, beschreibt die pharmazeutische Laufbahn Fontanes und stellt die wichtigsten Stationen im Bilde vor. Die Ausführungen wurden vorwiegend den autobiographischen Romanen entnommen. Das Bildmaterial bietet eine Auswahl aus dem umfangreichen Sammlungskomplex F. Schmidts. Die Zeugnisse sind Wiedergaben der Originale im Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek. In 7 Abbildungen werden heute nicht mehr bestehende Apothekergebäude in Burg b. Magdeburg, Berlin, Leipzig, Dresden vorgestellt. Die Galerie der Apotheker reicht von Fontanes Vater Louis Henri über Wilhelm Rose, Dr. Neubert, Dr. Struve, Dr. Schacht, Friedrich Witte bis zu seinem akademischen Lehrer Prof. Sonnenschein. Der Gedenkaufsatz berührt die Interessen der Apotheker, für ausgesprochene Literaturhistoriker dürfte das teils erstmals gezeigte Bildmaterial von Bedeutung sein.

Paul Braun, Apotheker, Stuttgart

## Aus der Arbeit des Theodor-Fontane-Archivs

### Neuerwerbungen und -erscheinungen

(Abgeschlossen am 15. Januar 1970)

#### Handschriften

Fontane, Theodor: Eigenh. Postkarte an Friedrich Fontane. Karlsbad, 13. 6. 1896. quer-8° (B 344)

(„Gleichzeitig mit dieser Karte gebe ich die letzten Bogen der ‚Poggenpuhls‘ zur Post. Auf der letzten Seite stand noch eigens ‚Ende‘. Das habe ich gestrichen, weil, wenn weiter nichts kommt, jeder sieht: ‚ja, nun ist es aus‘. Es amüsierte mich aber das muthmaßlich von Freund *Dobert* hinzugefügte Wort ‚Ende‘ doch sehr, weil sich darin eine ganz richtige Kritik ausspricht. Kein Mensch kann annehmen, daß *das* ein Schluß ist und so war es nöthig, dem Blatt-Leser zu versichern: ‚ja, Freund, nun ist es aus; wohl oder übel. Ergeh es Dir gut, empfehl mich Deinen Herren besonders Fl., der sich mit der Correktur gequält hat. Dein alter Pa..‘)

Ettlinger, Josef (Literaturhistoriker 1869–1912): Abschr. e. eigenh. Briefes an Friedrich Fontane. — Inh.: Gutachten über ‚Mathilde Möhring‘. Berlin, 13. 12. 1905. (W 220)

#### Fotokopien

Fontane, Emilie u. Theodor: Eigenh. Brief an Theodor Fontane jr. (Gratulation zur Geburt der Tochter Gertrud Theodora.) Berlin, 30. 12. 1889. (Ba 982) (Geschenk v. Frau Ursula v. Forster, Nürnberg.)

Fontane, Theodor jr. (1856–1933): Aus den Lebenserinnerungen von Theodor F. jr., aufgezeichnet zwischen 1923 und 1932. 10 S. 4° Beigef.: e. hs. Brief der Enkelin, Frau Ursula v. Forster. (Ga 18) (Geschenk von Frau Ursula v. Forster.)

Briefe des Ehepaares von Merckel an das Ehepaar Fontane 1850 bis 1870 (z. T. unveröffentlicht). (Ca 1272 — 1328)

Kirchenbuch der ev.-ref. Kirche zu Neuruppin. (1. Heinrich Theodor Fontane, geb. 30. 12. 1819. — 2. Carl Johann Rudolph F., geb. 1. 10. 1831. — 3. Jenny Eveline F., geb. 18. 4. 1824. — 4. Gustav Friedrich Maximilian F., geb. 20. 12. 1826. — 5. Emilie Fontane, geb. Labry, gest. 13. 12. 1869.) (Ga 17) (Geschenk von Herrn Johannes Kunstmann, Berlin.)

#### Bilder

Die Familie *Merington* in London, Bekannte des Ehepaares Fontane. Margaret (1802–1877), Richard (1807–1874), Martha (1831–1914), Charles (1839–1918). Die Aufnahmen stammen a. d. J. 1861 u. 1863 (AI 194–197) (Geschenk v. Herrn John Phillips, England, z. Zt. München.)

Schmidt, Ferdinand: Der Apotheker Theodor Fontane. 25 Fotografien mit Text auf 6 Tafeln mit 12 S. 4° (Fa 1) (Geschenk von Herrn Apotheker Ferd. Schmidt, Zarrentin, Mecklenburg.)

Krankenhaus Bethanien in Berlin nach e. Stahlstich v. Rohbock u. Umbach. — Apotheker Max Fontane (1826—1860). — Elfriede (gen. Else) Freifrau v. Ardenne (1853—1952), das Urbild v. ‚Effi‘. — Das Fontane-Denkmal im Berliner Tiergarten v. Max Klein. — Heinrich Friedrich Link (1767—1851), Prof. f. Botanik, prüfte Fontane im pharm. Staatsexamen. — Offizin d. Krankenhauses Bethanien. — Pastor Ferd. Schultz (1811—1875) vom Diakonissen-Krankenhaus Bethanien (hier seit 1847). — Barrikadenkampf auf dem Alexanderplatz in Berlin am 18. 3. 1848. Lithogr. v. Lohse. Alle Bilder 20 cm × 30 cm. (AI 188 — 201) (Geschenk v. Herrn Ferd. Schmidt.)

\* Das Fontane-Archiv besitzt eine Originalfotografie aus den letzten Lebensjahren.

### Literatur

#### a) Primär-Literatur

Fontane, Theodor: Sämtliche Werke. Aufsätze, Kritiken, Erinnerungen. (Hrsg. v. Walter Keitel.) (Abt. 3, Bd 1—2.) München: Hanser (1969). (Hf 62/7551 = 3, 1.2.) (Geschenk d. Verlages.)

Fontane, Theodor [Werke, Teils.]: Romane. Irrungen, Wirrungen. Frau Jenny Treibel. Effi Briest. Der Stechlin. (Verantw. f. d. Textrev. Jost Perfaßl. Mit e. Nachw., e. Zeittafel, Kommentaren zu d. Entstehungsgeschichten u. Selbstzeugnissen v. Fritz Martini sowie Erl. v. Hansjörg Platschek.) München: Winkler (1969). 1018 S. 8° (Winkler Dünndr.-Ausg.) (69/109) (Geschenk des Verlages.)

Fontane, Theodor [Werke, Ausz.]: Störtebecker auf Landsuche für seine Vitalienbrüder. Aus d. unvollendetem Romanentw. ‚Die Likedeeler‘. — In: Brandenburg. Neueste Nachr., Potsdam. 27. 12. 1969. (ZA 1969)

Fontane, Theodor [Werke, Ausz.]: Correspondenz aus der ‚Eisenbahn‘. In: Neue Deutsche Literatur. Berlin. Jg. 17, H. 12, Dez. 1969, S. 98—104. 8° (69/112)

Fontane, Theodor [Werke, Ausz.]: Die Geburtstagsfeier (in Bethanien). — In: Freie Welt, Berlin. Januarheft 2, 1970.

Fontane, Theodor: *Briefe* 2. Briefe an die Tochter u. an die Schwester. Hrsg. v. Kurt Schreinert. Zu Ende geführt u. mit e. Nachw. versehen v. Charlotte Jolles. 1. wort- u. buchstabengetreue Ed. nach d. Hs. [West-]Berlin. Propyläen-Verl. (1969). 376 S. 8° (69/45=2) (Geschenk d. Verlages.)

Fontane, Theodor: *Briefe* an Hermann Kletke. In Verbindung mit d. Deutschen Literaturarchiv Marbach a. N., hrsg. v. Helmut Nürnberger. München: Hanser (1969). 156 S. 8° (70/6) (Geschenk d. Herausgebers.)

Fontane, Theodor: *Brief* an seine Frau. Berlin, 4. 6. 1878. — In: Fontane-Blätter. Bd 2, H. 1. 1969, S. 1—3. 8°

Fontane, Theodor: *Briefe* an Ludwig Pietsch. Eingel. u. kommentiert v. Christa Schultze. — Fontane-Blätter. Bd 2, H. 1. 1969, S. 10—59. 8°

Fontane, Theodor: *Briefe* an Wilhelm v. Polenz, Berlin 24. 9. 1895, an Martha Fontane, Karlsbad, 10. 6. 1896 u. Berlin, 25. 1. 1897. (Erl. v. Gotthard Erler.) — In: Sinn u. Form, Berlin. 21. Jahrg. 1969, H. 6, S. 1290—1293. Anm. S. 1530. (ZA 1969)

- Fontane, Theodor: *Melusine* von Cadoudal. (Hrsg. v. Gotthard Erler.) — In: Fontane-Blätter. Bd 2, H. 1. 1969, S. 4—9. 8°
- Fontane, Theodor: Die *Poggenpuhls*. Roman. Mit e. Nachw. v. Richard Brinkmann. (Der Text folgt der Erstausg.) Stuttgart: Reclam jun. (1969). 126 S. 8° (Reclam. Univ.-Bibl. 8327/28.) (69/111) (Geschenk d. Verlages.)
- Fontane, Theodor: Frau Jenny *Treibel*. Gütersloh: Mohn 1969. 255 S. 8° (Romane im großen Druck.)

b) *Sekundär-Literatur*

- Amhag, Andreas: Preußens Grazie. — In: Oberhessische Presse. Beil. ‚Geist u. Leben‘. Marburg, 24. 12. 1969. (ZA 1969)
- Andreä, Horst: Der Dichter der Mark Brandenburg. — In: Northwest-Ztg, Oldenburger Nachr. 30. 12. 1969. (ZA 1969)
- Arndt, Franziska: Liebe an der Spree. Gedanken über u. von Fontane. — In: Berliner Ztg am Abend. 25. 8. 1969. (ZA 1969)
- Auf den Spuren des Wanderers durch die Mark. Rückblick auf die Fontane-Konferenz. — In: Märk. Union, Potsdam. 21. 9. 1969.
- Bantel, Otto: Roman d. Berliner Gesellschaft. — In: Schwarzwälder Bote f. Baden-Württemberg. 31. 12. 1969. (ZA 1969)
- Bassette, Christiane: Der Adel in Theodor Fontanes ‚Vor dem Sturm‘. Nanterre 1969. Dipl. Arbeit an d. Faculté des Lettres de Nanterre (b. Prof. Dr. P.-P. Sagave). 99 S. 4° (69/105 q) (Geschenk d. Autorin in Maschinenschr., die Literatur d. Fontanearchivs benutzte.)
- Bellin, Rudolf: Das Geburtshaus Theodor Fontanes. — In: Märk. Volksstimme. Kreisausg. Neuruppin. 30. 12. 1969. (ZA 1969)
- Bellin, Rudolf: Das Grab der Mutter Fontanes. — In: Märk. Volksstimme. Kreisausg. Neuruppin. 13. 12. 1969. (ZA 1969)
- Bellmann, Günter: Fontane für jeden. Bücher d. Dichters u. Bücher über ihn. — In: Berliner Ztg am Abend. 6. 11. 1969. (ZA 1969)
- B[erghaus], P[eter]: Theodor Fontane 1819—1898 (—1969). — In: Numismatisches Nachrichtenbl. Emden. Jg. 18. 1969, H. 12, S. 394—96. 8° (ZA 1969) (Geschenk d. Redaktion.)
- Betz, Frederick: ‚Der frühe Fontane. 1840—1860.‘ Von Helm. Nürnberger. Hamburg 1967. — In: Monatshefte. Wisconsin. LXI, No 3. 1969, S. 309—311. [Besprechung.] (ZA 1969) (Geschenk d. Autors.)
- Biehahn, Erich: Ein denkwürdiger Reim Fontanes. — In: Jahrbuch f. Brandenburg. Landesgeschichte. [West-]Berlin. Jg. 20. 1969, S. 25—26. 8° (70/24) (Das Jahrbuch ist e. Geschenk d. Landesgesch. Vereinig. f. d. Mark Brandenburg. Gegr. 1884.)
- Boden, Rudolf: In Bremen darf dergleichen geschehen. — In: Weser-Kurier, Bremen. 30. 12. 1969. (ZA 1969)
- Böschenstein, Renate: Fontane, Briefe. Propyläen-Verl. (1968) u. Fontane, Briefe in 2 Bden. Aufbau-Verl. 1968. — In: Germanistik. Tübingen. Jg. 10, H. 3. 1969, S. 629—630. (ZA 1969) [Besprechung.]

- Bondy, Barbara: Theodor Fontane. Vor dem Unvereinbaren. (Marbacher Ausstellung.) — In: Süddeutsche Ztg, München. 6./7. 9. 1969. (ZA 1969)
- Buscher, Heide: Ein Apotheker aus Neuruppin. — In: Rheinische Post, Düsseldorf. 31. 12. 1969. (ZA 1969)
- Buscher, Heide: Die Funktion der Nebenfiguren in Fontanes Romanen unter bes. Berücksichtigung von ‚Vor dem Sturm‘ u. ‚Der Stechlin‘. Bonn 1969 — Bonn, Phil. Diss. v. 10. 7. 1968. 8° (70/14) (Geschenk d. Autorin.)
- Carlsson, Anni: Fontanes Geschichtsschreibung. — In: Neue Zürcher Ztg. Literatur u. Kunst, Zürich. 28. 12. 1969. (ZA 1969)
- Demetz, Peter: Kleinbürger oder Demokraten? (Bespr. v. Reuters ‚Fontane‘ u. Nürnbergers ‚Der frühe Fontane‘.) — In: Zeit, Beil. Literatur. Hamburg, 9. 1. 1970. (ZA 1970)
- Der Erzähler Theodor Fontane. — In: Borek-Briefmarkenbericht, Braunschweig. 31. 12. 1969. (ZA 1969)
- Deuz, Gerhard: Fontanes ‚Wanderungen‘ verdienen auch unser Interesse. — In: Eflinger Ztg. 27. 12. 1969. (ZA 1969)
- Dichter der Zeitenwende. — In: Volksstimme, Magdeburg. 2. 1. 1970. (ZA 1970)
- Dietz, Ernst W.: Fontane u. sein Werk in unserer Zeit. — In: Deutsche Volksztg, Düsseldorf. 2. 1. 1970. (ZA 1970)
- Dietz, Ernst W.: Gedanken über Fontane. — In: Märk. Volksstimme, Potsdam. 30. 12. 1969. (ZA 1969)
- Engelhardt, Walter: Ein Gegner von Phrasen. — In: Neue Ruhr-Ztg, Essen. 29. 12. 1969. (ZA 1969)
- Zur Entstehungs- u. Wirkungsgeschichte Fontanescher Romane. Aus d. Kommentaren zur achtbändigen Ausg. d. Romane u. Erzählungen, die z. 150. Geburtstag d. Dichters im Aufbau-Verl. Berlin u. Weimar erscheint. Mit e. Anh. Neue Fontane-Texte im Aufbau-Verl. 1969. Red. Gotthard Erler. (Hrsg. v. Theodor-Fontane-Archiv d. Deutschen Staatsbibliothek, Potsdam.) (Neuruppin 1969.) 96 S. 8° (Fontane-Blätter. S. H. 2.)
- Er wünschte dem Neuen den Sieg. Bericht von d. wissenschaftlichen Fontane-Konferenz in Potsdam. — In: Sonntag, Berlin. 26. 10. 1969. (ZA 1969)
- Erdmann, Horst: Neuruppin, Zufallsheimat von Fontane. — In: Märk. Volksstimme, Kreisausg. Neuruppin. 29. 11. 1969. (ZA 1969)
- Erdmann, Horst: Die ‚Wanderungen‘ in heutiger Sicht. — In: Märk. Volksstimme, Kreisausg. Neuruppin. 2. 12. 1969. (ZA 1969)
- Erler, Gotthard: Fontane, Nymphenburger Taschenbuch-Ausgabe. — In Germanistik, Tübingen. Jg. 10, H. 4. 1969, S. 852–53. 8° (ZA 1969) (Besprechung.)
- Erler, Gotthard: Eine ‚neue bessere Welt‘. — in: Neues Deutschland, Berlin. 30. 12. 1969. (ZA 1969)
- Eyssen, Jürgen: Fontane, Briefe an den Vater, die Mutter u. die Frau. 1968. — Aus: Bücherei u. Bildung. April/Mai 1969. (ZA 1969) [Besprechung d. Briefausg. im Propyläen-Verl.]
- (Eyssen, Jürgen:) Theodor Fontane. Zum 150. Geburtstag. Hannover: Stadtbibliothek. Lit.-Dienst 1969. 27 S. 8° (70/20) (Geschenk d. Stadtbibliothek.)

- Eyssen, Jürgen: Fontane, der Journalist u. Kritiker. Aufsätze u. Erinnerungen b. Hanser. — Briefe Bd 2 b. Propyläen. — In: Frankfurter Allg. Ztg, Frankfurt a. M. 9. 12. 1969. (ZA 1969) [Besprechung.]
- Faucher, Eugène: Le langage chiffré dans Irrungen Wirrungen de Fontane. — In: Etudes Germaniques. Paris. 1969, 2, S. 210—222. 8° (69/97) [Geschenk d. Verfassers.]
- Faucher, Eugène: Theodor Fontanes Werk in unserer Zeit. Potsdam 1966. — In: Etudes Germaniques. Paris. Jg. 24. 1969, S. 399—401. 8° (Za 1969) [Geschenk d. Redaktion.]
- Fetter, Erich: '... aber für das neue recht eigentlich leben.' — In: National-Ztg, Berlin. 30. 12. 1969. (ZA 1969)
- Fetter, Erich: Der junge Fontane. Dichtung, Briefe u. Publizistik v. 1837 bis 1851. — In: National-Ztg, Berlin. 26. 10. 1969. (ZA 1969) [Besprechung: 'Der Junge Fontane.' Aufbau-Verl. 1969.]
- F[örstena]u, J[oachim]: Fontane, der Wanderer. — In: Der Morgen, Berlin. 31. 12. 1969. (ZA 1969)
- Fontane. Viel weniger harmlos. — In: Der Spiegel, Ausg. [West-]Berlin. 29. 12. 1969. (ZA 1969)
- Fontane im neuen Lichte. Reuters zuverlässige Biografie. — In: Nürnberger Nachrichten. 16. 7. 1969. (ZA 1969)
- Fontane, Theodor: Sämtliche Werke. Abt. 3: Aufsätze, Kritiken... Hrsg. v. Walter Keitel. — Briefe an Hermann Kletke. Hrsg. v. Helmuth Nürnberger. — In: Hanser-Klassiker. Deutsche Literatur. Programm Herbst 1969. (ZA 1969)
- Fontanes Apothekerlaufbahn im Bild. — Aus: Medizin-Monatsspiegel. Darmstadt: Merck 1969, H. 6. Beil. 23. (ZA 1969) (Geschenk d. Redaktion.)
- Fontanes 'Apothekertaxe' u. Lehrjahre bei Struve (Dresden). — In: Sächsische Neueste Nachr., Dresden. 4. 1. 70 u. Brandenburg. Neueste Nachr., Potsdam. 4. 1. 70. (ZA 1970)
- Fontane u. Leipzig: — In: 'Leipziger Rundschau.' Frankfurt a. M. 2. 12. 1969. (ZA 1969)
- Fontane-Archiv. — In: Deutsche Volks-Ztg, Düsseldorf. 14. 11. 1969. (ZA 1969)
- Fontane-Konferenz in Potsdam. — In: Neues Deutschland, Berliner Ausg. 11. 9. 1969. (ZA 1969)
- Fiedler, Werner: Mit scharfem Blick u. viel Verständnis. Wanderer durch Irrungen u. Wirrungen seiner Zeit. — In: Bonner Rundschau, Bonn. 30. 12. 1969. (ZA 1969)
- Franke, F. R.: Reuter, Fontane. München 1968. — In: Mitteilungen d. Dt. Germanistenverb., H. 3, 1969. (ZA 1969) [Besprechung.]
- Frei in der Verantwortung zur Zeit. Eine Marginalie zu Fontanes 'Stechlin'. — In: Neue Zürcher Ztg, Zürich. 16. 11. 1969. (ZA 1969)
- Frenzel, Christoph Otto: Er sah das Kommende. — In: Hamburger Abendblatt, Hamburg. 30. 12. 1969. (ZA 1969)

- Fricke, Hermann: Theodor Fontane als Begründer erwanderter Landesgeschichte in Brandenburg. — In: Jahrbuch f. brandenburg. Landesgeschichte. [West-]Berlin. Jg. 20. 1969, S. 16–24. 8° (70/24)
- Fricke, Hermann: Über Fontane-Verehrung. — In: Der Bär von Berlin. [West-]Berlin. Jg. 19. 1970, S. 74–83. 8° (70/27) („Der Bär von Berlin“ ging als Geschenk d. Ver. f. d. Geschichte Berlins, gegr. 1865, ein.)
- Fricke, Irene: „Kinder seid ruhig — Großvater dichtet.“ Besuch bei d. Urenkelin in Murnau. — In: Weilheimer Tagblatt. 10./11. 1. 1970. (ZA 1970)
- Für das Neue recht eigentlich leben. Forschungsarbeiten zum Werk von Fontane. — In: Der Demokrat, Schwerin. 30. 12. 1969. — Thüringer Tageblatt, Weimar. 31. 12., Der Neue Weg, Halle. 31. 12., Die Union, Dresden. 1. 1. 1970., Märk. Union, Potsdam. 3. 1. 1970. (ZA 1969)
- Gebauer, Horst: Fontane u. die Arbeiterbewegung. — In: Der Bibliothekar, Berlin. Jg. 23, H. 12. 1969, S. 1270–1272. 8° (70/1)
- Gebauer, Horst: Die neue bessere Welt... — In: Leipziger Volksztg., Leipzig. 30. 12. 1969. (ZA 1969)
- G[eisthardt, Jürgen] u. [Gotthard] E[rler]: Ein Dichter in der Kontinuität. Von d. wiss. Fontanekonferenz in Potsdam. — In: Neues Deutschland. Berliner Ausg. 20. 9. 1969. (ZA 1969)
- Germanisten aus fünf Ländern. Festveranstaltung in Potsdam. — In: Märk. Union, Potsdam. 13. 9. 1969. (ZA 1969)
- Glander, Hermann: Glaube als Realität. Die Kirche in Fontanes Romanen. — In: Glaube u. Gewissen. Eine protestantische Monatsschr. Halle. Jg. 15, H. 11. 1969, S. 215–217. 4° (70/26 q)
- Gnewuch, Gerd: Ein Nest, etwa wie Spandau. — In: Spandauer Volksbl, [West-]Berlin. 31. 10. 1969. (ZA 1969)
- Goldammer, Peter: Fontanes Erbe in der DDR. — In: Börsenblatt f. d. dt. Buchhandel. Leipzig. Jg. 136, H. 35. 1969, S. 698–700. (ZA 1969)
- Goldammer, Peter: „Für das Neue recht eigentlich leben.“ — In: Neue Zeit, Berlin. 25. 12. 1969 u. „Sonntag“, Berlin. 28. 12. 1969. (ZA 1969)
- Grack, Sibylle: Der Dirigent der labilen Gesellschaft. — In: Christ u. Welt, Stuttgart. 2. 1. 1970. (ZA 1970)
- Grack, Sibylle: Die preußische Notwendigkeit. — In: Stuttgarter Ztg. Beil. Die Brücke zur Zeit. 27. 12. 1969. (ZA 1969)
- Grack, Sibylle: Fontanes wegen: Potsdam. Literaturtagung. — In: Stuttgarter Ztg. 1. 10. 1969. (ZA 1969)
- Haid, Bruno: Des Dichters Erbe hat bei uns eine Heimstatt gefunden. Aus d. Rede auf der Festveranstaltung in Potsdam. — In: Märk. Volksstimme, Potsdam. 12. 9. 1969. (ZA 1969)
- Hammer, Franz: Fontanes Werk ist Allgemeinbesitz. — In: Norddeutsche Neueste Nachr., Rostock. 11. 12. 1969 u. Thüringer Neueste Nachr., Erfurt. 12. 12. 1969. (ZA 1969)
- Handke, Ulla: Ein Sänger, auch wenn er zu klönen schien. — In: Der Siebente Tag, Beil. zur Hannoverschen Allg. Ztg. 27./28. 12. 1969. (ZA 1969)



- Hartlaub, G.: Melusine u. der See Stechlin. — In: Deutsches Allg. Sonntagsblatt, Hamburg. 6. 7. 1969. (ZA 1969)
- Haupt, Albrecht: Theodor Fontane. — In: Der Sonntag. Gemeindebl. d. ev.-luth. Kirche Sachsens. Jg. 25. 28. 12. 1969. (ZA 1969)
- Heynen, Walter: Fontane im Gespräch. — In: Der Bär von Berlin. [West-Berlin. Jg. 19. 1970, S. 7–50. 8° (70/27)
- Hofmann, Anneliese u. Dorothea Kuhn. Handschriften des Deutschen Literaturarchivs. Theodor Fontane. — In: Jahrbuch d. Deutschen Schiller-Ges., Marbach. Jg. 13. 1969, S. 641–649. 8° (70/12) (Geschenk d. Schiller-National-Museums.)
- (Huder, Walter:) Theodor Fontane. Akademie d. Künste. 19. 12. 1969 — 18. 1. 1970. [West-Berlin 1969. 124 S. quer-8° (70/19) (Geschenk v. Herrn Dr. Huder.)
- Ihlenfeld, Kurt: Reuter, ‚Fontane‘. 1968. — In: Neue Rundschau. Frankfurt a. M. Jg. 80. 1969, H. 4, S. 792–796. 8° (ZA 1969)
- Im Fontane-Archiv. — In: Seyppel, J.: Ein Yankee in d. Mark. Berlin & Weimar: Aufbau-Verl. (1969), S. 183–189. 8° (70/16)
- Jäckel, Günter: Fontane u. der deutsch-französische Krieg 1870/71. — In: Sächsische Ztg, Dresden. 26. 11. 1969. (ZA 1969)
- Jeziorkowski, Klaus: Wie erzählen? ‚Deutsche Romantheorie‘ (mit e. Beitr. v. Ingr. Mittenzwei ‚Theorie u. Roman bei Fontane‘). Aus: Frankfurter Allg. Ztg, Frankfurt a. M. 22. 8. 1969. (ZA 1969) [Besprechung.]
- Jolles, Charlotte: Zu Fontanes literarischer Entwicklung im Vormärz. Ein Nachtrag. — In: Jahrbuch d. Deutschen Schiller-Ges. 13. 1969, S. 419–425. 8° (70/12) (Geschenk d. Autorin.)
- Kahn, Peter: Der junge Fontane. (Aufbau-Verl.) — In: Junge Welt, Berlin. 26. 9. 1969. (A 1969) [Besprechung.]
- Keitel, Walter: Au fond — Grundlagen zu Theodor Fontane. — In: Jahrbuch f. brandenburg. Landesgeschichte. [West-Berlin. Jg. 20. 1969. S. 9–15. (70/24)
- Keitel, Walter: Zwischen vier u. fünf Uhr. (23. 12. 1819.) — In: Neue Zürcher Ztg. Beil. Lit. u. Kunst. 28. 12. 1969. (ZA 1969)
- Kenter, Heinz Dietrich: Fontane — historisch gesehen. (Biogr. v. Hans-Heinr. Reuter.) — In: Rhein-Neckar-Ztg. 29. 11. 1969. (ZA 1969) [Besprechung.]
- Klie, Barbara: Theodor Fontane. (Hrsg. v. Presse- u. Informationsamt d. Landes Berlin.) [West-Berlin. Bericht Literatur. 5. [Faltblatt] 1969. (ZA 1969) (Geschenk v. Herrn Kurt Pomplun, West-Berlin.)
- (Klünner, Hans-Werner:) Theodor Fontane. \* 30. 12. 1819. Zum 150. Geburtstag. Eine Ausstellung d. Landesgeschichtl. Ver. f. d. Mark Brandenburg e. V. gegr. 1884 mit Unterstützung d. Amerika-Gedenkbibl. . . v. 28. 10. 1969 bis 3. 1. 1970. [West-Berlin 1969. 133 S. 8° (70/10) (Geschenk d. Vereinigung.)
- Kolbe, Jürgen: Ruhm in Raten. Fontane u. seine Kritiker. — In: Frankfurter Rundschau, Frankfurt a. M. 26. 12. 1969. (ZA 1969)
- Konferenz zeigt hohen Stand unserer Fontaneforschung. Urenkelinnen des Dichters von d. Pflege des Werkes in der DDR stark beeindruckt. — In: Märk. Volksstimme, Potsdam. 12. 9. 1969. (ZA 1969)

- Kräter, Dieter: Wo die Dordogne die Oder kreuzt. (Ausstellung in Marbach.) — In: Rheinischer Merkur. Koblenz. 6. 12. 1969. (ZA 1969)
- Kr[at]zsch, Konrad]: Fontane 1969. . . die Pflege seines Werks in der DDR. — In: Thüringische Landesztg, Weimar. 19. 12. 1969. (ZA 1969)
- Kretzschmar, Ingeburg: Der Herr Fontane ging zu Fuß . . . — In: Das Magazin, Berlin 1969, H. 12, S. 20—23. 8° (ZA 1969)
- Krüger, Fritz: Auf Fontanes Spuren im ‚Grünen Bezirk‘. Beil. z. Heimatbrief Sept.—Dez. 1969 d. Heimatvereins . . . Zehlendorf. 5 S. 4° (ZA 1969)
- Küchler, Gerhard: Fontane-Denkmäler, Fontane-Bildnisse. — In: Jahrbuch f. brandenburg. Landesgeschichte. [West-]Berlin. Jg. 20. 1969, S. 41—48. (70/24)
- Kunstmann, Johannes: Aufstellung der von Fontane für die ‚Wanderungen‘ benutzten Kirchenbücher. [Berlin 1969.] 3 S. 4° [Maschinenschr.] (ZA 1969)
- Kunze, Horst: Theodor Fontane in der DDR. Drei neue Veröffentlichungen d. Aufbau-Verl. (‚Der junge Fontane‘, ‚Aufzeichnungen z. Literatur‘, ‚Briefe an Julius Rodenberg‘.) — In: Berliner Ztg. 7. 9. 1969. (ZA 1969)
- Kupisch, Karl: Was soll der Unsinn? — In: Die Zeichen der Zeit. Ev. Monatschrift f. Mitarbeiter d. Kirche. Berlin 1969, H. 12, S. 474—476. (ZA 1969)
- Lacant, Jacques: A propos de la domination du théâtre français en Allemagne. — Un témoignage. — Aus: Etudes Germaniques, Paris. Jg. 24, Nr. 3. 1969, S. 372—377. 8° [Betr.: ‚Vor dem Sturm‘.] (70/25) (Geschenk v. Herrn Prof. Dr. Lacant, Paris.)
- Laufer, Christel: Fontanes Briefe in 2 Bden. Ausgew. u. eingel. v. Gotth. Erler. Aufbau-Verl. 1968. — In: Referatedienst z. germanistischen Lit.-Wissenschaft. H. 6/7. 1969, S. 75—76. 8° (ZA 1969)
- Lengsfeld, Christian: Potsdam bewahrt das Erbe Fontanes. Das sorgfältig zusammengestellte Archiv zieht Benutzer aus der ganzen Welt an. — In: Mainpost. 22. 2. 1969. (ZA 1969)
- Luft, Friedrich: Kluge Größe braucht keinen Nenner. — In: Die Welt. Ausg. B, Hamburg. 30. 12. 1969. (ZA 1969)
- Mac Haffie, M. A.: Fontane's Irrungen, Wirrungen and the novel of Realism. — Aus: Periods in German Literature. Bd 2. London: (Wolf) 1969, S. 167—189. 8° (69/102) (Geschenk v. Herrn David Turner, England.)
- Měťšk, Frido: Theodor Fontane a Serbja. In: Rozhľad. Budyšin 1969, H. 12, S. 453—457. 8° (70/3)
- Měťšk, Frido: Der frühe Fontane. Hamburg 1967. — In: Lětopis. Jahresschr. f. sorbische Volksforschung Bautzen. R. B, Nr. 16/1. 1969. (ZA 1969) [Besprechung.]
- Mey, Hans Joachim: Fontane in seinen Briefen. In: Der Bär von Berlin. Jg. 19. 1970, S. 51—73. 8° (70/27)
- Michaelis, Rolf: Der Dichter in der Staatsmaschinerie. Fontane-Ausstellung in [West-]Berlin. — In: Frankfurter Allg. Ztg., Frankfurt a. M. 23. 12. 1969. (ZA 1969)

- Mingau, Rudolf: Dokument eines Zeitalters. Zur Fontane-Ausg. d. Aufbau-Verlages. — In: Berliner Ztg. 17. 10. 1969. (ZA 1969)
- Mingau, Rudolf: Eine tiefe, recht von Herzen kommende Humanität. — In: Berliner Ztg. 30. 12. 1969. (ZA 1969)
- Moebis, Fritz: Zu Fontanes Todestag am 20. 9. 1898. — In: Brandenburg. Neueste Nachrichten, Potsdam. 23. 9. 1969. (ZA 1969)
- Müller-Seidel, Walter: Fontanes Autobiographik. — In: Jahrbuch d. Dt. Schiller-Ges. Jg. 13, 1969, S. 397—418. 8° (70/12) (Geschenk v. Herrn Prof. Dr. Müller-Seidel, München.)
- Nach Jahren jetzt komplett. Was Editionen d. Aufbau-Verlages zum 150. Geburtstag von Theodor Fontane verraten. — In: Die Wochenpost, Berlin. Jg. 16, Nr. 50. (ZA 1969)
- Nachbarn — und fremd. (Fontane u. Gottfried Keller.) — In: Neue Zürcher Ztg. 14. 12. 1969. (ZA 1969)
- Nettelbeck, Christoph: Im Ruppiner Land. 1.2. — In: Die Weltbühne, Berlin 1969. 1: 26. 8.; 2: 2. 9. (ZA 1969)
- Nettelbeck, Christoph: Am Stechlin-See. — In: Die Weltbühne, Berlin. 28. 10. 1969. (ZA 1969)
- Nürnberger, Helmuth: Theodor Fontane u. Karl Friedrich von dem Knesebeck. — In: Jahrbuch f. brandenburg. Landesgeschichte. [West-]Berlin. Jg. 20. 1969, S. 27—40. 8° (70/24)
- Nürnberger, Helmuth u. Kenneth Attwood: Unbekannte Korrespondenz Theodor Fontanes in der ‚Neuen Preußischen (Kreuz-)Zeitung‘. — In: Neue Zürcher Ztg. Beil. Lit. u. Kunst. 28. 12. 1969. (ZA 1969)
- Pahlow, M.: Theodor Fontane, ein berühmter Schriftsteller aus der Apothekerkunft. — In: Ratgeber f. Kranke u. Gesunde. Oberhausen. 1969, H. 23 u. 24. (ZA 1969)
- Pappenheim, Hans: Fontane in ‚Kreuzberg‘ (Berlin). — In: Mitteilungen d. Vereins f. d. Geschichte Berlins. Gegr. 1865. Jg. 65, Nr. 18. 1. 10. 1969, S. 252—265. 8° (69/99)
- Pappenheim, Hans: Geschichtsvereine feierten Fontane. — In: Der Neue Westen. [West-]Berlin. 1. 1. 1970. (ZA 1970)
- Pawlowski, Dieter: Fontane siedelte höchst vergnüglich in die Apotheke von Bethanien über. — In: Die Welt am Sonntag. [West-]Berlin. 21. 9. 1969. (ZA 1969)
- Reiche, Erwin: Ein Fanatiker der Wahrheit. — In: Neue Zeit, Berlin. 30. 12. 1969. (ZA 1969)
- Roth, Ursula: ‚Neuruppiner Bilderbogen‘ anno 1969. — In: Neues Deutschland, Republiksausg. 30. 12. 1969. (ZA 1969)
- Roth, Ursula: Fontane bei den ‚Bürgern der kommenden Zeit‘. Alte Apotheke u. neuer Geist in der Geburtsstadt d. Dichters. — In: Berliner Ztg am Abend, Berlin. 30. 12. 1969. (ZA 1969)
- Reuter, Hans-Heinrich: ‚Revolutionärer Diskurs‘ im Zeichen von Theodor Fontane. Über Verlauf u. Ergebnis d. Fontane-Konferenz in Potsdam. — In: Märk. Volksstimme Potsdam. Beil. ‚bei uns‘ v. 18. 10. 1969. (ZA 1969)

- Reuter, Hans-Heinrich: Fontane-Ausgabe von Rang. (Romane u. Erzählungen in 8 Bänden. Aufbau-Verl.) Hrsg.-Kollektiv nutzte authentische Quellen. — In: Neues Deutschland, Lit.-Beil. v. 10. 12. 1969. (ZA 1969)
- Reuter, Heinrich: Noch einmal: Ein umstrittener Spruch d. alten Fontane. Ein unbekanntes Thomas-Mann-Zeugnis, zugleich ein notwendiger Schlußstrich. — In: Fontane-Blätter. Bd 2, H. 1. 1969, S. 60–62. 8°
- Ribbe, Wolfgang: Zeitverständnis u. Geschichtsschreibung bei Fontane. — In: Jahrbuch f. brandenburg. Landesgeschichte. [West-]Berlin. Jg. 20. 1969, S. 58–70. 8° (70/24)
- Richter, Helmut: Dichter der inneren Kontinuität. Hans-Heinrich Reuter: ‚Fontane‘. — In: Neue Deutsche Literatur. Berlin. Jg. 17, H. 12. 1969, S. 166–172. 8° (69/112)
- Richter, Helmut: Nahe einer neuen Zeit. Zur frühen Publizistik Fontanes. — In: Neue Deutsche Literatur. Berlin. Jg. 17, H. 12. 1969, S. 94–97. 8° (69/112)
- Rieger, Julius: Fontane u. der Weihnachtsbaum. [1–3.] — In: [West-]Berliner Sonntagsbl. ‚Die Kirche‘. 1: 14. 12. 69; 2: 28. 12.; 3: 4. 1. 1970. (ZA 1969)
- Rudolph, Johannes: Theodor u. Emilie Fontane. Sorgen u. Glück einer Schriftstellerehe. — In: Stuttgarter Ztg. 27. 12. 1969. (ZA 1969)
- Sagave, Pierre-Paul: Freundschaftliche Atmosphäre. (Fontane-Konferenz in Potsdam. Interview.) — In: Märk. Volksstimme, Potsdam 15. 9. 1969. (ZA 1969)
- Schlüter, Wolfgang: Fontane: Ein Mensch ohne Liebe ist kein Mensch mehr. — In: Hannoversche Presse. 30. 12. 1969. (ZA 1969)
- Schmidt, Ferdinand: Ein Apotheker I. Klasse. Etwas über den Pharmazeuten Fontane. — In: Der Demokrat, Rostock. 8. 12. 1969 (ZA 1969)
- Schmidt, Ferdinand: Pegasus siegte über Askulap. Der Pharmazeut Fontane. — In: Märkische Union, Potsdam. 11. 10. 1969. (ZA 1969)
- Schmidt, Ferdinand: Der Pharmazeut Theodor Fontane. — In: Deutsche Apotheker-Ztg, Stuttgart. Jg. 109. 1969, S. 2043–2048. (ZA 1969)
- Schmitt, Fritz u. Jörn Göres: Theodor Fontane. — In: Schmitt u. Göres. Abriss d. deutschen Literaturgeschichte in Tabellen. 5. Aufl. Frankfurt a. M. u. Bonn: Athenäum 1969, S. 168–169. 8° (69/106) (Geschenk d. Verlages.)
- Schobess, Joachim: Theodor Fontane u. das Fontane-Archiv. — In: Der Bibliothekar. Berlin. Jg. 23, H. 12. 1969, S. 1265–1270. 8° (70/1)
- Schobef, Joachim: Fontane-Archiv ist international. Bedeutende Konferenz. — In: Märk. Volksstimme. Stadtausg. Potsdam. 29. 8. 1969. (ZA 1969)
- Schobef, Joachim: Fontane-Konferenz in Potsdam. — In: Potsdam im Spiegel, H. 9. Potsdam 1969, S. 1–3. 8° (69/98) u. in: Märkische Union, Potsdam. 30. 8. 1969. (ZA 1969)
- Schobef, Joachim: ‚Kommen Sie, Cohn...‘ Zum 150. Geburtstag Fontanes. — In: Märk. Union, Bezirksausg. Potsdam. 20. 12. 1969. (ZA 1969)
- Schobef, Joachim: ... mit öffentlicher Lesung. Internationale Fontanekonferenz in Potsdam. — In: Brandenburg. Neueste Nachr., Potsdam. 31. 8. 1969. (ZA 1969)

- Scholz, Hans: Ein Franzose aus Neuruppin. — In: Der Tagesspiegel. [West-Berlin. 28. 12. 1969. (ZA 1969)
- Schulz, Lore: Er verstand Tagelöhner u. Grafen. — In: Der Telegraf. [West-Berlin, 28. 12. 1969. (ZA 1969)
- Schulz, Lore: Ein Kritiker der Bürgerwelt. — In: Spandauer Volksblatt. [West-Berlin. 30. 12. 1969. (ZA 1969)
- Schulz, Lore: Niveau-Gefälle bei Fontane. („Wanderungen“. Bd. 3 im Hanser-Verl.) — In: Bremer Nachrichten. Beil. Die Welt im Buch. 19. 7. 1969. (ZA 1969) [Besprechung.]
- Sein Interesse galt dem vierten Stand. — In: Norddeutsche Zeitung, Schwerin. 30. 12. 1969. (ZA 1969)
- Seyppel, Joachim: „Kennen Sie zufällig Herrn Fontane?“ Heute in Neuruppin. — In: Die Welt, Ausg. B. Hamburg. 27. 12. 1969. (ZA 1969)
- Seyppel, Joachim: Mit gutem Willen Gutes finden in Brandenburg. 100 Jahre nach Fontane durch die Mark. — In: Münchner Merkur. 27./28. 12. 1969. (ZA 1969)
- Seyppel, Joachim: Ein Yankee in der Mark. Wanderungen nach Fontane. (Berlin & Weimar:) Aufbau-Verl. (1969). 319 S. 8° (70/16) (Geschenk d. Verlages.)
- Seyppel, Joachim: „Ein Yankee in der Mark — Wanderungen nach Fontane.“ — In: „Sonntag“, Berlin. 2. 11. 1969 u. Spandauer Volksblatt, [West-Berlin. 4. 1. 1970. (ZA 1969)
- Sommer, Dietrich: Theodor Fontane. 1819 bis 1898. — In: Blick. Wochenendbeil. d. „Freiheit“, (Halle). 30. 12. 1969. (ZA 1969)
- Steyer, Elfriede: Der Mann der langen Briefe. — In: Neue Deutsche Bauernzeitung, Berlin. 26. 12. 1969. (ZA 1969)
- Stoltzenberg, Max-Ulrich: Einige weitere Standorte von Fontane-Handschriften u. -Briefen. — In: Fontane-Blätter. Bd 2, H. 1. 1969, S. 63—64. 8°
- Stürzbecher, Manfred: Die Apothekenschwestern im Krankenhaus Bethanien u. Theodor Fontane. — In: Der Bär von Berlin. Jg. 19. 1970, S. 84—105. 8° (70/27)
- Tank, Kurt Lothar: Gelebte oder gelesene Figur. — In: Deutsches Allg. Sonntagsblatt. Hamburg. 28. 12. 1969. (ZA 1969)
- Tetzlaff, Ingeborg: Potsdamer Straße 134 c. Fontanes Berlin. Westdeutscher Rundfunk, Köln. 2. Progr. 26. 12. 1969. (Ms.) (70/31)
- Theuerkauff, Johannes: Fontane-Ausstellung im Schiller-National-Museum, Marbach. — In: Radio Bremen. Kulturspiegel. 9. 12. 1969. (ZA 1969) [Manuskript.]
- Unser Ehrenkultus ist ein Götzendienst. — In: Frankfurter Neue Presse, Frankfurt a. M. 30. 12. 1969. (ZA 1969)
- Verchau, Ekkard: „Der Mensch bleibt die Hauptsache.“ — In: Frankfurter Allgemeine, Frankfurt a. M. 27. 12. 1969. (ZA 1969)
- Verstehen u. Reife. — In: [West-Berliner Sonntagsblatt „Die Kirche“. 21./28. 12. 1969. 8° (ZA 1969)

- Vogelsang, Fritz: Der ungerechte Kammacher. Zum 150. Geb. Gottfried Kellers (mit e. Stellungnahme Fontanes). — In: Stuttgarter Ztg. 19. 7. 1969. (ZA 1969)
- Waldheim, Gisela: Majestät meldete Bedenken gegen Fontane an. Ausstellung (der Akademie der Künste) in [West-]Berlin. — Die Welt, Ausg. B, Hamburg. 23. 12. 1969. (ZA 1969)
- Walther, Hans: Über Theodor Fontane. — In: Stadt u. Wohnung. [West-]Berlin. Jg. 5, H. 4. 1969, S. 5–7. 4° (69/110 q) (Geschenk v. Herrn Kurt Pomplun, West-Berlin.)
- Walther, Klaus: Die Meisterschaft des Theodor Fontane. — In: Freie Presse. Karl-Marx-Stadt. 30. 12. 1969. 8° (ZA 1969)
- Westermann, Ruth: Gastlichkeit u. Gaststätten bei Fontane. — In: Jahrbuch f. Brandenburg. Landesgeschichte. [West-]Berlin. Jg. 20. 1969, S. 49–57. 8° (70/27)
- Wirsing, Sibylle: Die Akademie u. ihr Sekretär. Eine Fontaneausstellung am Hanseatenweg. — In: Der Tagesspiegel. [West-]Berlin. 21. 12. 1969. (ZA 1969)
- Wirsing, Sibylle: Das Alte lieben — für das Neue leben. Fontaneforscher aus ganz Europa trafen sich in Potsdam. — In: Der Tagesspiegel. [West-]Berlin. 18. 9. 1969. (ZA 1969)
- Wirsing, Sibylle: Fontanes Berlin, Berlins Fontane. Ausstellung d. Landesgeschichtlichen Vereinigung. Vortrag Kurt Ihlenfeld. — In: Der Tagesspiegel. [West-]Berlin. 22. 11. 1969. (ZA 1969)
- Wirsing, Sibylle: Von London nach Berlin. Charlotte Jolles über Fontane. — In: Der Tagesspiegel. [West-]Berlin. 23. 9. 1969. (ZA 1969)
- Wirth, Irmgard: Theodor Fontane u. Adolph Menzel. — In: Stadt u. Wohnung. [West-]Berlin. Jg. 5, H. 4. 1969. S. 9–11. 4° (69/110 q)
- Zwoch, Gerhard: Theodor Fontane als Zeit- u. Gesellschaftskritiker. In: aus politik u. zeitgeschichte. Beil. z. wochentz. das parlament, Bonn. 20. 12. 1969, S. 3–14. 8° (70/11 q)

#### *Weitere Literaturerwerbungen*

- Allendorff, Johannes u. Erich Klapper: Bibliographie von Kloster u. Ort Lehnin. — Aus: Wichmann-Jahrbuch. [West-]Berlin. Jg. 15 u. 16. 1961/62. 8° (70/4) (Geschenk v. Herrn Erich Klapper, Rostock.)
- Hoffmann, Wilhelm u. Bernhard Zeller: Jahresbericht d. Deutschen Schiller-Ges. 1968/69. — Aus: Jahrbuch d. Deutschen Schiller-Ges. Marbach. Jg. 13. 1969. 8° (Geschenk v. Herrn Dr. Bernhard Zeller, Direktor d. Schiller-National-Museums, Marbach.)
- Schmitt, Fritz u. Jörn Göres: Abriß der deutschen Literaturgeschichte in Tabellen. 5. Aufl. Frankfurt a. M., Bonn: Athenäum 1969. 344 S. 8° (69/106) (Geschenk d. Verlages.)

### *Sonstige Erwerbungen*

Theodor Fontane. Münze in Feinsilber 1000/1000. d : 4 cm. Ausprägung: Bayerisches Hauptmünzamt München [kein Zahlungsmittel]. (AI 192) (Geschenk v. Herrn Apotheker Paul Braun, Stuttgart.)

Ein Besuch im Fontanearchiv der Deutschen Staatsbibliothek. Übertragung des Deutschlandsenders am 30. 12. 1969. Tonband. (AI 210) (Geschenk d. Staatl. Rundfunkkomitees der DDR, Berlin.)

— J. Sch. —

### **Jahresbericht 1969.**

Das Jahr 1969, in dem aus Anlaß des 150. Geburtstages Theodor Fontanes in Potsdam eine wissenschaftliche Konferenz durchgeführt wurde, war ein vorläufiger Höhepunkt in der Geschichte des Theodor-Fontane-Archivs.

Obwohl in den Monaten Juli und August, kurz vor der Konferenz im September, die Archivbenutzung sehr eingeschränkt werden mußte, waren im Berichtsjahr insgesamt 72 Benutzer und Besucher im Fontane-Archiv, u. a. aus der westdeutschen Bundesrepublik (10), aus der Sowjetunion (2), aus den Volksrepubliken Bulgarien (2) und Polen (2), aus Belgien (1), England (2), Frankreich (1), aus der Schweiz (2) und aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika (1). Es wurden 1814 Handschriften und Abschriften von Originalhandschriften, 311 Bücher und Sonderdrucke und 1503 Zeitungsartikel im Archiv benutzt sowie sechs Führungen mit 171 Teilnehmern durchgeführt.

Im Berichtsjahr konnten 117 schriftliche literarische Auskünfte (mit 257 Titeln) an in- und ausländische Interessenten erteilt werden, und zwar 51 in der Deutschen Demokratischen Republik, 45 in der westdeutschen Bundesrepublik, 2 in Westberlin und 19 im Ausland (Dänemark, England, Frankreich, Polen, USA).

Am 31. Dezember wurden folgende Bestände festgestellt: 2009 Autographe, Manuskripte und Fragmente mit 15 216 hs. Seiten, 1543 Bände Literatur und Sonderdrucke, davon 145 Bände aus der Bibliothek Theodor Fontanes, 79 vertonte Lieder und Balladen, 4538 Fotokopien und Abschriften von (teilweise verschollenen) Briefen, Literaturkritiken und Gedichten aus dem Nachlaß der Familie des Dichters, 201 Bildnisse, Erinnerungsstücke, Stiche und Fotografien, 2 Landkarten, 5163 Zeitungsausschnitte von 1855 bis 1969, 20 Akten des Verlages Friedrich Fontane und Co.

Im Laufe des Jahres wurden 2433 Posteingänge und -ausgänge verzeichnet. Der verhältnismäßig umfangreiche Schriftverkehr ist bedingt durch den Versand von zwei Fontane-Blättern und durch die Vorbereitung der wissenschaftlichen Konferenz.

Im Jahre 1969 wurden vom Fontane-Archiv zwei lfd. Hefte und ein Sonderheft der „Fontane-Blätter“ (letzteres vom Aufbau-Verlag bearbeitet) herausgegeben. Eine Dokumentation nach Handschriften und Materialien des Fontane-Archivs „Aufzeichnungen zur Literatur“ (bearbeitet von Dr. Hans-Heinrich Reuter) erschien im Aufbau-Verlag (s. Rezension in diesem Heft). Mit der Unterstützung des Fontane-Archivs, das zahlreiche Materialien zur Verfügung

stellte, erschienen ferner im Aufbau-Verlag die achtbändige Ausgabe der Romane und Erzählungen (s. Resension in diesem Heft) und „Der junge Fontane“. ‚Dichtung, Briefe, Publizistik‘ (herausgegeben von Dr. Helmut Richter.) Ein würdiger Abschluß des arbeitsreichen und erfolgreichen ‚Fontane-Jahres‘ 1969 war eine Übertragung des Deutschlandsenders am 30. Dezember: ‚Ein Besuch im Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek.‘ Wir danken bei dieser Gelegenheit den zahlreichen Freunden aus nah und fern, die das Theodor-Fontane-Archiv 1969 so tatkräftig unterstützten. Wir werden auch in Zukunft unsere vornehmste Aufgabe darin sehen, die umfangreichen Bestände des Theodor-Fontane-Archivs der Deutschen Staatsbibliothek in Potsdam in den Dienst der Fontaneforschung zu stellen. — J. Sch. —

### Fontane-Ausstellung in der Deutschen Staatsbibliothek.

Die Deutsche Staatsbibliothek führte in ihrem Gebäude, Berlin, Unter den Linden 8, zum 150. Geburtstag Theodor Fontanes eine Ausstellung durch. Aus den Beständen des zur Deutschen Staatsbibliothek gehörenden Theodor-Fontane-Archivs Potsdam wurden Bilder, Faksimiles, Erstdrucke, Erstausgaben, Briefausgaben sowie Neuerscheinungen ausgestellt. Die Ausstellung gliederte sich in neun Themenkreise: Familienkreis, die Apothekerzeit und 1848, Fontane und England, Wanderungen durch die Mark Brandenburg, Fontane und Frankreich, das Romanwerk, der Theater- und Literaturkritiker, der Briefschreiber, das Theodor-Fontane-Archiv.

### Ankauf von Fontane-Materialien.

Das Theodor-Fontane-Archiv kaufte aus dem Nachlaß des Schriftstellers Paul Dobert (1860–1931), der Redakteur bei den Zeitschriften ‚Nord und Süd‘ und ‚Woche‘ war und an der Erschließung des Nachlasses Theodor Fontanes mitwirkte, ein Fontane-Autograph, fünfzig Abschriften von z. T. unveröffentlichten Briefen des Ehepaares von Merckel an das Ehepaar Fontane 1850 bis 1870, fünf Mappen mit Zeitungs- und Zeitschriftenaufsätzen von und über Theodor Fontane, z. B. aus der ‚Vossischen Zeitung‘, aus der ‚Neuen Deutschen Rundschau‘ u. a., zahlreiche Briefe Friedrich Fontanes an Paul Dobert, den Dichternachlaß betreffend, und eine Zettelkartei Friedrich Fontanes: ‚Arbeiten Theodor Fontanes‘ (Romane, Kunstkritiken, Bilderkritiken, Buchkritiken, Aufsätze, Prologe, vor allem Nachweise von Artikeln des Dichters zu den Themen ‚England‘ und ‚Wanderungen durch die Mark Brandenburg‘ in der Presse). Bei der Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß die große, über 5000 Artikel umfassende Ausschnittsammlung des Fontane-Archivs im Jahre 1970 hundert Jahre besteht. Theodor Fontane legte sie im Jahre 1870 mit einer Rezension seines soeben erschienenen Buches ‚Der deutsche Krieg von 1866‘ an. Die einmalige Sammlung, die katalogisiert ist, wurde von den Söhnen des Dichters und dem Fontane-Archiv über den Zeitungs-Ausschnittdienst und durch Einsendungen von Artikeln aus aller Welt bis in die Gegenwart fortgesetzt und steht der Forschung im Archiv uneingeschränkt zur Verfügung.



## Weitere Zusammenarbeit zwischen dem Fontane-Archiv und dem Interhotel Potsdam.

Während der wissenschaftlichen Fontane-Konferenz wurden die Tagungsteilnehmer — die westdeutschen und ausländischen Damen und Herren als Gäste der Deutschen Staatsbibliothek — im neuen erstklassigen Potsdamer Interhotel untergebracht. Die in der Vorbereitung und Durchführung der Konferenz angeknüpften guten Beziehungen zwischen der Belegschaft des Interhotels und dem Fontane-Archiv waren Veranlassung zu einem Lichtbildervortrag über Theodor Fontane durch Joachim Schobefß vor einem Teil der Mitarbeiter. In den ersten Monaten des Jahres 1970 erfolgten Führungen in kleineren Gruppen durch das Fontane-Archiv. Es wurde eine Brigade „Theodor Fontane“ gebildet; das Fontane-Archiv übernahm die Patenschaft.

### Mitteilungen

#### Bericht über die Fontane-Konferenz 1969 in Potsdam.

Die wissenschaftliche Konferenz wurde am 10. September mit einer Festveranstaltung eingeleitet, an der über zweihundert Germanisten, Kulturschaffende und Fontanefreunde, darunter zahlreiche Gäste aus England, Frankreich, aus der Volksrepublik Polen sowie aus der westdeutschen Bundesrepublik, u. a. drei Urenkelinnen Theodor Fontanes, Dr. Walther Migge, Kustos am Schiller-National-Museum in Marbach, ferner Mitglieder der Fontane-Freundeskreise aus Neuruppin, Bad Freienwalde (Oder) und Potsdam teilnahmen. Aus nah und fern waren Grüße eingegangen, z. B. aus der Sowjetunion, aus Australien, Frankreich, aus der Volksrepublik Ungarn, den Vereinigten Staaten von Nordamerika und von dem Motorschiff der Deutschen Seerederei ‚Theodor Fontane‘, das sich in Schanghai befand.

Nach der Eröffnung und Begrüßung durch den Generaldirektor der Deutschen Staatsbibliothek, Professor Dr. Horst Kunze, und den Oberbürgermeister von Potsdam, Brunhilde Hanke, ergriff der Stellvertreter des Ministers für Kultur der DDR, Bruno Haid, das Wort zu einer Festansprache. Der Redner wies darauf hin, daß Fontanes Werk zu unserem progressiven nationalen Kulturerbe gehört, dem wir uns verpflichtet fühlen. So wurden in der Deutschen Demokratischen Republik seit 1949 des Dichters Werke in nahezu 2,5 Millionen Bänden aufgelegt. Bruno Haid machte ferner darauf aufmerksam, daß sich das Theodor-Fontane-Archiv dank großzügiger Unterstützung der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik, vor allem aber nach der Übernahme der bisherigen Dauerleihgabe der Deutschen Staatsbibliothek und der Dauerleihgabe der Universitäts-Bibliothek der Humboldt-Universität Berlin im Jahre 1965, rasch zum Zentrum internationaler Fontaneforschung entwickeln konnte. Für die noch längst nicht beendete Erschließung und Auswertung des handschriftlichen Materials hat das Fontane-Archiv, so betonte der Minister, nicht bloß die Voraussetzungen geschaffen, sondern zugleich manchen Impuls und manche Anregung gegeben. Am Abend des 10. September fand im vollbesetzten Hause eine öffentliche Lesung aus Werken und Briefen Theodor Fontanes, ausgewählt von Mitarbeitern des Aufbau-Verlages, durch die Künstler Lissy

Tempelhof und Herwart Grosse vom Deutschen Theater, Berlin, statt. Am 11. September gab der Generaldirektor der Deutschen Staatsbibliothek, Professor Dr. Horst Kunze, einen Empfang.

Das Ziel der wissenschaftlichen Konferenz, die am 11. und 12. September unter Beteiligung von über achtzig Germanisten des In- und Auslandes durchgeführt wurde, war, das neue Fontanebild vertiefend darzustellen. Dem internationalen Charakter der Konferenz Rechnung tragend, leiteten nacheinander die Tagung: Professor Dr. Pierre-Paul Sagave, Universität Paris, Dr. Charlotte Jolles, Universität London, Professor Dr. Walter Müller-Seidel, Universität München, und Dr. habil. Hans-Heinrich Reuter, Leiter des Instituts für deutsche Literatur der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten Weimar.

Das Hauptreferat hielt Dr. habil. Hans-Heinrich Reuter über ‚Fontanes Realismus‘. Aus der Sicht des historischen Materialismus arbeitete Reuter Grundpositionen des Realismus Theodor Fontanes heraus, ausgehend von den bereits 1853 getroffenen Feststellungen des Dichters: ‚Der Realismus in der Kunst ist so alt wie die Kunst selbst, ja, noch mehr: er ist die Kunst.‘ Professor Dr. Sagave, Paris, würdigte als Leiter der Vormittagssitzung des ersten Konferenztages das hohe Niveau der Ausführungen von Hans Heinrich Reuter. Die Fortsetzung der Konferenz bewies den hohen Stand der Fontaneforschung der Gegenwart. Dem Hauptreferat folgten neun Kurzvorträge, zwei Manuskripte wurden abgegeben, da die Zeit nicht mehr ausreichte. Es sprachen:

1. Professor Dr. Hans-Werner Seiffert (Berlin): ‚Fontanes unveröffentlichte ‚Rr-Novelle‘ und einige Aufzeichnungen zu den ‚Likedeelern‘.‘
2. Professor Dr. Pierre-Paul Sagave (Paris): ‚Fontanes „Schach von Wuthe-now“ als politischer Roman.‘
3. Dr. Charlotte Jolles (London): ‚Fontanes Studien über England.‘
4. Dr. Dietrich Sommer (Halle): ‚Probleme der Typisierung im Spätwerk Fontanes.‘
5. Peter Goldammer (Weimar): ‚Probleme der Fontane-Edition.‘
6. Professor Dr. Walter Müller-Seidel (München): ‚Besitz und Bildung. Über Fontanes Roman „Frau Jenny Treibel“.‘
7. Professor Pierre Bange (Lyon): ‚Humor und Ironie in Fontanes „Effi Briest“.‘
8. Gotthard Erler (Berlin): ‚Fontanes „Mathilde Möhring“.‘
9. Christel Laufer (Berlin): ‚Zur Geschichte der Fontane-Handschriften und ihrer Verzeichnung.‘

Manuskripte gaben ab:

10. Helmut Nürnberger (Hamburg): ‚Fontanes Briefe an Hermann Kletke.‘
11. Dr. Frido Mětšk (Bautzen): ‚Fontane und die Sorben.‘

Das Schlußwort hielt Dr. habil. Hans-Heinrich Reuter.

In einem Interview, das Professor Dr. Pierre-Paul Sagave, Paris, während der Konferenz der ‚Märkischen Volksstimme‘, Potsdam, gab, wies der französische Fontaneforscher, über seine Meinung befragt, darauf hin, daß von der Deut-



*Wissenschaftliche Konferenz: Dr. Charlotte Jolles (London) und Prof. Dr. Walter Müller-Seidel (München)*

schen Demokratischen Republik zwei entscheidende Anregungen ausgingen, ohne die die Fontaneforschung der Gegenwart in der Welt nicht solche Ergebnisse hätte. Sagave nannte erstens den Auf- und Ausbau des Theodor-Fontane-Archivs zum internationalen Zentrum der Fontaneforschung, das Forschern aus allen Ländern zugänglich ist und jetzt im Rahmen der Deutschen Staatsbibliothek noch an Wirksamkeit gewinnt, und zweitens die Fontane-Monographie von Dr. Hans-Heinrich Reuter, die nach Ansicht des Pariser Gelehrten eine Fundgrube für unsere gegenwärtige Gelehrten-Generation ist. Als dritte neue nennenswerte Leistung, die erst auf der Konferenz bekanntgeworden, stellte Professor Dr. Sagave die soeben erschienene achtbändige Ausgabe von Fontanes Romanen und Erzählungen des Aufbau-Verlages heraus, die in dieser Bearbeitung mit ihren Entstehungs- und Wirkungsgeschichten und den angestellten Textvergleichen einmalig ist.

Es gefiel allgemein die in Potsdam herrschende freundschaftliche Atmosphäre innerhalb und außerhalb der Konferenzräume. Sie wurde geprägt durch das gemeinsame Anliegen aller Teilnehmer, auch weiterhin selbstlos dem Vermächtnis des großen Humanisten Theodor Fontane zu dienen, stand doch an der Stirnseite des Konferenzsaales die Aussage des Dichters: „Das Leben hat mich gelehrt, daß alles auf die Menschen ankommt.“ (Brief Fontanes an seinen Schwager Hermann Weber am 28. September 1878.)



*Wissenschaftliche Konferenz: (v. l. n. r.) Prof. Pierre Bange (Lyon),  
Prof. Dr. Pierre-Paul Sagave (Paris) und Prof. Dr. Horst Kunze (Berlin)*

Eine Fahrt bei herrlichem Sonnenschein in die Potsdamer Havellandschaft und ein Blick vom Aussichtsturm ‚Hohe Warte‘ auf den Geltower Höhen über die von Theodor Fontane in den ‚Wanderungen durch die Mark Brandenburg‘ beschriebene Wald- und Seenlandschaft des Havelobstbaugebietes von Glindow und Werder, sowie rings um den Schwielowsee, schlossen die bedeutsame wissenschaftliche Konferenz zum 150. Geburtstag Theodor Fontanes in Potsdam ab. Die gehaltenen Vorträge werden gedruckt, ihr Erscheinen in den ‚Fontane-Blättern‘ angezeigt.

— J. Sch. —

### **Festveranstaltung in Neuruppin**

Im Jahre 1900 druckte das Berliner ‚Literarische Echo‘ folgende Glosse: ‚Daß der Fontanevortrag, den der Rezitator Laurence in Neuruppin zum Besten des geplanten Denkmals hielt, vor leerem Saale stattfand, scheint allerdings dafür zu sprechen, daß sich das literarische Interesse der Neuruppiner noch vorwiegend ihren Bilderbogen zuwendet.‘ Daß sich auch in dieser Hinsicht nach 1945 im Geburtsort Theodor Fontanes vieles geändert hat, bewies die stark besuchte Festveranstaltung des Rates des Bezirkes Potsdam mit etwa vierhundert Personen am 7. Dezember 1969.

Dr. habil. Hans-Heinrich Reuter wies in seiner mit großem Beifall aufgenommenen Festrede darauf hin, daß Neuruppin mit Recht stolz auf seinen bedeutenden Sohn Theodor Fontane sein kann. Neuruppin war jedoch für Fontane nur eine Zufallsheimat, hatte doch der Vater Louis Henri unter günstigsten Bedingungen hier 1819 die Löwenapotheke gekauft. Theodor Fontane, in der Vergangenheit oft verkannt und als ‚Heimatlidder‘ abgestempelt, ist für uns heute der kritisch-realistische Romancier, der gesellschaftliche Schriftsteller. Hans-Heinrich Reuter betonte mit Nachdruck, daß für uns heute der ganze Fontane in seiner einmaligen Entwicklung, also das Gesamtwerk, zur Debatte steht. ‚Historische Vorgänge von größtem Gewicht waren die Ursache, daß über ein halbes Jahrhundert nach Fontanes Tod vergehen mußte, daß die Menschheit die furchtbaren Erfahrungen zweier imperialistischer Weltkriege sammeln mußte, bevor jener Rang ins allgemeine Bewußtsein zu treten begann; bevor eine Renaissance solchen Ausmaßes einsetzen konnte, daß wir zum zweiten Male von einem merkwürdigen und ‚bedeutendsten‘ literarischen Phänomen sprechen müssen, nunmehr in bezug auf das, was sich in unserer unmittelbaren Gegenwart und vor unseren Augen vollzieht — bis hin zu dieser repräsentativen Feierstunde, die ein Bezirk der Deutschen Demokratischen Republik gemeinsam mit der Geburtsstadt des Dichters aus Anlaß von dessen Jubiläum veranstaltet.‘

Der Rat des Bezirkes Potsdam verlieh anschließend den Fontanepreis für Kunst und Literatur 1969 an Gerda Schweitzer, langjährige Leiterin der Tanzgruppe des Ensembles der Pädagogischen Hochschule Potsdam, an den Lyriker René Schwachhofer, an den Schriftsteller Hasso Grabner und an den Plakat- und Bildzeichner Günther Junge.

— J. Sch. —

### Vorträge zum 150. Geburtstag Theodor Fontanes.

#### *Deutsche Demokratische Republik*

*Dr. Rudolf Bellin (Neuruppin):* Farblidtbilder-Vortrag ‚Mit Theodor Fontane durch die ‚Grafschaft Ruppin‘.‘ Der Vortrag wurde gehalten in Altruppin, Berlin, Dabergotz, Fehrbellin, Gransee, Grüne Hütte bei Flecken Zechlin, Kleinzerlang, Küdow, Lindow, Neuruppin, Rheinsberg, Rüdthnik, Wall.

*Horst Erdmann (Neuruppin):* behandelte die Themen ‚Denn wie er ganz zuletzt war, so war er eigentlich‘ und ‚Dichtung und Wahrheit in Fontanes ‚Schach von Wuthenow‘ in Brandenburg, Neuruppin, Rathenow, Rheinsberg.

*Gotthard Erler (Berlin):* ‚Das Schicksal der Mathilde Möhring‘. Vortrag in Neuruppin.

*Gotthard Erler und Peter Goldammer (Weimar):* ‚Neues vom alten Fontane.‘ Vortrag in Weimar.

*Dr. Erwin Kunath (Dresden):* ‚Über Leben und Werk Fontanes.‘ Vortrag in Dresden.

*Dr. phil. habil. Hans-Heinrich Reuter (Weimar):* sprach über Theodor Fontane in Halle, Naumburg, Neuruppin, Saalfeld.

Pfarrer P. Rutenborn (Potsdam): *'Herzerquickendes aus Fontanes Briefen.'*  
Lesung im Berliner Französischen Dom.

Joachim Schobes (Potsdam): *'Theodor Fontane und das politische Zeitgeschehen'* und Lichtbildervortrag *'Leben und Werk Theodor Fontanes im Spiegel des Potsdamer Dichternachlasses'*. Vorträge in Blankenfelde, Burg bei Magdeburg, Cottbus, Potsdam und Sperenberg.

Weitere Mitteilungen über durchgeführte Vorträge gingen uns zu:

#### *Westberlin*

*Verein für die Geschichte Berlins, gegründet 1865.*

2. Dezember: Hans Joachim Mey: Fontane und die Kulturströmungen des 19. Jahrhunderts in Berlin.  
17. Dezember: Dieter Meichsner: Theodor Fontane und Berlin 1969. Vom Duvenstedter Brock aus betrachtet.

(Wir danken Herrn Dr. Hans Pappenheim für die Benachrichtigung.)

*Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg e. V. 1884.*

2. September: Professor Dr. Pierre-Paul Sagave: Napoleon und Berlin bei Fontane.  
19. September: Dr. Charlotte Jolles: Theodor Fontane. Zwischen Spree und Themse.  
3. Oktober: Dr. Hermann Fricke: Theodor Fontane als Begründer erwan- derter Landesgeschichte in Brandenburg.  
24. Oktober: Wolfgang Ribbe: Theodor Fontane zwischen Geschichts- und Literaturwissenschaft.  
18. November: Dr. Kurt Ihlenfeld: Berlinisch leben mit Fontane.  
30. Dezember: Festveranstaltung. Es sprach Hans-Werner Klünner.  
(Wir danken Herrn Gerhard Küchler für die Benachrichtigung.)

#### *Westdeutsche Bundesrepublik*

28. Oktober: Ortsvereinigung Hamburg der Goethe-Gesellschaft in Weimar. Hermann Schomberg rezitierte Theodor Fontane.  
(Wir danken der Ortsvereinigung Hamburg für die Benachrichtigung.)

### Dr. I. M. Lange achtzig Jahre alt.

In diesem Jahre feiert Dr. I. M. Lange, Berlin, der Nestor der Fontaneforschung und der Fontanedition in der DDR, seinen 80. Geburtstag, zu dem wir dem Jubilar herzlich gratulieren. Seine Dissertation ‚Die gesellschaftlichen Beziehungen in den Romanen Theodor Fontanes‘, Halle (1950), gab den wissenschaftlichen Bemühungen um das Werk des Dichters wesentliche Impulse. Vor allem aber publizierte er die erste Fontanausgabe nach dem zweiten Weltkrieg im Jahre 1950, die zwar unvollständig blieb, aber zahllosen Lesern die wichtigsten Romane wieder zugänglich machte und die Texte überdies aus marxistischer Sicht kommentierte. — Die Redaktion. —

### Fontane-Gedenktafel in Letschin geplant.

Der Rat der Gemeinde Letschin im Oderbruch hat die Absicht, an der Fontane-Apotheke eine Gedenktafel anzubringen und bat das Fontane-Archiv um Unterstützung, die gewährt wurde. Louis Henri Fontane, der Vater Theodor Fontanes, besaß die Letschiner Apotheke von 1838 bis 1850. Anfang Oktober 1850 gab er die Apotheke an seinen Schwiegersohn Hermann Sommerfeld, der mit Jenny Fontane verheiratet war, ab. Sommerfeld besaß die Apotheke bis 1864. Theodor Fontane arbeitete 1844 und 1845 als Provisor in der Apotheke des Vaters. Am 18. April 1850 schrieb Fontane an Gustav Schwab, daß er mehrmals ‚ein Vierteljahr aufs Land‘ ging, ‚und die in der Stadt aufgespeicherten Stoffe vornehmend, war ich im Hause meiner Eltern und Freunde ein gerngesehener Gast‘. Der Dichter siedelte im Oderbruch, dessen Landschaft und Menschen er gründlich studiert hatte, seinen ersten Roman ‚Vor dem Sturm‘ und später die Erzählung ‚Unterm Birnbaum‘ an. Auch für den verheirateten Schriftsteller Theodor Fontane blieb Letschin Ausflugs- und Erholungsziel. Am 17. April 1854 schrieb er an Theodor Storm: ‚Seit fünf Tagen bin ich nun mit Frau und Kind hier: riesige Napfkuchen und blaue Veilchen, Sonnenschein und Glockenklang laben abwechselnd alle Sinne, und ich fühle ordentlich, wie ruckweise der Alp von Leib und Seele rutscht...‘

### Schlossermeister Sengespecks gute Tat.

Schlossermeister Sengespeck, Neuruppin, ersetzte mit einigen Fontanefreunden kostenlos das stark zerstörte Gitter des Grabes der Mutter des Dichters, Frau Emilie Fontane, geborene Labry (1798 bis 1869), und brachte die Tür zur Grabstätte in Ordnung. Wir danken Herrn Schlossermeister Sengespeck und seinen Freunden.

## Fontaneausstellungen in Westberlin.

Die Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg e. V. 1884 – hervorgegangen aus dem Touristenverein für die Mark Brandenburg, dessen Ehrenmitglied Theodor Fontane war – führte in der ‚Amerika-Gedenkbibliothek‘ aus Leihgaben ihrer Mitglieder zum 150. Geburtstag Theodor Fontanes eine kleine, sehr sorgfältig zusammengestellte Ausstellung durch. Das Theodor-Fontane-Archiv pflegt mit der Vereinigung seit 1950 einen Literaturaustausch. – Die Akademie der Künste zeigte in einer Ausstellung Handschriften, Bücher, Fotos und andere Materialien.

## Berichtigung.

Der Redaktion sind beim Lesen der Korrektur des Heftes 1 leider einige Fehler unterlaufen. Im Bericht von Max-Ulrich Freiherr von Stoltzenberg: ‚Einige weitere Standorte von Fontane-Handschriften...‘ muß es heißen: Dortmund, Brief an Ignaz Hub vom 23. 3. 1866 (nicht 1886); Schwerin, Brief an Eduard Hobein vom 3. 9. 1864 (nicht 1894); Brief an Karl Bleibtreu (?) vom 25. 2. 1884 (nicht 14. 1. 1890). Einzufügen ist unter Zürich, Brief an Conrad Ferdinand Meyer vom 14. 1. 1898.

## Bitte.

Alle, die über Theodor Fontane arbeiten, werden gebeten, auch in Zukunft ein Exemplar ihrer Veröffentlichung im Interesse der Forschung an das Theodor-Fontane-Archiv einzusenden. Diese Bitte bezieht sich nicht nur auf selbständige bibliographische Veröffentlichungen (Verlagsproduktionen), sondern auch auf Zeitschriftenaufsätze und Zeitungsartikel (unter Angabe der Zeitung, des Erscheinungsortes und des Datums). Das Fontane-Archiv ist fernerhin für laufende Hinweise dankbar.

*Lieferbar sind:* ‚Fontane-Blätter‘ Band 1, Hefte 2, 3, 6, 7, 8 und Sonderheft 2 (vergriffen sind die Hefte des Bandes 1: 1, 4 und 5 sowie Sonderheft 1). – Lieferbar ist ferner: Joachim Schobefß ‚Literatur von und über Theodor Fontane‘. 2., bed. verm. Auflage, 1965. (5,- Mark). – Die auf der wissenschaftlichen Fontane-Konferenz gehaltenen Vorträge werden gedruckt. Die Veröffentlichung wird zur gegebenen Zeit unter der Angabe des Verkaufspreises in den ‚Fontane-Blättern‘ angezeigt.



## Inhaltsverzeichnis Heft 2

Theodor Fontane: Briefe an seine Frau . . . . . (Mitgeteilt und kommentiert von Gotthard Erler.)	77
Theodor Fontane: Unbekannte Gedichte an die Schwestern von Weigel . . . . . (Mitgeteilt und kommentiert von Dr. Joachim Krueger.)	
Dr. Günter Jäckel: Fontane und der deutsch-französische Krieg 1870/71 . . . . .	
Professor Dr. Otto Tetzlaff: Effi Briests holländische Nachfolgerin . . . . .	
<b>Buchbesprechungen</b>	
Theodor Fontane: Romane und Erzählungen in 8 Bänden. Berlin & Weimar: Aufbau-Verlag 1969. (Rezensent Dr. habil. Hans-Heinrich Reuter) . . . . .	119
Theodor Fontane: Aufzeichnungen zur Literatur. Ungedrucktes und Unbekanntes. Berlin & Weimar: Aufbau-Verlag 1969. (Rezensent: Dr. Werner Lincke) . . . . .	120
Theodor Fontane: Briefe an Rodenberg. Eine Dokumentation. Berlin & Weimar: Aufbau-Verlag 1969. (Rezensent: Professor Dr. Gerd Wolandt) . . . . .	123
Aus der Arbeit des Theodor-Fontane-Archivs Neuerwerbungen und Neuerscheinungen u. a. . . . .	126
Mitteilungen . . . . .	140

**Herausgeber:** Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek, (DDR 15) Potsdam, Dortustraße 30/34, in Zusammenarbeit mit dem ‚Kreis der Freunde Theodor Fontanes‘. Telefon: Potsdam 47 51, App. 133 und 120. **Postfach: Potsdam 59.**

**Redaktion:** Paul Conrad, Gotthard Erler, Joachim Göbel, Dr. habil. Hans-Heinrich Reuter, Joachim Schobef, Dr. Hans-Erich Teitge, Ursula Wysbar.

**Druck:** Märkische Volksstimme Potsdam I-16-01 F 336 70 2 112  
Alle Zahlungen bitten wir zu richten an Konto-Nr. 414 beim Postscheckamt (PSCHA) 108 Berlin, Deutsche Staatsbibliothek.

**Sektion Germanistik / Geschichte  
Fachbereich Germanistik  
Bibliothek**